



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. N<sup>o</sup> 96. BERLIN, DEN 2. DEZEMBER 1905

Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

Von Architekt Wilhelm Söhner in Mannheim.

(Schluß aus Nr. 92.) Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildg. S. 580, 581 und in Nr. 93.



Haus Kircher in Mannheim. Architekt: W. Leonhardt daselbst.



DIE ENTWICKLUNG DES NEUEREN EIN-  
 FAMILIENHAUSES IN MANNHEIM \* \*  
 ANSICHT DER DIELE IM HAUSE DES  
 HERRN DR. ENGELHORN \* \* \* \* \*  
 \* \* \* \* \*  
 \* \* ARCHITEKT: RUD. TILLESSEN \* \*  
 \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 XXXIX. JAHRGANG 1905 \* \* \* NO. 96



en Hauptanziehungspunkt der östlichen Stadterweiterung bildet der Wasserturm mit dem ihn umgebenden Friedrichsplatz, an welchem die von Bruno Schmitz in Charlottenburg erbaute Festhalle, der „Rosengarten“, liegt und dessen Rundung von palastartigen Arkadenbauten begrenzt wird, Bauten sämtlich nach

Entwürfen desselben Meisters. Die Fortsetzung des Friedrichsplatzes nach Osten bildet die etwa 50 m breite Augusta-Anlage, welche, wenn ausgebaut, einen der großartigsten Straßenzüge, mit Fernblick auf die Odenwaldkette, darstellen wird. Der Friedrichsplatz hat eine Länge von 330 m und eine Breite von 200 m, zwischen den umsäumenden Gebäuden gemessen. Der hintere, tiefer liegende Teil des Platzes ist mit Pergola nach dem Entwurf von Bruno Schmitz, ferner mit sonstigen Zieranlagen, Blumenbeeten, Taxushecken, Kaskadenfällen usw. ausgestattet; der vordere Teil des Platzes, vom Kaiser-Ring durchschnitten, ist mit hübschen gärtnerischen Anlagen, mit größeren und kleineren Wasserbecken, von welchen zahlreiche Wasserkünste ihre Strahlen emporschleudern, geschmückt. Nahezu den Mittelpunkt des weiträumigen Platzes nimmt der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach dem Entwurf von Gustav Halmhuber erbaute Wasserturm ein. Der etwa 68 m hohe, massige, runde Turm ist ein architektonisch bedeutungsvolles Werk, auf dessen gewaltige Abmessungen die ganze Umbauung des Friedrichsplatzes hat abgestimmt werden müssen.

Nach dieser kurzen, aber notwendigen Abschweifung kehren wir zum eigentlichen Thema unserer Abhandlung zurück, indem wir einzelne charakteristische Hausbauten der zweiten Periode sowohl nach ihrer äußeren Gestaltung als auch nach ihrer inneren Ausstattung einer kurzen Betrachtung unterziehen. Es ist jedoch nicht beabsichtigt, zu jedem Hause eine ins Einzelne gehende Baubeschreibung zu geben. Dem kundigen Leser wird sich, unter Annahme des besten echten Materiales und hervorragender künstlerischer Innenausführung, sowie unter Zuhilfenahme der beigelegten zahlreichen Abbildungen ein klares Bild über die vorhandenen baukünstlerischen Leistungen vor dem geistigen Auge entwickeln.

Die Villen der zweiten Periode sind fast durchweg von zentraler Anlage und mit Zentralheizung und elektrischem Licht, künstlicher Lüftung und sonstigen modernen Bequemlichkeiten, alle aber mit Gas und Wasser, Kanalisation usw. versehen.

Die Gruppe dieser Periode, welche ihr Entstehen hauptsächlich dem letzten halben Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, fortgesetzt bis auf den heutigen Tag, verdankt, beginnt mit Haus Packheiser der Architekten Köchler & Karch, mit großem Garten, Remise und Stallanlagen (Grundriß S. 556). Den Mittelpunkt der Grundrißanlage bildet das geräumige Vestibül in unmittelbarer Verbindung mit dem Treppenhaus, ohne daß dasselbe jedoch als Wohnungsdiele benutzt wird. Geräumige Veranden, Loggien und Pflanzenhäuser vermitteln den Übergang zur weitgedehnten Gartenanlage. Das Haus ist der stattliche Wohnsitz eines Mannheimer Großkaufmannes.

Eine interessante Grundrißbildung zeigt das Haus des Rechtsanwaltes Dr. Kahn der Architekten Kayser & v. Groszheim, Kgl. Geh. Brte. in Berlin (Abbildgn. in Nr. 92, Grundriß S. 437). Eine ungemein großräumige Anlage der Haupträume vereinigt sich mit einer scharfsinnigen Ausgestaltung aller Nebenräume. Sehr interessant ist die innere künstlerische Ausgestaltung. Hier wird ein Einblick in die Familienräume einer kunstsinnigen Familie gestattet, die mit an der Spitze aller Kunst- und musikalischen Bestrebungen der Stadt Mannheim steht. Bei der Ausschmückung dieses Hauses haben außer den genannten Architekten noch andere hervorragende Künstler und Kunstgewerbler

mitgewirkt, wie Baillie Scott in London, Bildhauer Vlasdeck in Mombach bei Mainz, Schindler und Hannau in Frankfurt a. M., Prof. H. Christiansen, Epple & Ege in Stuttgart, Thiergärtner in Baden-Baden, K. Engelbrecht in Hamburg. Die Ansichten des Inneren sind in Nr. 92 wiedergegeben. Bei der Fassaden-Gestaltung ist das Bestreben auf eine malerische Wirkung gerichtet. Das in tiefen, satten, braunen Tönen gehaltene Fachwerk des Drempestockes und der Giebel wirkt im Verein mit den aus glasierten weißen Verblendern hergestellten Fassadenflächen äußerst pikant.

Eine gewisse Aehnlichkeit in der Grundrißbildung mit diesem Hause zeigt das des Hrn. Dir. A. Bensinger (Abbildg. in Nr. 84), welches gleichfalls von Kayser & v. Groszheim in Berlin entworfen und ausgeführt wurde. Während jedoch bei dem Hause Kahn die Fassaden-Gestaltung mit Erfolg in das Malerische übergeht, sind bei dem Hause Bensinger die Formen des Barock in mehr symmetrischer Anordnung zur Anwendung gekommen.

Das Wohnhaus des Hrn. Fabrikbesizers Hessenmüller von Architekt Karl Wittmann in Mannheim, zeigt neben einer einfachen, klaren Grundriß-Anordnung, deren Mittelpunkt die „Diele“ bildet, reizvolle Fassadenmotive, welche spät-mittelalterlichen Stilperioden entlehnt sind. Aber dieselben sind frei empfunden und frei gestaltet, wodurch das Ganze ein erfrischendes, anheimelndes Gepräge erhält (Abbildg. in Nr. 85).

Die Villa Zopf, Architekt A. Paul in Mannheim, ist ihrer Gesamthaltung wegen bemerkenswert. In feinem, rotem Sandstein ausgeführt, wirkt dieselbe äußerst zart und elegant. Auch das Innere soll mehrere, künstlerisch beachtenswerte Räume enthalten (Abbildgn. S. 507).

Das Haus Leoni, Architekt H. Hartmann in Mannheim, zeigt eine geschickte Grundriß-Entwicklung auf äußerst beschränktem Raume. Halle und Treppenhaus sind zweckmäßig mit einander vereinigt; der Fassadenaufbau im Uebergangsstil wirkt gut.

Die Villa I des Hrn. Martin Mayer, Architekt A. Langheinrich, ist ein treffliches Werk malerischer Auffassung (Abbildgn. in Nr. 72 und S. 425). Der architektonische Aufbau des Ganzen, die Fassaden-Gestaltung, die Umrisslinie, die Umgebung bzw. die Lage gegenüber einem großen Park und an einem großen, freien Platze, die Verwendung des Materiales, als Stein, Putz, Holz, Schindel, die gesamte Farbgebung unter Berücksichtigung des rotbraunen Falzziegeldaches, verleihen dem Hause einen eigenartigen Reiz. Aber auch in der Grundriß-Entwicklung, in der Ausnutzung des unregelmäßigen Baugrundstückes, zeigt sich der Architekt als tüchtiger Meister, wie er dies auch bereits bei der Grundrißlösung der neuen Turnhalle (Deutsche Bauztg., Jahrg. 1903, No. 94) mit Erfolg bewiesen hat.

Die Villa II Martin Mayer, Architekt L. Schäfer in Darmstadt, zeigt gleichfalls am Aeußeren eine rein malerische architektonische Entwicklung mit sehr gelungener Wirkung. Unmittelbar neben dem ebenbetroffenen Hause I gelegen, besitzt sie alle Vorteile einer malerischen Umgebung und wirkt mit diesem gewissermaßen als einheitliche, geschlossene mit ihm stilistisch verwandte Gruppe. Der Grundriß ist einfach und klar gelöst und mit Geschick der beschränkten Baustelle angepaßt (Abbildgn. in Nr. 72, S. 425 und 562).

Die Villa Kircher des Architekten W. Leonhardt, (Abbildg. S. 577 und 580) zeigt im Fassadenaufbau wiederum die malerische Gestaltung und fordert zum Vergleich mit den anderen gleichartigen Werken auf. Die Villa des Dr. Giuliani, Architekt Rudolf Tillessen, (Abbildgn. Beil. zu Nr. 72 und S. 556) zeigt noch Anklänge an französische Renaissanceformen, die dieser Architekt, wie wir sehen werden, in der Folge verlassen hat. Zu der Villa Röchling und der Villa Sinner erscheinen die Fassaden auf einem Bild (S. 445). Beide haben Rud. Tillessen zum Verfasser. Während das Haus Röchling mehr in den Formen des gotischen Uebergangsstiles gehalten ist, zeigt

Haus Sinner, von einigen Einzelheiten abgesehen, mehr der deutschen Renaissance zuneigende Formen. Beide Villen zusammen wirken jedoch in gewissem Sinne einheitlich. Das Verbindungsglied dieser beiden verwandten, wenn auch stilistisch verschiedenen Gebäude bilden unstreitig die aneinander grenzenden malerischen Hintergebäude und der von den beiden Villen auf zwei Seiten begrenzte Garten. Die Räume gruppieren sich in beiden Fällen zweckentsprechend um eine Halle. (Siehe Grundrisse und Ansichten der beiden Villen S. 437, 445, 449 und 507, sowie Bildbeilagen zu Nr. 70 und 72). Die Villen Dr. Darmstädter, Dr. Engelhorn und des Fabrikbesitzers Karl Reuther sind sämtlich in leichtem malerischen Barockstil gehalten und haben wieder den Architekten Rudolf Tillessen zum Verfasser. Die 3 Häuser füllen die ganze Seite eines Straßenzuges und geben unter Berücksichtigung der zu jedem Hause gehörigen Gartenanlagen, Pferdestallungen, Gewächshäuser usw. ein deutliches Bild der in Mannheim üblichen reichen Art des Villenbaues (Abbildgn. S. 421, 425, 556, 562 und 580).

Die Villa E. Hoffmann, Architekt R. Tillessen, gegenüber dem Luisenpark gelegen, zeigt sowohl am Äußeren als auch im Inneren eine malerische und zugleich vornehme Gestaltung. Der Aufbau, die Be-

handlung der Fassadenflächen, die Verwendung von Stein und Holz erinnern vielfach an englische oder amerikanische Landhäuser. Dazu kommt noch der Gegensatz zwischen der Färbung des Holzfachwerkes in nahezu tiefem Schwarz und den weißen Zwischenflächen des grauen Sandsteines zu den grünen Parkpartien. Die Abbildg. S. 580 u. 581 veranschaulichen das Äußere und die innere Gestaltung und Einrichtung.

Verwandt in der Fassaden-Gestaltung mit der vorhergehenden ist das Haus Cleß, dessen Architekt gleichfalls Hr. R. Tillessen ist. Es reiht sich den anderen Bauten als ein treffliches Beispiel einer Einfamilien-Villa würdig an (Abbildgn. in Nr. 93).

Es ist eine nur beschränkte Auswahl, durch die Raumverhältnisse der „Deutschen Bauztg.“ geboten, die hier aus dem reichen Bilde des neueren Einfamilienhauses in Mannheim wiedergegeben werden konnte. Manches treffliche Beispiel mußte der Wiedergabe in einer späteren Zeit vorbehalten werden. Immerhin gibt die Auswahl ein gewisses Bild der schönen Entwicklung eines Zweiges der Bautätigkeit der Stadt, welche den „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ im nächsten Jahre gastlich in ihren Mauern aufzunehmen gedenkt. Die Mitglieder des Verbandes können darauf rechnen, daß ihnen Sehenswertes in reichem Maße geboten wird. —

### Neuere Ausführungen in Eisenbeton.

(Fortsetzung.) (Nach einem Vortrag, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin von Fritz Eiselen, Reg.-Baumeister a. D.)

**D**er Darstellung neuerer Beispiele von Ausführungen in Eisenbeton sei noch eine kurze Uebersicht der verschiedenen Konstruktions-Formen, sowie der Anordnung der Eiseneinlagen mit Erläuterung ihrer Wirkungsweise vorangeschickt.

Die Abbildungen 11—15, S. 582, zeigen die verschiedenen Systeme der Eiseneinlagen in der einfachen frei aufliegenden Platte. Die Einlagen sind hier lediglich nahe der gezogenen Unterfläche angeordnet. Monier legt bekanntlich ein System sich kreuzender Stäbe ein, von denen die stärkeren Tragestäbe in der Richtung der kürzesten Spannung der Platte die schwächeren, zur Verteilung der Lasten dienenden Verteilungsstäbe senkrecht dazu angeordnet sind. Letztere halten auch gleichzeitig den richtigen Abstand der Tragestäbe ein. Haben sie ausschließlich oder vorwiegend diesen Zweck, so sind sie in größeren Entfernungen zu verlegen. Hyatt bildet die Tragestäbe aus hochkantigen Flacheisen, durch welche dünne Rundeisen als Verteilungsstäbe hindurch gesteckt werden; Ransome verzichtet auf letztere ganz und wendet als Tragestäbe gedrehte Quadrateisen zur Erhöhung der Haftfestigkeit an (vergl. später). Cottancin legt ein vollständiges Geflecht gleich starker Stäbe ein; Donath-Müller verwenden als Tragestäbe kleine Profileisen, dazwischen als Verteilungsstäbe ein Netz von hochkantigen Flacheisen; als Einlage ist in Amerika schließlich noch das Streckmetall beliebt, das durch das Aufschneiden und nachträgliche Auseinanderzerren eines Bleches mittels besonders konstruierter Scheren hergestellt wird. Es kann demselben ein Vorzug vor Rundeisen-Einlagen nicht zuerkannt werden.

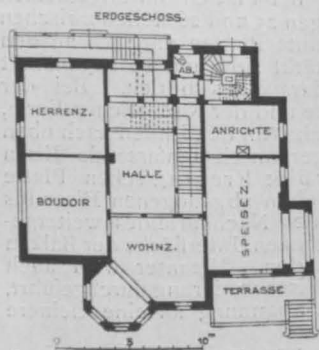
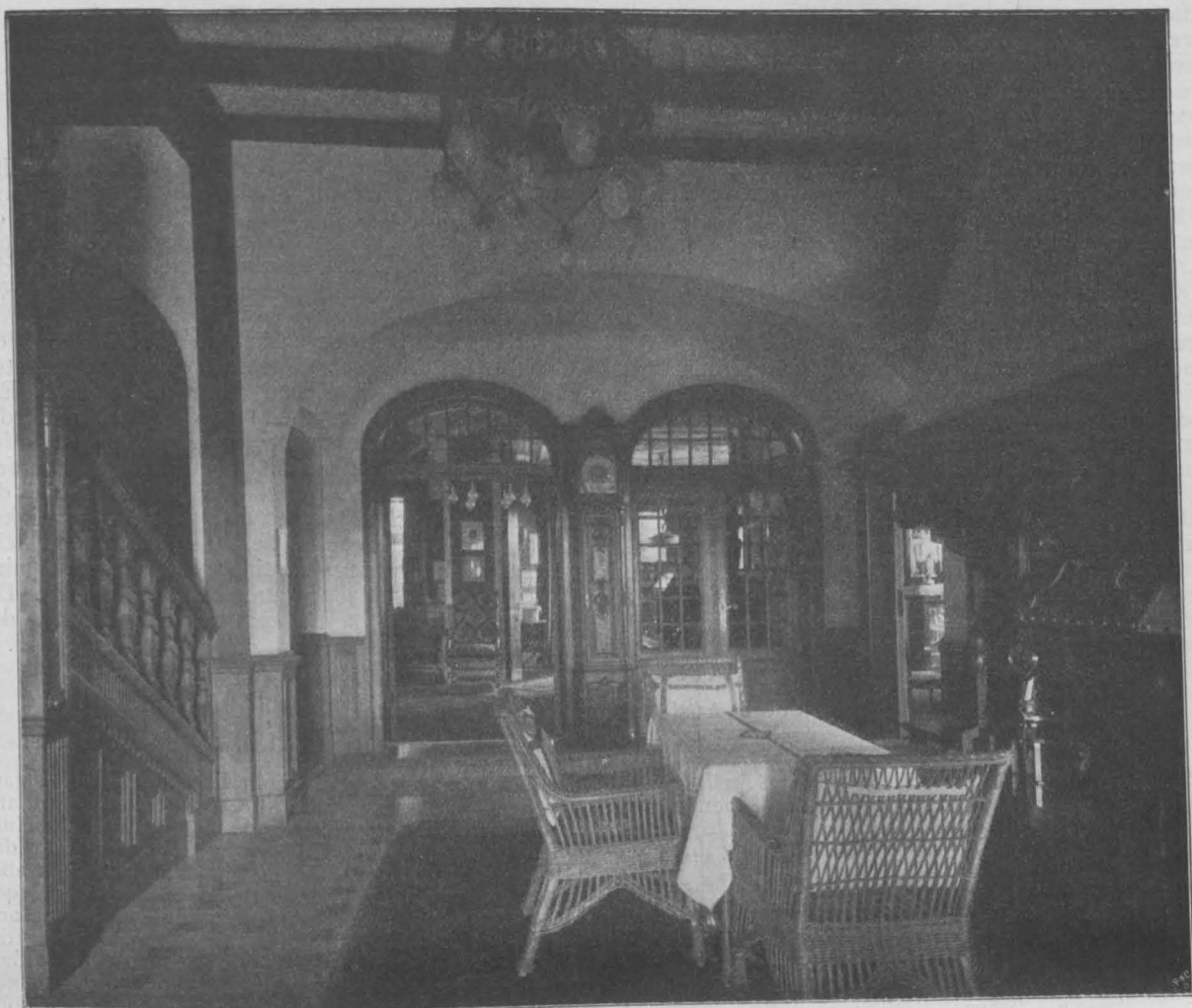
Statt der in Europa vorwiegend verwendeten Rundeisen sind in Amerika eine Reihe besonderer Formen der Eisen gebräuchlich, die den Zweck haben, den Gleitwiderstand des Eisens im Beton zu erhöhen, vergl. Abbildg. 16—20. Außer den schon erwähnten gedrehten Quadrateisen von Ransome (17), kommen auch Quadrateisen mit aufgewalzten Bunden (16), also verschieden großem Querschnitt, ferner die bei gleicher Querschnittsfläche in wechselnder Querschnittsform gewalzten Thachereisen (18), in gewissen Abständen verdrehte Flacheisen (20) und die nach amerikanischem Muster auch in Deutschland hergestellten Welleneisen (19) zur Anwendung. Deutsche Konstrukteure verneinen im allgemeinen die Notwendigkeit, durch Anwendung dieser natürlich teureren Eisen die Haftfestigkeit zu erhöhen.

Sobald die Platte eingespannt wird, ändert sich das Belastungsbild. Die Zugspannungen treten an den Enden der Platte, entsprechend den aus dem Positiven ins Negative übergehenden Momenten (vergl. Abbildg. 21) nicht mehr unten, sondern oben auf. Man muß daher die Eisen teils oben, teils unten hinlegen. Die Anordnung nach Abbildg. 21 ist jedoch unsicher in bezug auf die Einführung der Zugspannung in das untere Eisen. Besser ist die Anordnung Abbildg. 22 a u. b, bei welcher das un-

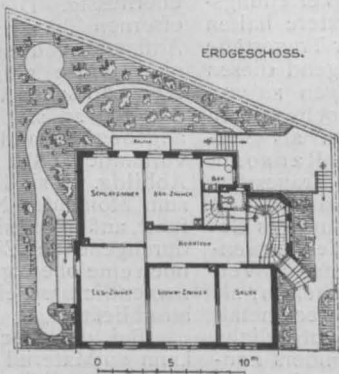
tere Eisen ganz, das obere teilweise oder ebenfalls ganz durchgeht. Monier stellte die Armierung der Platte schon nach Abbildg. 23 her, indem er die Eisen im Nullpunkte der Momente nach oben abbog und an den Enden oben hinlegte. Bei einseitiger Belastung ist aber diese Armierung nicht immer ausreichend. Hennebique bildete nach Abbildg. 24 die Armierung daher derart aus, daß er nur einen Teil der Eisen nach oben abbog die anderen unten durchgehen ließ. Er wendet außerdem auch in der Platte zur Aufnahme der Schubspannungen Bügel an, auf die wir bei den Eisenbetonbalken noch zurückkommen. Sie sind bei Platten im allgemeinen überflüssig. Die Abbildungen 25 und 26 stellen zwischen eisernen Trägern eingespannte Platten dar, die an den Auflagern voutenartig verstärkt sind und so angenähert eine Platte gleichen Widerstandes bilden. Bei der Koenen'schen Voutenplatte und der Klett'schen Form, Abbildg. 25, sind nur einfache, an den Enden nach oben abgebogene und den Trägerflansch umfassende Eisen vorhanden. Bei der Wayß & Freytag'schen Platte Abbildg. 26 sind die nach oben abgebogenen Eisen bis zum Momenten-Nullpunkt des Nachbarfeldes weitergeführt, außerdem sind in der ganzen Unterfläche der Balken durchgehende Eisen vorhanden. Mitunter wird auch noch eine obere geradlinige Eisenarmierung durchgeführt, namentlich wo eine größere Spannung an eine kleinere anschließt.

Bei den Deckenplatten von mehr als 3—4 m Spw. kann an Material gespart werden, wenn man statt einer einheitlich dicken Platte eine dünnere mit Verstärkungsrippen herstellt, Abb. 27. Denkt man sich diese Decke zwischen den Rippen zerlegt, so entstehen T-förmige Stücke, die man als Plattenbalken bezeichnet; die obere Platte bildet den Druck, die Rippe den Zugzug. Je nach Entfernung der Rippe und der Spannweite der Decke darf man bei der Berechnung der Spannungen im Balken beiderseits der Rippe einen gewissen Anteil zum Balkenquerschnitt hinzuschlagen. Die Platte ist, da sie kontinuierlich durchgeht, außerdem entsprechend mit Eisen zu armieren. In ähnlicher Weise sind die Rippen mit Eiseneinlagen zu versehen, die später dargestellt sind. In Abbildg. 28 ist gezeigt, wie durch Abrundungen bzw. Abstumpfungen die Platte in die Rippe überzuführen ist, damit die an der Verbindung von Platte und Rippe entstehenden Schubspannungen sicher aufgenommen werden. Diese Abrundungen geben auch eine wünschenswerte Verstärkung der Platte an der Stelle des größten Momentes. Abbildg. 29 zeigt den Querschnitt eines nach Hennebique armierten Plattenbalkens, Abbildg. 30 die Gestaltung der zur Aufnahme der Schubspannungen bestimmten Bügel, Abbildg. 31 die Armierung eines durchlaufenden Balkens nach System Wayß & Freytag. Wie bei der eingespannten Platte sind hier außer den unteren durchlaufenden Eisen über den Stützen auch nach oben abgebogene Eisen angeordnet zur Aufnahme der infolge der ne-

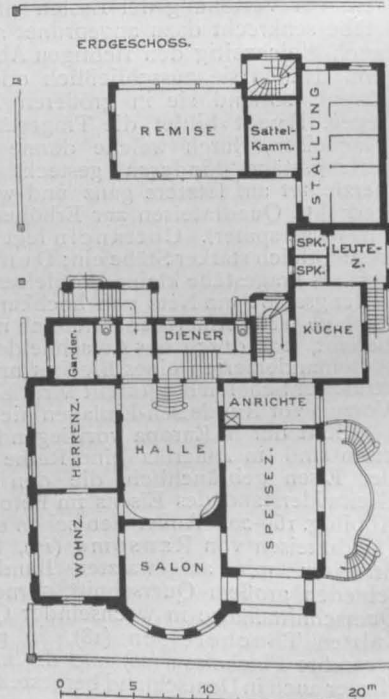
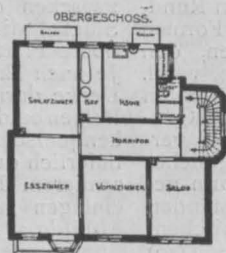




Grundriß und Diele vom Haus  
Ed. Hoffmann.  
Architekt: Rud. Tillessen.



Haus Kircher in Mannheim.  
Ansicht S. 577. Architekt: |  
W. Leonhardt in Mannheim.



Haus Engelhorn in Mannheim.  
(Ansicht in Nr. 70.)  
Architekt: Rud. Tillessen.

gativen Momente hier entstehenden Zugspannungen. Auch an den auf der Mauer aufliegenden, im allgemeinen nicht als eingespannt zu betrachtenden Enden sind einige Eisen aufgebogen in der Richtung der unter  $45^\circ$  geneigten Hauptzugspannungen. Da die Momente nach den Enden kleiner werden als in der Mitte, so sind hier für die Aufnahme der unteren Zugspannungen nicht alle Eisen erforderlich. Ihre notwendige Zahl bestimmt sich aus der erforderlichen Haftspannung. Um die Eisen der Rippe werden aus dünnen Rund- oder Flacheisen gebildete Bügel gelegt, welche die wagrechten Schubspannungen aufnehmen sollen und bis in die obere Druckzone geführt sind. Sie liegen ihrer Aufgabe entsprechend an den Enden und Stützpunkten dichter als in der Mitte. Nach Bruchversuchen der Firma Wayß & Freytag mit Plattenbalken sind übrigens auch für die Aufnahme der Schubspannungen die aufgebogenen Enden der Hauptarmierung wichtiger als die Bügel. Letztere stellen aber

eine wünschenswerte sichere Verbindung der Rippen mit der Platte her. Auch bei den Balken wird mitunter eine obere durchgehende Eiseneinlage erforderlich. Sie dient dann gleich dazu, um die Bügel daran zu befestigen. (Ein gutes Beispiel, wie die Eiseneinlagen genau den auftretenden Kräften und den dadurch erzeugten Minimal- und Maximal-Momenten angepaßt werden, gibt die Abbildung

auf S. 5 der Mitteilungen über Zement-, Beton- und Eisenbetonbau, Jahrg. 1904.)

Einzelne Konstrukteure legen statt der geraden und aufgebogenen Rundstäbe einen einzigen Eisenträger in die Rippe hinein und verfolgen damit einerseits den Zweck, an Zeit zu sparen, da die zur Aussteifung der Wände erforderlichen Träger gleich mit der Hochführung der Mauern eingelegt, die Decken aber erst später eingespannt werden, anderseits auch den Zweck, diesen Träger bei der Herstellung der Decke zur Aufhängung der Schalung zu benutzen, also an Rüstung zu sparen. So wertvoll dieser Gewinn an Zeit und Kosten unt. Umst. sein kann, so erscheint es doch zweifelhaft, ob mit einer solchen Eiseneinlage inbezug auf die Fernhaltung von

den Zufälligkeiten der Ausführungen im Bau unabhängig zu sein und in denselben nur schon ausgetrocknetes und tragfähiges Material zu bringen und um ferner die Ausführung zu beschleunigen, zerlegen einige Konstrukteure die Deckenplatte in nebeneinander zu verlegende Eisenbetonbalken, die fabrikmäßig hergestellt werden. In der gleichen Weise werden auch Unterzüge für weiter gespannte Deckenplatten ausgebildet. Dem unleugbaren Vorteil der fabrikmäßigen Herstellung stehen anderseits auch Bedenken gegenüber. Als ein besonderer Nachteil ist jedenfalls der anzusehen, daß der innige Zusammenhang der Eisenbeton-Konstruktionen, der in so hohem Maße zur Lastverteilung auf breite Flächen beiträgt, hier jedenfalls nicht in gleichem Maße erreicht werden kann. Diese



Haus Edmund Hoffmann in Mannheim. Architekt: Rud. Tillessen.  
Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

Rissen dasselbe erreicht wird, wie bei der vorbeschriebenen Anordnung der Eiseneinlagen, die den Beton der Rippe viel stärker aufteilen und auch mehr geeignet erscheinen, über große Zug-, Scher- und Schubspannungen von der ganzen Querschnittsfläche des Betons fernzuhalten. Allerdings ist die sichere Einbettung des Eisens bei diesen Balken eine einfachere.

In Abbildg. 32 ist eine besondere Form des Plattenbalkens, der Möllersche Gurträger, dargestellt. Die Rippen, welche fischbauchförmig gekrümmt sind, werden nur mit einem breiten Flacheisen armiert, das zur Aufnahme der Zugkräfte an den Enden in der voutenförmig verstärkten Platte durch aufgenietete Querwinkel gut verankert ist. Die Platte wird mit quer gelegten kleinen I-Eisen armiert.

Alle diese Platten und Balkenformen werden, wie die Leser das später auch in den ausgeführten Beispielen sehen werden, im Bau in der Schalung eingestampft. Um von

Balken dürfen natürlich, um Transport und Verlegung nicht zu sehr zu erschweren, kein zu hohes Gewicht haben. Sie werden nach System Siegwart, vergl. Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1903, S. 414, als Hohlbalken hergestellt, die dann die Eisenarmierungen in den beiden senkrechten Seitenwänden tragen, während sie nach System Visintini, Abbildg. 33, als regelrechte Gitterträger ausgebildet sind. Im Zuggurt und in den gezogenen Diagonalen liegt Eisen zur Aufnahme der Zugspannungen. Das Eisen im Obergurt dient mit zur Druckaufnahme, zum Anschluß der Diagonalen und zum Zusammenhalten während der Herstellung. Diese beiden Formen sind jedenfalls die gebräuchlichsten. Erwähnt seien noch die Zylinder-Steg-Decke, System Herbst (vergl. techn. Beilage Nr. 38 zu Nr. 77 der Dtsch. Bztg.), die mit Feder und Nut ineinander geschobenen Balken von Lund und andere, die hier nicht näher beschrieben werden können.

In Abbildg. 34a u. b ist die Armierung eines Gewölbes nach Monier und Melan dargestellt. Das Einlegen von Eisen längs der Leibungen gestattet, die Gewölbe schwächer zu machen, da Zugspannungen zugelassen werden können, sodaß also die Stützlinie bei einseitiger Belastung nicht mehr im inneren Drittel zu verlaufen braucht. Melan legt statt der Rundeisen vollständige leichte Eisenbogenträger in größeren Abständen in den Beton ein, die zugleich die Schalung bei der Herstellung tragen können. Das System ist durch von

schon erwähnten Versuchen v. Bach's ist diesen Bügeln, die neuerdings von einigen Konstrukteuren auch quer durch den Säulen Kern geführt werden, um auch hier den Beton anzuschließen, ganz besonderes Gewicht für die Tragfähigkeit der Säule beizulegen. Durch die Umhüllung mit dem Beton werden anderseits die Eisenstäbe zwischen den Bügeln am Ausknicken verhindert.

Eine besondere Armierungsart, die für gedrückte Stäbe, Säulen und Rammfähle besondere Vorteile verspricht, ist ferner die von Considère erfundene der

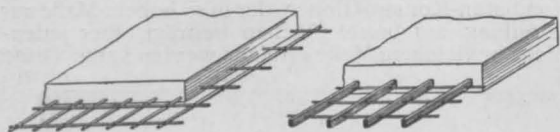


Abb. 11 und Abb. 12 (Monier). (Hyatt).

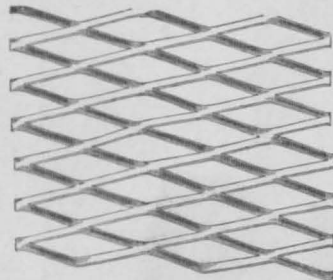


Abb. 15. Streckmetall.

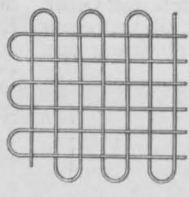


Abb. 13 (Cottancin).

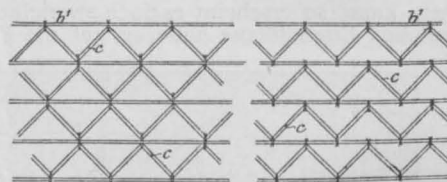


Abb. 14 (Donath-Müller).



Abb. 16—20. Besondere (amerikanische) Eisenformen zur Erhöhung der Haftfestigkeit.

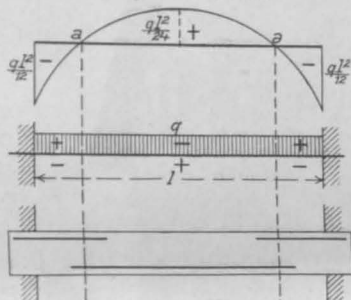
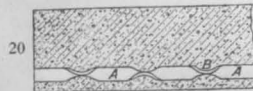
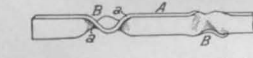
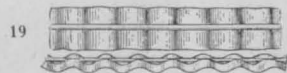
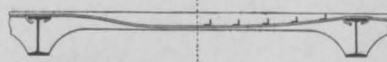


Abb. 21. Momentenschema. Eingespannte Platte.



(Koenen.) (Klett.)  
Abb. 25. Voutenplatten-Systeme.

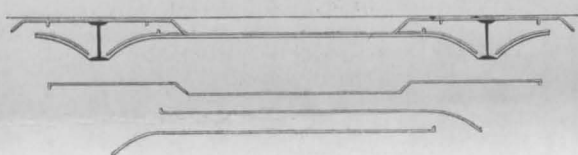


Abb. 26. Voutenplatte. Wayß & Freytag.

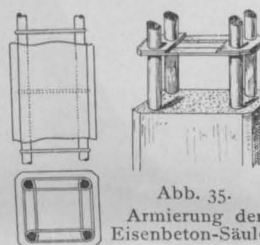


Abb. 35. Armierung der Eisenbeton-Säulen.

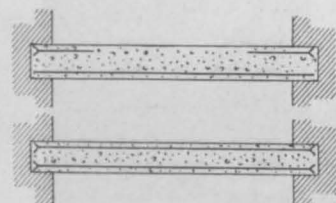


Abb. 22. Eiseneinlagen eingesp. Platten. (Monier).

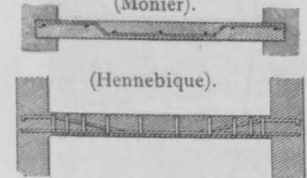


Abb. 23 und 24. Desgl.

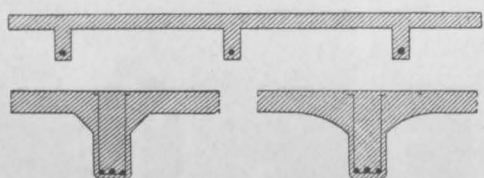


Abb. 27 u. 28. Plattenbalken und Ausbildung des Anschlusses von Platte und Balken.

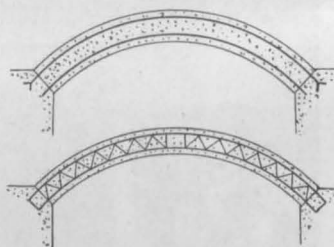


Abb. 34. Gewölbearmierung. (Monier und Melan).

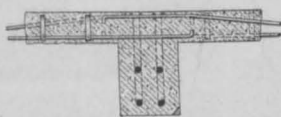


Abb. 29. Plattenbalken System Hennebique.

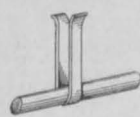


Abb. 30. Hennebique-Bügel.

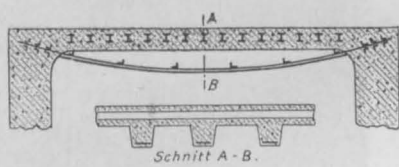


Abb. 32. Möller'scher Gurtträger.

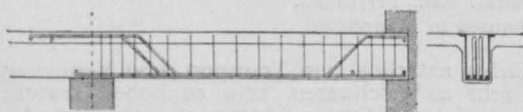


Abb. 31. Plattenbalken nach Wayß & Freytag.

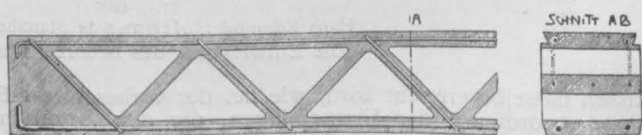


Abb. 33. Eisenbetonbalken System Visintini.

Emperger in Amerika eingeführt und hat dort beim Brückenbau ausgedehnte Verbreitung gefunden.

Abbildg. 35 a und b schließlich zeigen die Armierung einer Säule. Diese besteht aus Längsstäben in Form von Rundeisen, die bei zentrischer Belastung symmetrisch angeordnet sind und aus wagrechten Bügeln, die besser ebenfalls aus Rundeisen, anstelle der ursprünglich von Hennebique verwendeten Flacheisen, hergestellt werden. Diese Bügel zusammen mit den Längsstäben umfassen den Beton und verhindern gewissermaßen ein seitliches Ausweichen desselben unter dem Drucke. Nach den

Umschnürung. Die so armierte Konstruktion bezeichnet er als „béton fretté“. Statt der Bügel wird bei dieser Konstruktion um die nur schwachen Längseisen eine zusammenhängende Eisenspirale eingelegt. Nach Versuchen, die mit solchen Stücken angestellt worden sind, ist die Materialausnutzung des Eisens gegenüber der gewöhnlichen Armierungsart etwa das 2,4fache, die Druckfestigkeit wurde bei Versuchen bis zum 4fachen der Würfestigkeit des Betons gesteigert. Die Firma Wayß & Freytag hat das Ausführungsrecht für Deutschland erworben und auch die entsprechenden Versuche anstellen lassen. — (Fortsetzung folgt.)



## Vereine.

**Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg.** Vers. am 28. April 1905. Vors. Hr. Bubendey, anwes. 68 Pers. Vor Eintritt in die Tagesordnung spricht Hr. Haller einige warme Worte des Andenkens an die zwei verstorbenen Vereinsmitglieder: Arch. W. Hauers und Bildhauer C. P. Börner, welche ihm nahe Freunde gewesen waren. Er schildert die Persönlichkeit, den Lebenslauf und die künstlerische Bedeutung der Entschlafenen. Der auch in weiteren Kreisen durch seine Bautätigkeit und insbesondere durch seine Beteiligung am Hamburger Rathausbau bekannte Architekt Hauers war ein Mann von hoher künstlerischer Begabung, den Haase seinen „ersten Schüler“ zu nennen pflegte. Die Versammlung ehrt das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Die geschäftlichen Verhandlungen beginnen mit dem Antrage des Bibliothek-Ausschusses auf Neudruck des Kataloges der reichhaltigen technischen Bibliothek des Vereins, da der alte Katalog im Laufe der Zeit durch die vielen Nachträge unübersichtlich geworden sei. Nach längeren Erörterungen werden die erforderlichen Mittel in Höhe von 3600 M. bewilligt.

Die vom Verbandsvorstande den Einzelvereinen zur Prüfung zugegangenen „technischen Vorschriften für die Anlage und den Betrieb der Grundstücksentwässerung“ werden einem aus den Hrn. Brekelbaum, Classen, Elvers, Grohnert, Merkel, Wöhlecke gebildeten Ausschusse überwiesen.

Darauf gibt Hr. Mahlmann im Hinblick auf den in Gemeinschaft mit dem Mecklenburgischen Arch.- u. Ing.-Verein bevorstehenden Ausfluge nach Wismar einen Ueberblick sowohl über die geschichtliche Entwicklung als die architektonische Bedeutung dieses etwas abseits liegenden und verhältnismäßig wenig bekannten Kleinods mittelalterlicher Baukunst. Die Stadt, welche zuerst unter Heinrich dem Löwen um das Jahr 1100 genannt wird, hat trotz der Stürme der Jahrhunderte ihr altes Gewand als Ueberbleibsel eines Bildes von der Macht der nordischen Städte im Mittelalter bewahrt. Es findet sich darin eine überraschend große Anzahl gut erhaltener Kirchen, darunter die mächtige Nikolaikirche, aus allen Epochen des gotischen Baustils. Zusammen mit den charakteristischen Giebelhäusern, der alten Schule, Diakonat, Wassertor usw. wird hierdurch auf engem Raume eine seltene Fülle malerischer Architekturbilder vereinigt.

Hieran anknüpfend spricht Hr. Moeller in gleicher Weise über Schwerin, dem ein zweiter Tag des Vereinsausfluges gewidmet werden soll, das zwar nicht so

viel Altes biete als Wismar, dafür aber hohe landschaftliche Reize. An Hand des Stadtplanes schildert Redner die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt und verweilt längere Zeit bei der Baugeschichte und der jetzigen Gestalt des berühmten Residenzschlosses, das in der Hauptsache aus den Jahren 1837—51 stamme, aber niemals ganz vollendet werden solle, weil nach einer alten Sage das Herrscherhaus aussterben wird, wenn das Schloß fertig ist. — Mo.

**Im Münchener (Oberbayer.) Architekten- und Ingenieurverein** widmete in der Wochenversammlung vom 16. Nov. d. J. Staatsrat v. Ebermayer dem verstorbenen Mitglied, Regierungsdir. v. Henle, einen warmherzigen Nachruf. In kurzen, scharf umrissenen Zügen gab er ein lebendiges Bild von dem Wirken und Streben dieses Mannes, der im bayerischen Eisenbahn-Ingenieurwesen eine hervorragende Rolle spielte und eine ebenso konziliante Persönlichkeit wie tüchtiger Fachmann war. Hierauf hielt Dr. Singer, Direktor des statistischen Bureaus, einen Vortrag über „Arbeiterhäuser in England und Belgien.“ Redner gab nach eigenen in London, Lüttich usw. gewonnenen Erfahrungen einen recht interessanten Ueberblick von dem dortigen Stand hinsichtlich des Einfamilienhauses, das ihm als die beste Lösung der Wohnungsfrage für die Arbeiterkreise erscheint. Er vertrat sehr gewandt die Anschauung, daß für jene Arbeiter, bei denen der Beruf an sich die Selbsttätigkeit wünschenswert macht, die Anlage von Kolonien solcher Einfamilienhäuser mit Privat- oder Staatskapital nicht nur jene fördern würde, sondern auch den verderblichen Wirtshausesbesuch wesentlich beschränken müßte. Auch die Liebe zur heimatlichen Scholle, auf der er nach einem Miets- und gleichzeitig Abzahlungsmodus im Verlaufe einiger Jahre in seinem eigenen Heim säße, würde wohl viel dazu beitragen, die Wandersucht der Arbeiter einzudämmen. Der Redner verhehlte nicht, daß die Verhältnisse bei uns in Deutschland vorläufig noch minder günstig für die Verwirklichung dieser Frage lägen als in England und Belgien, aber er hält sie dennoch für weniger schwer durchführbar, als es scheint. An der Hand von Grundrissen und Aufrissen gab er ein anschauliches Bild solcher Kolonien, in denen diese Arbeiter-Einfamilienhäuser mit Gärten in kleine Gruppen von vier Häuschen zusammengefaßt sein könnten, wodurch sich die Baukosten verringerten, obgleich jeder sein vollständig isoliertes Häuschen mit eigenem Zugang usw. für sich hätte. Die Kosten für ein solches einzelnes Familienhäuschen mit Einteilung in drei u. U. selbst vier Wohn-Schlafräume usw., schätzt Dr. Singer auf

## Der Rosengarten von Worms.

**I**n einer Ausgabe der mittelhochdeutschen Dichtung „Der Rosengarten“ führt der Herausgeber, Herm. Junghans, Klage darüber, daß die Helden des Nibelungenliedes einst lebendiger vor dem Bewußtsein des Volkes standen, wie heute, „viel lebendiger als jetzt, wo sie erst wieder aus dem Dunkel hervorzutreten beginnen, in welches eine undeutsche Zeit sie unverdientermaßen und unwürdig des deutschen Geistes, der auch ein Geist der Pietät ist, eingehüllt hat.“ Die Klage ist leider begründet, und seit dem Jahre 1876, in welchem sie niedergeschrieben wurde, ist wohl Vieles zur Wiederbelebung des Deutschtums in deutschen Landen geschehen, dennoch aber dauert der Zustand der Klage fort. Von idealen Gesichtspunkten getragene Einzel-Erscheinungen vermögen daran nur wenig zu ändern. Vom Idealismus des Deutschen Reiches nach seiner Neugeburt vor 30 Jahren gilt immer noch das, was Paul de Lagarde vor langen Jahrzehnten in seinen „Deutschen Schriften“ als ernster Mahner sagte. Die Begründung des Deutschen Reiches nach den Ereignissen der Jahre 1870 und 1871 erfolgte unter anderen Verhältnissen der allgemeinen Volksstimmung, als sie im Jahre 1848 angestrebt wurde. Waren damals zu viel Idealismus und zu wenig Realismus vorhanden, so erwies sich später, daß zu viel Materialismus den Idealismus in einer das Volksempfinden beeinträchtigenden Weise zu beeinflussen drohte. Wir haben heute noch an diesem Gegensatz zu leiden, wenn auch die Anzeichen, daß der Idealismus, der nationale Idealismus, mit Erfolg wieder beginnt, sich Geltung zu verschaffen, in erfreulicher Weise täglich sich mehren. Kunst und Dichtung gehen wieder in die deutsche Vergangenheit zurück und suchen nach den Wurzeln germanischer Kraft, um aus ihrer Erkenntnis Anregungen für das Schaffen der Gegenwart zu gewinnen. Aus ähnlichem Streben heraus wurde der schöne Gedanke geboren, den die Stadt Worms seit dem vorigen Jahre zu verwirklichen begonnen hat.

Es war an einem Sommertage des Jahres 1904, daß in Worms der Gedanke wach wurde, durch eine große Rosenpflanzung die verblichene Erinnerung an den rosen- und sagenumrankten Schauplatz der deutschen Heldensage, den Rosengarten der mittelhochdeutschen Dichtung, neu zu beleben. Der Gedanke fand lauten Widerhall. Der Rosengarten war einst eine vom Rhein umflossene Au an der rechten Stromseite, ist jedoch heute mit dem Festlande verbunden und trägt statt der Rosen nur Gras und Weidengestrüpp. Mit den Rosen verschwand allmählich auch die Erinnerung aus dem lebendigen Volksbewußtsein, die Verse der Heldensage flüchteten in den Schutz der Sprachforscher:

„Der König Gibich hatte einen Garten an dem Rhein,  
Wer in denselben einbrach, daß Diener wollt er sein;  
Der hatte keine Mauern, kein Wasser ihn umfloß,  
Es war nur eine Borte von Gold, die ihn umschloß.  
Es war in diesem Garten an Freud und Wonne genug,  
Hei, was der Garten Rosen und lichte Blumen trug!  
Es pflegte sein Kriemhilde und hielt ihn wohlverwahrt,  
Ihr halben Frauen milde und Mägdlein edler Art.“

Diese Verse sind die Unterlage für die Wiederbelebung des Gedankens. Ein rheinaufwärts, im Süden der Stadt anmutig an der Grenze des Bebauungsgebietes gelegener Hag mit Jahrhunderte alten Eichen inmitten bunt besäter Blumenauenbreiten ist zur Verherrlichung der alten Rosengartensage ausersehen. Hier soll ein Rosenwald wachsen, sollen zur Sommerszeit zahllose Rosen rot entbrennen, sich wild ranken um Stein und Stamm, mit ihrem Duft den Wanderer entzücken und „mit dem holden Lenz- und Lichtdreiklang von Frische, Duft und Farbe die schlummernde Erinnerung in uns aufklingen lassen an jene alten Sagen deutscher Jugendzeiten, vom hochgemuten König Gibich, der dort saß, Kriemhilde, seinem wunderholden Kinde und ihrem wonnereichen, lichten Rosengarten.“ Doch man weiß, daß auch die hellste Begeisterung, die für den Gedanken über die Mauern Worms hinaus weithin im Deutschen Reiche sich



etwa 5—6000 M. einschließlich des Grund und Bodens, was dann einem Zahlmodus von etwa 40 M. entspräche. Daß die Ausführungen recht anregend waren, ergab sich aus der anschließenden sehr lebhaften Besprechung. —

J. K.

### Totenschau.

**K. K. Baurat Otto Thienemann in Wien †.** Am 29. Nov. d. J. starb in Wien der k. k. Baurat Otto Thienemann, einer der wenigen Ueberlebenden, die an der zweiten Renaissance Wiens beteiligt waren. Der Verstorbene war am 11. Aug. 1827 in Gotha geboren, stand also im 78. Lebensjahre. Seine Studien machte er zunächst am Polytechnikum und an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und setzte sie in Berlin fort. Zu Beginn der fünfziger Jahre ging er nach Wien zurück, um unter van der Nüll und Siccardsburg, sowie unter Förster zu arbeiten. In seinem künstlerischen Empfinden schloß er sich vielfach Hansen an. An dem großen internationalen Wettbewerb um das neue Wiener Rathaus errang Thienemann den II. Preis; auch weiterhin war er bei Wettbewerben vom Glück begünstigt. Einen Teil seiner ersten Tätigkeit entfaltete er im Dienste österreichischer Eisenbahn-Gesellschaften, um darauf selbst die Praxis aufzunehmen. Hauptwerke des Verstorbenen sind das Vereinshaus des österr. Ing.- und Arch.-Vereins in der Eschenbachgasse in Wien, das Dianabad, der Kärntner-, der Graben- und der Stephanshof, das Geschäftsgebäude der Assicurazioni Generali usw. —

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Realschule mit Progymnasium Radebeul.** Ein Preisausschreiben unter ortsansässigen Architekten um Entwürfe für den im nächsten Frühjahr zu errichtenden Neubau einer Realschule mit Progymnasium in Radebeul ist vom Schulverbande, bestehend aus den Gemeinden Radebeul, Oberlößnitz u. Kötzschenbroda, zum 15. Januar 1906 erlassen. Drei Preise von 1000, 750 und 500 M. sind in Aussicht gestellt. Das Preisrichteramt bilden u. a. die Hrn.: Prof. Fr. Schumacher, Arch. R. Schilling, E. Kühn und Hähnichen in Dresden. —

**Ein internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für Arbeiterwohnungen** wird vom Komitee der Mailänder Ausstellung 1906 zum 31. März 1906 erlassen. Es handelt sich um 3 Arten von Häusern: 1) Häuser oder Häusergruppen für Arbeiterwohnungen in Großstädten; 2) für Wohnungen in Mittelstädten und 3) für Wohnungen von Arbeiterfamilien alleinstehender industrieller Anlagen. In diesen Häusern sollen geplant werden Woh-

nungen für kleine und große Familien von 1—4 Gelassen. Für die Häuser in mittleren oder Großstädten ist ein rechteckiges, von 4 Straßen begrenztes Gelände anzunehmen, während für die Wohnungen von Arbeitern alleinstehender industrieller Anlagen Beschränkungen irgend welcher Art nicht gemacht werden. Wasserversorgung, Entwässerung, Gas- und Elektrizitätszuleitung sind für alle Anlagen vorzusetzen. Zugleich aber soll angenommen werden, daß in den mittleren Städten und auf dem Lande die Kanalisation fehlt und es werden Vorschläge für entsprechende Einrichtungen erwartet. Die Häuser sollen für 200 Familien mit zus. 700 Köpfen geplant werden. Die Zeichnungen sind 1:500 (Lagepläne), 1:100 und 1:20 (Einzelheiten) verlangt. Für jede Gruppe von Häusern werden je 2 Preise von 6000 und 2000 L. in Aussicht gestellt; die Beurteilung der Entwürfe erfolgt durch eine internationale Jury. —

**Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Vereinshaus des Bonner Eisclubs** erläßt der Vorstand für in Deutschland ansässige Architekten unter Zuerkennung dreier Preise von 800, 500 und 300 M. zum 15. Febr. 1906. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Arch. Rings, Brt. Rob. Schulze, Brt. Rud. Schultze und Reg.-Bmstr. Thoma in Bonn. Unterlagen gegen 5 M. durch Hrn. Osc. Simon in Bonn. Der Betrag wird bei Einsendung eines Entwurfes zurückvergütet. —

**Ein Preisausschreiben des Architekten-Vereins zu Berlin** für seine Mitglieder betrifft den Entwurf zu einer Kopfleiste für die neue Wochenschrift des Vereins. Termin 11. Dez. d. J. Es gelangen 2 Preise von 200 und 100 M. zur Verteilung. Das Preisgericht bildet der betr. Beurteilungs-Ausschuß des Vereins. —

**In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Bezirkskrankenhaus in Marbach** liefen 78 Arbeiten ein. Den I. Preis von 800 M. errang Hr. Karl Maisenbacher, den II. Preis von 600 M. Hr. H. E. Staiger, den III. Preis von 400 M. Hr. Ernst Wagner, sämtlich in Stuttgart. Zum Ankauf empfohlen wurden Entwürfe des Hrn. O. Osswald in Stuttgart und des Hrn. Chr. Städler in Tübingen. Sämtliche Entwürfe sind bis zum 11. Dez. im Rathaussaal in Marbach öffentlich ausgestellt. —

**Inhalt:** Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim. (Schluß). — Neuere Ausführungen in Eisenbeton. (Fortsetzung). — Der Rosengarten von Worms. — Vereine. — Totenschau. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

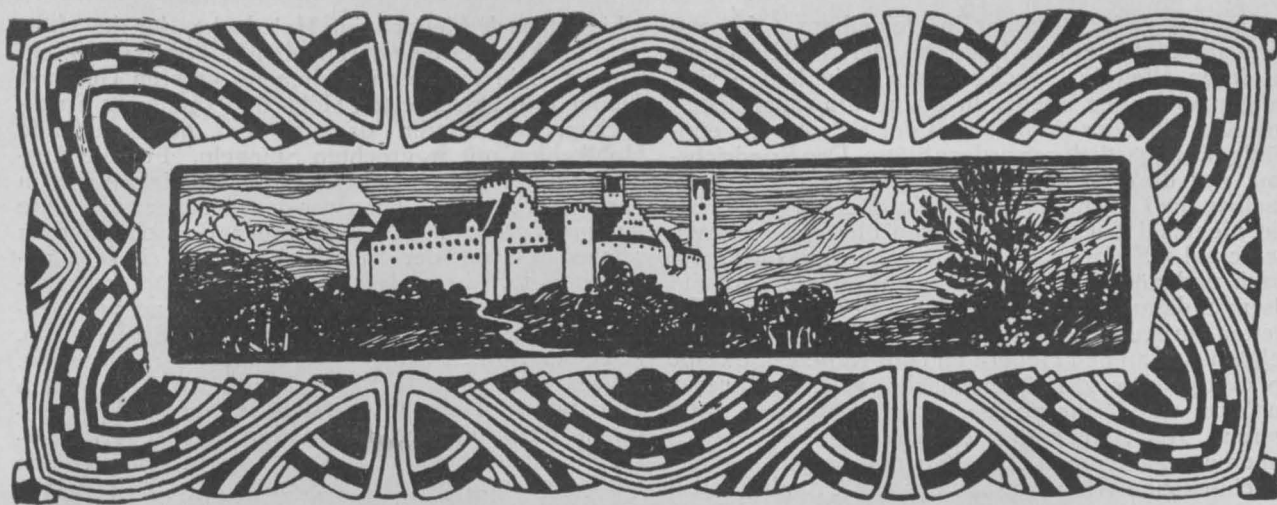
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., F. M. Weber, Berlin

kund tat, es nicht vermag, den alten Rosengarten zurückzuzaubern. Und es wird die poesiewobene Stätte der mittelalterlichen Sage nicht in all der vielbesungenen Schönheits- und Rosenfülle der Lieder neu geschaffen heraufsteigen können in alter Pracht. Es wird die jetzige Welt, die mit natürlichen Mühen und Mitteln rechnen muß, die rosentrunkene Märchenwelt der Sage nicht in jener ganzen sommerprächtigen Herrlichkeit hervorzubringen können. Unser Rosengarten wird uns bescheidener erwachsen, eine schlichte Dornröschenwirkung einer alten Sage, eine rosenduftige Erinnerungsbelebung des Rosengartenlieds.“

Um nun Gedanken über die Gestaltung des Rosengartens zu gewinnen, hat ein zur Verwirklichung des Planes gebildeter Ausschuß ein Preisausschreiben erlassen, über das wir S. 524 berichteten. Zur Anlage des Rosengartens soll ein Teil einer städtischen Parkanlage im Süden der Stadt, von etwa 14,5 ha Fläche, der Hälfte der Gesamtfläche des Parkes, benutzt werden. Das Gelände ist eben, besitzt jedoch einige künstlich aufgeschüttete Anhöhen, von welchen eine später ein Parkgebäude aufnehmen soll, zu dem ein Entwurf schon vorliegt. In nächster Nähe des Gebäudes soll ein Hagen-Standbild mit Brunnen aufgestellt werden, das eine Schenkung des Ehrenbürgers von Worms, Freiherrn von Heyl und von dem Bildhauer J. Hirt in Karlsruhe geschaffen ist. Als Gesichtspunkte für die Gestaltung des Rosengartens sind zu betrachten: Vermeidung größerer Erdbewegungen, möglichste Schonung der vorhandenen Anlage, eine mäßige Anwendung sprudelnder Wasser, jedoch mit Ausschluß größerer Wasserflächen, Teiche, Gräben usw. Es sollen vorzugsweise Strauch- und Kletterrosen zur Verwendung gelangen, die zur Bildung von Hecken und Gebüsch dienen, die Bäume beranken, oder sich als Vorpflanzung an die vorhandenen Baum- und Strauchgruppen anschließen können. Eine Summe für die Herstellung der Anlage wird nicht genannt, es sollen der Phantasie des Künstlers auch keine Schranken gesetzt werden. Es bleibt dem Künstler überlassen, die romantische Wildnis üppig

wachsender Rosen in ihrem Gesamteindruck durch geeignetes Beiwerk zu erhöhen, jedoch sind künstliche Ruinen oder Mauerteile, die den Schein einer gesuchten Altertümlichkeit erwecken, zu vermeiden. Man kann mit diesem Ausschuß alles Gekünstelte nur einverstanden sein, im übrigen aber werden vielen Bewerbern die Ruinen des Kaiserpalastes von Gelnhausen in die Erinnerung kommen. Wer Gartenanlagen früherer Jahrhunderte kennt, die im Ganzen einen ähnlichen Gedanken zum Ausdruck bringen, wie den, der hier verfolgt wird, der wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß der volle Reiz einer solchen Anlage nur unter gleichzeitiger architektonischer Grundgliederung erreicht werden kann. Diese ist ja durch das Programm des Wettbewerbes auch nicht ausgeschlossen. Immerhin wäre es vielleicht für den möglichen Erfolg des Wettbewerbes im Interesse der Gewinnung eines durchschlagenden Gedankens vorteilhafter gewesen, wenn für die Gestaltung des Parkgebäudes und seiner näheren Umgebung den Teilnehmern die Hände nicht gebunden worden wären, denn gerade in ihm liegt ein besonders wertvolles Mittel, der gesamten Anlage einen architektonischen Ausgangspunkt zu geben, der ihrer poesievollen Gestaltung nützt. Auch die Möglichkeit der Errichtung von Bildwerken im Charakter der Gesamtanlage und mit einem auf die deutsche Heldensage bezüglichen einheitlichen Gedanken hätte man vielleicht stärker betonen können. Da es sich jedoch zunächst nur um einen Ideen-Wettbewerb handelt, so darf man die Berücksichtigung dieser Anregungen vielleicht von der endgültigen Gestaltung der Dinge erwarten. Denn es handelt sich bei der Neuschöpfung des alten Rosengartens eigentlich um mehr, als um lediglich die Wiederbelebung einer Episode des alten Heldensanges; es handelt sich um eine künstlerische Gartenschöpfung mit dem Hintergrunde der alten Heldensage, bei welcher der Kunst- und der Kulturwert dieser Sage den Maßstab für den Kunstwert der Neuschöpfung geben. Und dieser Maßstab ist bekanntlich kein kleiner! —

— H. —



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. N<sup>o</sup> 97. BERLIN, DEN 6. DEZEMBER 1905



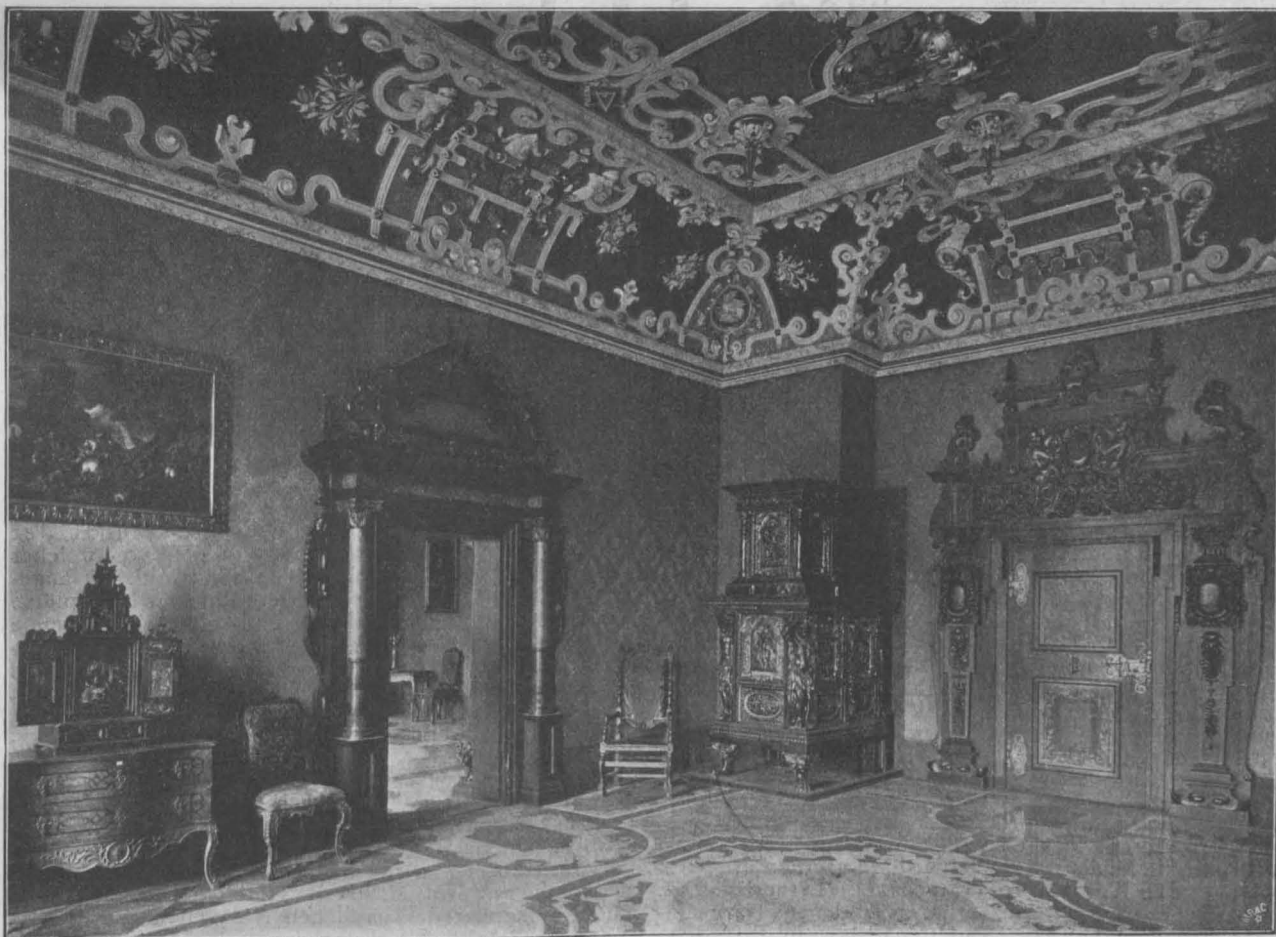
Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu \* \* \*  
Heidelberg.

Architekt: Ober-Baurat Prof. Dr.-Ing. Karl Schäfer in Karlsruhe.  
Von Friedrich Ratzel in Karlsruhe. (Hierzu die Abbildungen S. 587.)

Während vor zwei Jahren der Kampf der Meinungen über die Möglichkeiten eines Wiederaufbaues des Ottheinrichsbaues des Heidelberger Schlosses am lautesten tobte, wurde in Stille ein bedeutsames Werk vollendet, das bisher nur ver-

hältnismäßig Wenigen bekannt wurde: Der Bau des Kurfürsten Friedrich IV., der „Friedrichsbau“, über dessen äußere Wiederherstellung schon zahlreiche Mitteilungen erfolgt sind, wurde auch im Inneren vollendet und durch Karl Schäfer in den Charakter seiner Entstehungszeit zurück versetzt.

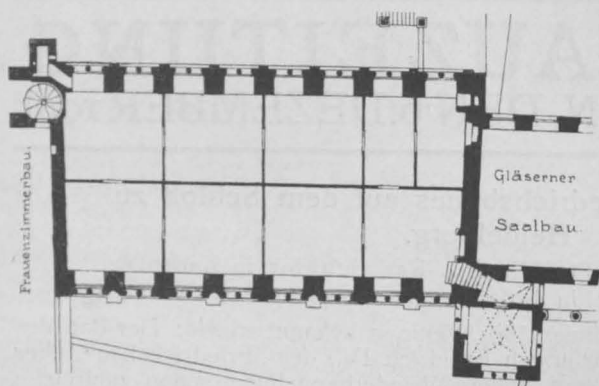
Als im Jahre 1764 eine gewaltige Feuersbrunst



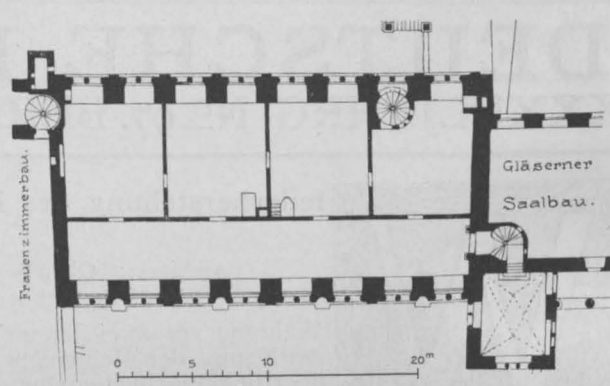
Saal im zweiten Obergeschoß.

die kurpfälzische Residenz in Heidelberg aufs neue vernichtete, hatte das Interesse der Wittelsbacher für ihren alten Sitz nachgelassen. Sie hatten sich zeitgemäß in der Ebene, in Mannheim, angesiedelt und Karl Theodor verließ nach der Katastrophe endgültig die ungastlich gewordene Stätte. Den Friedrichsbau, der die Kapelle enthielt, und den gläsernen Saalbau ließ er mit billigen Notdächern versehen, die Mehrzahl der übrigen Bauten überließ er ihrem Schicksal. So kam der Friedrichsbau mit dürtigem Dach und dürtigerem Ausbau auf unsere Zeit und als man daranging, die Schäden von Brand und Unwetter am Äußeren so weit als nötig auszubessern, zeigten sich an den Pfeilern und am Kapellengewölbe so weitgehende Zerstörungen, daß auch im Inneren zunächst eine Reihe von Sicherheitsmaßregeln nötig waren. Auch über den ehemaligen Zustand des Inneren ergaben sich Anhaltspunkte, sodaß für den beschlossenen Wiederausbau der alte Grundriß leicht

erhielt danach wieder seine Holzdecke, der des obersten Stockwerkes eine durchgehende Tonne mit Stichkappen. Die Zimmer erhielten im unteren Geschoß wieder ihre kassettierten Holz- und verzierten Stuckdecken, im oberen dagegen tief herabgreifende Hohlkehlen mit wagrechten Spiegeln. Für die Ausbildung der Einzelheiten boten sich die Spuren in geringerer Anzahl. Hier war dem Künstler die weite Aufgabe gestellt, im Entwurf des Ganzen, in dem reichen Zierrat der Einzelheiten, wie sie das angehende 17. Jahrhundert über seine Schöpfungen ergoß, in der sicheren Farbenfroheit, und nicht zuletzt in der Fülle der werkgerechten Einzelfragen, in seiner Sprache, aber in der Väter Art zu reden. Es sei vorweg gesagt: Ihr Klang tönte nicht jedem Ohre gleich. Hohem Lobe steht herber Tadel gegenüber. Dem, der erfüllt ist von modischer Überempfindlichkeit, will er zu stark klingen, und wer sich auf jene formen- und farbenfreudige Zeit seinen



Zustand vor 1897.



Zustand nach 1900.

festzustellen war. Der Bau hatte in jedem der beiden Obergeschosse nach der Seite des Schloßhofes einen der Länge nach durchgehenden hallenartigen Flur, an den sich nach der Neckarseite je vier Gemache anschlossen. Es gelang, außer der Einteilung der Räume auch ihre ursprüngliche Deckenform wieder festzustellen. Der Flur des ersten Obergeschosses

eigenen Vers gemacht hat, der möchte die wohltemperierende Patina nicht missen. Wer sich aber unbefangen und ohne Vorurteil dem Eindruck hingibt, den die Pracht der neuerstandenen Innenräume ausübt, auf den strömt es ein in vollen und starken Akkorden und der nimmt einen Eindruck von ganzer und besonderer Art und Kraft mit sich fort. —

(Fortsetzung folgt.)

### Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1906.

Dem deutschen Reichstage ist mit seiner Eröffnung am 28. November d. J. der neue Reichshaushalts-Entwurf für 1906 zugegangen, in welchem das Bauwesen für einmalige Ausgaben mit einem Gesamtbetrage von rd. 118 Mill. M., also mit 7 Mill. M. mehr als im Vorjahre, bedacht worden ist. An der Vermehrung nehmen hauptsächlich die Verwaltung des Reichsheeres mit rd. 3,5, die Verwaltung der Schutzgebiete mit über 2,5, die Reichspost mit 1,8 und die Verwaltung der Marine mit 1,3 Mill. M. teil. Auch eine Reihe derjenigen Reichsämter und Verwaltungen, die nur ausnahmsweise bauliche Forderungen zu stellen haben, sind in diesem Jahre mit höheren Ansätzen beteiligt. Das Reichsamt des Inneren begnügt sich dagegen mit 4,3 Mill. M. weniger als im Jahre 1905. —

Die Verwaltung des Reichsheeres hat in diesem Jahre die Reichsmarine an erster Stelle in bezug auf die Höhe der Forderungen abgelöst. Es werden für erstere insgesamt rd. 26,5 Mill. M. (gegen rd. 23 Mill. in 1905) gefordert und zwar 25,5 Mill. im ordentlichen Etat, 1 Mill. im Extraordinarium als 10. Rate für Beschaffung von Feldbahnmaterial. Von der Gesamtsumme des Ordinariums entfallen auf Preußen 17,6, auf Elsaß-Lothringen 2,5, Sachsen 4,2 und Württemberg 1,2 Mill. M. Von der Gesamtsumme fällt der Garnisonverwaltung der Hauptanteil mit 18,8 Mill. M. zu, auf Medizinalwesen kommt ein Betrag von etwas über 2 Mill. M., der Rest verteilt sich auf die übrigen Zweige der Militärverwaltung. Unter den geplanten größeren neuen Ausführungen ist eine Erweiterung des Generalstabsgebäudes in Berlin mit 1,11 Mill. M. als 1. Rate, ferner für Kasernen in Köln, Hannover, Karlsruhe (1250000 M.) hervorzuheben. Für Wiesbaden, Trier, Saarbrücken sind neue Garnison-Lazarette geplant. Die Kadettenanstalt in Potsdam soll mit einem Kostenaufwand von 2,3 Mill. M. erweitert werden; gefordert werden zunächst 100000 M. Bei den

Ausgaben für Sachsen spielen die Erwerbung der Kaserne in Leipzig-Möckern, die bisher der Stadtgemeinde gehörte, für 2 Mill. M., ferner Kasernen-Neubauten für Bautzen und Freiberg mit zus. 1 Mill. M. die Hauptrolle. —

Die Reichsmarine folgt mit 25,3 Mill. M. (gegen rd. 24 in 1905) dem Reichsheere dicht auf dem Fuße. Davon entfallen auf das Ordinarium 3,8 Mill. M., auf das Extraordinarium 21,5 Mill. M. An der Gesamtsumme sind die Werften mit 18,7 Mill. M. beteiligt und zwar entfallen davon auf Wilhelmshaven 14,7, auf Kiel rd. 2, auf Danzig rd. 1,3 und auf gemeinschaftliche Bedürfnisse der Werften rd. 1,5 Mill. M. Für Wilhelmshaven werden weitere 3,1 Mill. M. für den Neubau der 3 großen Trockendocks (Ges.-Kosten 14,3 Mill. M.), weitere 6,55 Mill. M. für den Aus- und Neubau der Hafenbecken (Ges.-Summe 32,75 Mill. M., von welcher erst einschl. 1906 der Betrag von 18,35 Mill. M. angefordert ist), 1,52 Mill. M. als weitere Rate für Liegeplätze für Torpedo-Boote in der Jade und schließlich als erste Rate schon wieder 1,5 Mill. M. für eine neugeplante Erweiterung der Werft südlich des Ems-Jade-Kanales gefordert, die mit einem Kostenaufwande von 23 Mill. M. veranschlagt ist. Die Garnisonverwaltung fordert 3,4 Mill. M., darunter 950000 M. für erste Raten, die Lazarettverwaltung 1,2 Mill. M. usw. —

Die Verwaltung der Reichseisenbahnen macht einen Aufwand von 23,7 Mill. M. nötig, d. h. etwa die gleiche Summe wie im Vorjahre; davon entfallen 6,3 Mill. M. auf das Ordinarium, 17,4 auf das Extraordinarium. (Es sei hier noch bemerkt, daß die laufenden Ausgaben 13,3 Mill. M. für die Unterhaltung, Ergänzung und Erneuerung der baulichen Anlagen und 12,3 Mill. Mark für Betriebsmittel vorsehen, Beträge, welche diejenigen des Vorjahres entsprechend der natürlichen Entwicklung etwas übersteigen). Von den einmaligen Aus-

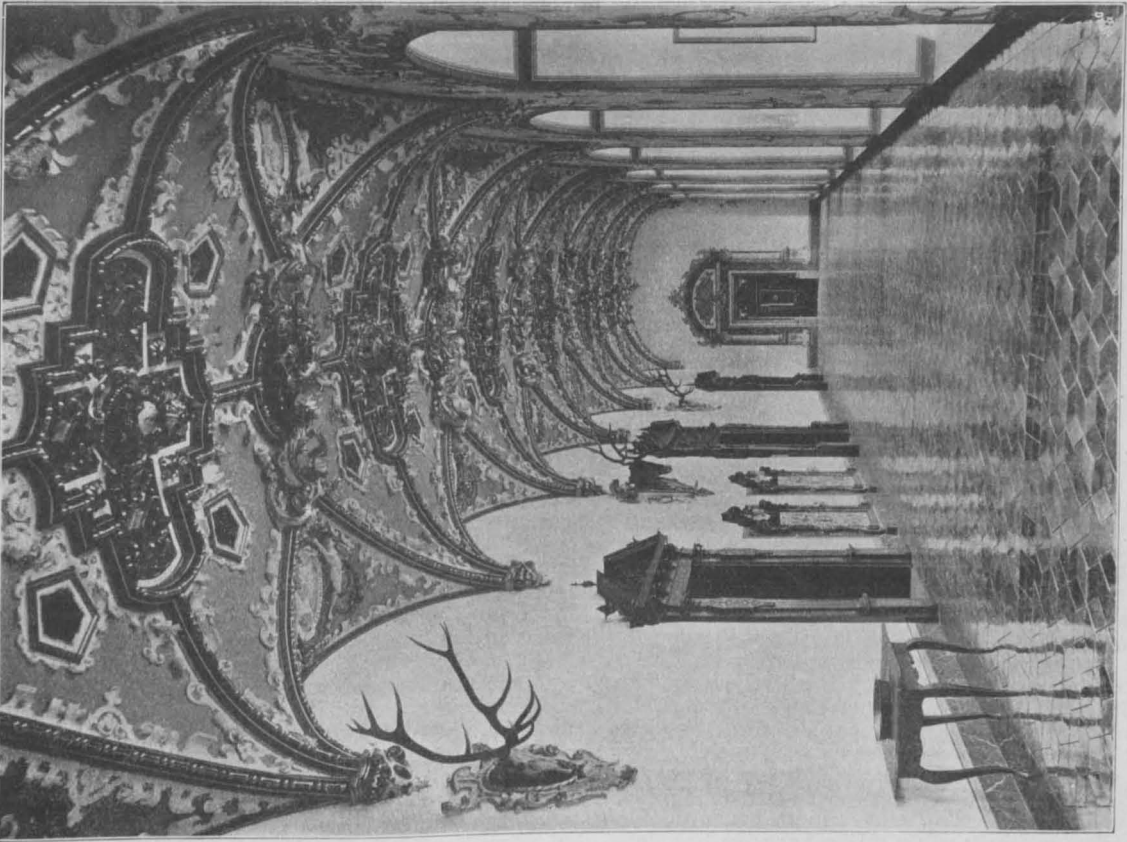


gaben des Ordinariums entfällt der Hauptanteil mit 4,8 Mill. M. auf die Vermehrung der Betriebsmittel (40 Lokomotiven, 23 Pers.-Wagen, 8 Gepäck-Wagen, 122 Güter-Wagen). Unter den Ausgaben des Extra-Ordinariums sind als größere Posten für die Fortsetzung von Ar-

bau der Strecke Straßburg—Vendenheim (Ges.-S. 18,4 Mill.). An neuen Raten sind nur 1,2 Mill. M. angesetzt, darunter für den Bau einer Nebenbahn von Schlettstadt nach Sundhausen (Ges.-Kost. 8,2 Mill. M.), ferner Beträge für den Grunderwerb zum Bau der 2. Gleise auf den



Blick in die Kapelle.  
Arch. Ob.-Baurat Prof. Dr.-Ing. Karl Schäfer in Karlsruhe.



Flurhalle im zweiten Obergeschoß.  
Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg.

beiten hervorzuheben: 4 Mill. M. für den Umbau des Bahnhofes Metz (Ges.-Kosten 24,2 Mill.), dgl. 4 Mill. für den Bau der zweigleisigen Strecke Metz—Vigy—Anzelingen (Ges.-S. 14,9 Mill.), 3,5 Mill. M. für den Bau des Rangierbahnhofes bei Straßburg und den viergleis. Aus-

Strecken Straßburg—Molsheim und Luxemburg—Ettelbrück. —

Die Schutzgebiete, die mit 17,3 Mill. M. den Bedarf des Vorjahres um 2,6 Mill. M. übertreffen, stellen namentlich für Südwest- und Ostafrika erhöhte Ansprüche



an den Ausbau der Verkehrswege. Die Aufstands-  
bewegungen haben hier nach dieser Richtung einen energi-  
schen Anstoß gegeben. Nach der Höhe der Forderungen  
geordnet, ergibt sich folgendes Bild: Südwestafrika  
8 794 500 M., Kiautschou 5 825 000 M., Ostafrika  
1 255 600 M., Kamerun 601 350 M., Samoa 235 000 M.,  
Togo 207 000 M., Karolinen-, Palau-, Mariannen-  
und Marshall-Inseln 169 500 M., Neu-Guinea  
162 500 M. In Südwestafrika handelt es sich, abgesehen  
von Hochbauten (245 000 M.), Wege- und Brunnenan-  
lagen (300 000 M.) und weiteren Baggerungen im Hafen  
von Swakopmund, um diesen wieder betriebsfähig her-  
zustellen (550 000 M.), hauptsächlich um Bahnbauten, auf  
die wir noch besonders zurückkommen. Den Hauptposten  
bildet die Summe von 4 Mill. M. für die Linie Wind-  
huk—Rehoboth, bzw. 2,87 Mill. M. für die Strecke  
Lüderitzbuch—Kubub. Für die Linie Swakop-  
mund—Windhuk soll der Umbau eingeleitet werden.  
In Kiautschou bilden 3,41 Mill. M. als weitere Summe  
für den Ausbau des Hafens den Hauptbetrag. Ueber  
2 Mill. M. sind für Hoch- und Tiefbauten verschiedener  
Art, letztere namentlich zur Verbesserung der hygieni-  
schen Verhältnisse, bestimmt. In Ostafrika bildet wieder  
ein Posten von 600 000 M. für den Ausbau von Straßen  
nach dem Plan von 1905 den größten Ausgabeposten.  
Die Verstärkung der Schutztruppe macht außerdem eine  
Reihe von Hochbauten erforderlich. —

Die Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung  
stellt Forderungen im Gesamtbetrage von fast 15 Mill. M.  
(1905 nur 13,2). Es sind dabei, wie in unseren bisherigen  
Berichten über den Reichshaushalt, übrigens auch die  
Summen mitgerechnet, welche lediglich für den Erwerb  
von Grundstücken bestimmt sind, auf denen später  
gebaut werden soll. Es sind das Beträge, die sich zus. auf  
fast 5,4 Mill. M. belaufen. Darunter befinden sich an bedeu-  
tenden neuen Posten 421 425 M. für die Erweiterung des  
Postzeitungsamtes in Berlin, 568 300 M. für die des Haupt-  
Telegraphenamtes daselbst und 642 450 M. für die Ober-  
Postdirektion in Posen. Im übrigen fallen etwa 6 Mill. M. auf  
1. Raten für neue Ausführungen. Vorgesehen sind unter  
anderem neue Dienstgebäude in Annaberg, Beuthen,  
Bonn, Koblenz (Ober-Postdir.-Geb.), Düsseldorf,  
Hagen, Hannover, Mainz, Metz. 800 000 M. sind  
wiederum für Beschaffung von Beamten-Wohnungen,  
75 000 M. für Vorarbeiten, 500 000 M. für Unvorherge-  
sehenes angesetzt.

## Bücher.

**Des Ingenieurs Taschenbuch.** Herausgegeben vom  
akademischen Verein „Hütte“. 19. neu bearbeitete Auf-  
lage in 2 Abteilungen. Berlin 1905. Verlag von Wilhelm  
Ernst & Sohn. Preis in Leinwandeinband 16 M., in  
Leder geb. 18 M. —

Einem Werke wie dem vorliegenden gegenüber, das  
sich seinen Platz in der Fachliteratur seit langem er-  
obert und sich unentbehrlich gemacht hat, ist die Bei-  
gabe empfehlender Worte überflüssig. So lange sich das-  
selbe in der aufsteigenden Linie befindet, jede Auflage  
gegenüber der vorhergehenden eine Erweiterung des  
Stoffes und eine Verbesserung nach Gliederung und In-  
halt bedeutet, genügt es, auf solche Umarbeitungen und  
Erweiterungen hinzuweisen, die über das übliche Maß in  
einzelnen Abschnitten hinausgehen. Die vorliegende  
19. Auflage zeigt gegenüber der vorhergehenden 18. eine  
Erweiterung von fast 12 1/2 Bogen, von denen etwa 8 1/2  
auf den I. Teil entfallen. Vorwiegend erstreckt sich diese  
Erweiterung auf die verschiedenen, uns fern liegenden  
Kapitel des Maschinenbaues. Während die rein theo-  
retischen Kapitel im allgemeinen unverändert sind, ist  
dasjenige über Mechanik starrer Körper einer durch-  
greifenden Umarbeitung unterzogen worden. Bei der  
Statik der Baukonstruktionen sind die preuß. Be-  
stimmungen über den Eisenbeton hinzugekommen, im  
Brückenbau die preuß. Belastungsvorschriften für Eisen-  
bahnbauten von 1903. Im Eisenbahnbau ist bereits  
die neue Bau- und Betriebsordnung aufgenommen, die  
erst im Mai d. J. in Kraft getreten ist. Im Abschnitt  
über Hochbau ist entsprechend der zunehmenden Be-  
deutung des Beton- und Eisenbetonbaues nach dieser  
Richtung eine kleinere Erweiterung erfolgt, im Kapitel  
über Städteentwässerung ein kleiner Abschnitt über  
Abwasserreinigung hinzugefügt. Der Straßenbau hat  
eine Umarbeitung erfahren. Alle übrigen Kapitel sind  
durchgesehen und ergänzt. Auch die stoffliche Anord-  
nung und die Uebersichtlichkeit haben nach verschiedenen  
Richtungen hin gewonnen. Nicht recht ersichtlich ist,  
warum die erste Abteilung so wesentlich stärker als die  
zweite und daher in der Benutzung schon recht unbe-

Im Etat des Reichsamtes des Inneren bilden im  
Extra-Ordinarium wiederum eingesetzte 5 Mill. M. zur  
Herstellung bzw. zur Beihilfe bei der Herstellung von  
Kleinwohnungen den Hauptbestandteil der ganzen  
Forderung. Von den im Ordinarium unter den einmaligen  
Ausgaben vorgesehenen Beträgen in der Summe von  
1 427 800 M. sind zu erwähnen 179 500 M. für die Erwei-  
terung der Ausstellungshalle der ständigen Ausstellung  
für Arbeiterwohlfaht in Charlottenburg, 100 000 M.  
für weitere Ausschmückung des Reichstagsgebäudes,  
200 000 M. für den Ausbau der Hohkönigsburg,  
335 000 M. als weitere Rate für die bakteriologischen  
Laboratorien des Reichsgesundheitsamtes, 65 000 M.  
für das „Deutsche Museum“ in München und 100 000 M.  
zu Vorarbeiten für eine Erweiterung des Kaiser Wil-  
helm-Kanals, namentlich der Schleusen, und zwar in  
Hinblick auf die ständig wachsenden Schiffsabmessungen.

Das Reichsschatzamt braucht 1 289 000 M., da-  
runter eine 2. Rate von 1,26 Mill. für den Erweiterungs-  
bau des Dienstgebäudes dieser Verwaltung selbst, ferner  
einen Posten von 20 000 M. als Beitrag zu den Kosten  
für Untersuchungen auf dem Gebiete des Betons  
und Eisenbetons. (Vergl. die Mitteilungen über Zement,  
Beton und Eisenbeton Jahrg. 1905, No. 20).

Das Auswärtige Amt schließlich berechnet seine  
baulichen Aufwendungen mit 1,09 Mill. M. Davon entfallen  
allein 746 600 M. auf den Erwerb eines Grundstückes  
für die Botschaft in Washington, 107 100 M. für ein  
Konsulatsgebäude in Yokohama und 179 200 M. für  
verschiedene Gesandtschafts- und Konsulatsgebäude in  
China. 16 000 M. werden für einen technischen Attaché  
ausgeworfen, der architektonische Studien in diesem  
Landes ausführen soll.

Die übrigen Reichsämtler und Verwaltungen zusam-  
men berechnen ihre Aufwendungen mit 1 624 400 M. Das  
Reichsmilitärgericht stellt 871 000 M. für Grund-  
erwerb und Vorarbeiten zu einem Dienstgebäude in  
Charlottenburg ein, der Rechnungshof des Deut-  
schen Reiches 352 000 M. als letzte Rate für den  
gleichen Zweck (Potsdam), der Reichskanzler will  
250 000 M. für die bauliche Instandsetzung seines Dienst-  
wohngebäudes und zur Beschaffung von Diensträumen ver-  
wenden, die Reichsdruckerei braucht zur Erweiterung  
ihres Grundstückes 87 084 M., das Reichskolonialamt  
schließlich 64 350 M. zum Ankauf von Grundstücken für  
das Dienstgebäude der Zentralverwaltung in Berlin. —

quem geworden ist. Ein zwingender Grund für diese Stoff-  
verteilung scheint uns nicht vorzuliegen. — Fr. E.

## Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für Arbeiter-  
häuser der Chokoladenfabrik Ph. Suchard in Lörrach**  
(Baden) wird für im Großherzogtum Baden wohnende  
Architekten zum 31. Jan. 1906 erlassen. Es gelangen  
3 Preise von 600, 400 und 300 M. zur Verteilung. Unter-  
lagen durch die genannte Fabrik. —

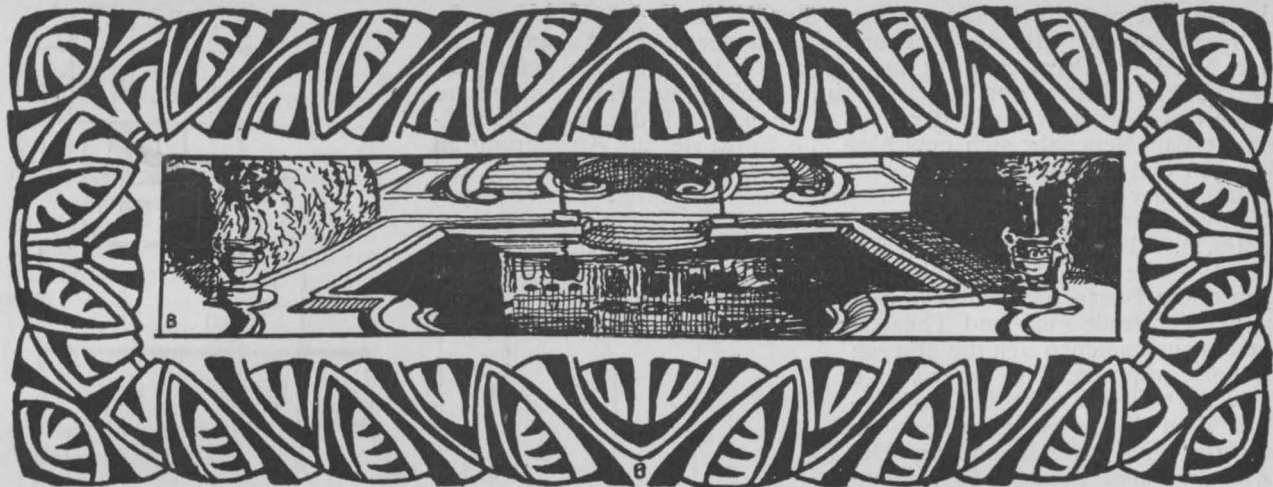
**Bei dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die künst-  
lerische Ausschmückung der Aufgangstreppe der Geb-  
sattelstraße in München** wurde der Entwurf des Archi-  
tecten und Bildhauers V. von Schneider mit dem Kenn-  
wort „Löwensteig“ zur Ausführung gewählt. Ausgezeich-  
net wurde neben ihm ein Entwurf des Bildhauers Bernh.  
Benker in München. —

**Ein Wettbewerb betr. Entwurfsskizzen für eine  
Friedhofs-Kapelle in Zerbst** wird vom Magistrat für in  
Deutschland ansässige Architekten zum 10. Februar 1906  
erlassen. Bausumme 40 000 M. Zwei Preise von 300 und  
200 M. Bedingungen unentgeltlich durch das Stadtbauamt.

**Die Ausschreibung allgemeiner Wettbewerbe von  
geringerer Bedeutung** nimmt in der letzten Zeit wieder  
in einem solchen Umfange zu, daß wir befürchten müssen,  
daß durch ihre Beschickung ein großes Maß wertvoller  
Kraft verloren geht, das besser anderen Zwecken zuge-  
wendet worden wäre. In den meisten der Fälle, die wir  
hier im Auge haben, sind weder die Bedeutung und  
Schwierigkeit der Aufgabe noch ihre besonderen Um-  
stände so, daß die Anrufung einer größeren Allgemein-  
heit gerechtfertigt wäre. Häufig hätten ein auf einen  
engsten Kreis beschränkter Wettbewerb oder gar die  
unmittelbare Uebertragung der gleichen Dienste  
geleistet, wie ein allgemeiner Wettbewerb. Wir hoffen  
und wünschen, daß diese Ausführung Veranlassung sein  
möge, daß hier ein Wandel eintritt. —

**Inhalt:** Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu  
Heidelberg. — Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1906. —  
Bücher. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion  
verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. No. 98. BERLIN, DEN 9. DEZEMBER 1905

## Das neue Kurhaus in Bad Neuenahr.

Architekt: Oscar Schütz in Cöln a. Rh.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildgn. S. 593.



Das Bad Neuenahr ist einer der in dem letzten Jahrzehnt am meisten in Aufnahme gekommenen neuen Kurorte. Da die Quellen des Bades eine ähnliche Wirkung haben wie die Quellen von Karlsbad, so bieten sie für den Westen Deutschlands und einen Teil der Nachbarländer einen Ersatz für dieses weltberühmte

Bad. Infolgedessen wächst hier von Jahr zu Jahr die Zahl der Besucher, sodaß die in den fünfziger Jahren des vorig. Jahrh. errichtete kleine Bade-Anlage schon

längst nicht mehr ausreichte. Es wird aber der im Jahre 1898 errichtete Neubau des Badehauses mit 100 Badezellen nebst Einrichtung für Dampf- und Schlamm-bäder sowie mit Inhalationsräumen voraussichtlich für eine Reihe von Jahren genügen.

Wenn durch diese Bau-Ausführungen der eigentlichen Kur Rechnung getragen wurde, so entbehrte doch bis jetzt Bad Neuenahr eines gesellschaftlichen Mittelpunktes, eines neuen zeitgemäß ausgestatteten Kurhauses für Theater-, Konzert-, Reunion-, Tanz-, Lese-, Konversations- und Spielsäle, Restaurants, Cafés mit Terrassen und Veranden. Seit Jahren war die Kurdirektion bemüht, diesem Mangel zu begegnen, da die Säle im Kurhotel den Anforderungen





DAS NEUE KURHAUS IN BAD NEUEN-  
 AHR \* ARCHITEKT: OSKAR SCHÜTZ  
 \* \* \* IN CÖLN A. RHEIN \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 XXXIX. JAHRGANG 1905 \* \* NO. 98.



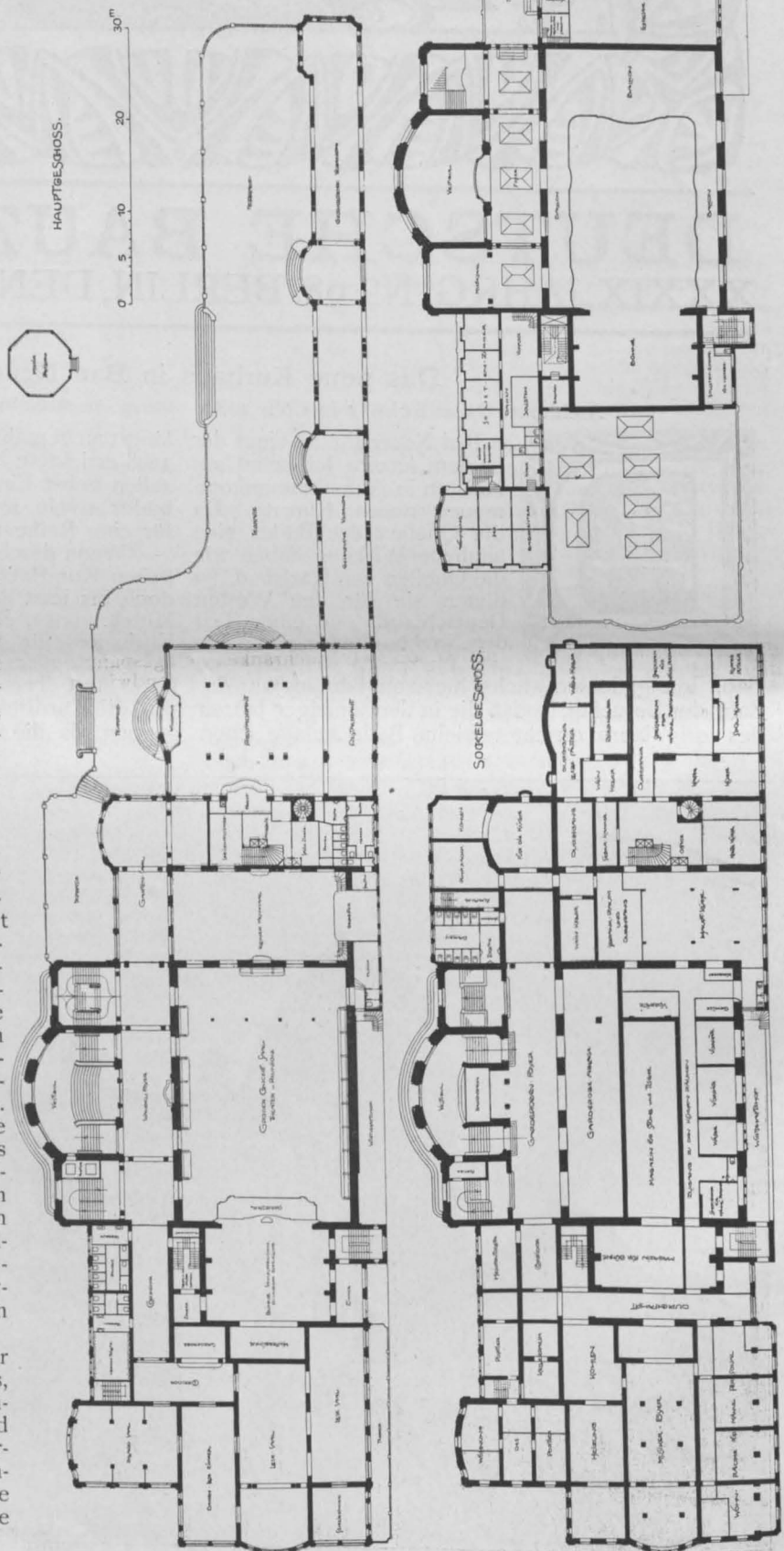
der Neuzeit nicht mehr entsprachen; die Platzfrage jedoch bot große Schwierigkeiten. Mit den Entwurfsarbeiten der neuen Anlage wurde der Architekt Oscar Schütz in Cöln a. Rh. betraut; ihm gelang es, die Schwierigkeiten der Platzfrage im Hinblick auf die unmittelbare Nähe des Kurhotels sowie der Ahr zu lösen, sodaß die Aktien-Gesellschaft Bad Neuenahr sich entschloß, die Entwürfe zur Ausführung zu bringen und den Baukünstler selbst mit der weiteren Bearbeitung und Leitung der Ausführung zu betrauen. Nach 2 Jahren Bauzeit, 1903 bis 1905, wurde in diesem Frühjahr das mit einem Kostenaufwande von 1 Mill. M. im Barockstil erbaute Kurhaus durch eine Festvorstellung eröffnet.

Wie die Abbildungen zeigen, bildet das neue Kurhaus eine zentral geordnete Baulanlage, deren Mittelpunkt der große Fest- und Theatersaal ist, um welchen sich die übrigen Räume gruppieren. In einer Länge von 170 m Front zieht sich der Neubau dem Kurhotel gegenüber am rechten Ufer der Ahr entlang. Der Zwischenraum zwischen dem Kurhotel und dem neuen Kurhause mußte möglichst groß belassen bleiben, damit der schöne Blick nach dem Gebirge, der Landskrone, sowie die Hotelzimmer nicht beeinträchtigt würden. Dadurch ist die Gruppierung des Baues begründet: es liegen Lese-, Billard-, und Spielsäle abwärts, an der ruhigeren Lage außerhalb des Verkehrs des Kurhotels, der Haupteingang mit seinem vornehmen Vestibül an der Südseite des Neubaus in Verbindung mit einer überdeckten Anfahrt, abwärts, dem Hauptportal des Kurhotels gegenüber. Da alle Fronten sichtbar sind, mußte auf eine malerische Gruppierung sowie auf die Wahl des Stiles mit besonderer Sorgfalt Wert gelegt werden. Die Architektur des neuen Kurhauses mit der des alten Kurhotels in Einklang zu bringen, wurde absichtlich vermieden. Es ist ein leichter Barockstil, mit Louis XVI-Motiven zur Ausführung gekommen; der Architekt war dabei bestrebt, den Charakter der Außenarchitektur auch im Inneren durchzuführen.

Es empfängt uns am Haupteingang das Vestibül in echtem Marmor mit Sandstein-Architektur, mit Figurengruppen, den Tanz und die Kunst darstellend. An der Portierloge vorbei führt hinauf eine breite Marmortreppe zum Wandelfoyer des Hauptgeschosses, während zwei seitliche Treppen in das Erdgeschoß, wo sich das Garderobenfoyer mit Theaterkasse u. die Garderobeablage, Herren- und Damentoiletten befinden, führen.

Die beiden Treppenaufgänge seitlich vom Vestibül bringen uns wieder zum Wandelfoyer des Hauptgeschosses. Dasselbe ist ganz in Marmor gehalten; es befinden sich seitlich der in der Achse des Vestibülaufganges aufgestellten Brunnen-Gruppe, den Sprudel des Bades versinnbildlichend, die Eingangstüren zum Theater und Festsaal.

Die Wirkung der Architektur wurde im Vestibül, in den Foyers, Treppenhäusern usw. durch den echten Marmorbelag der Treppen und Fußböden, sowie einen roten Velourteppich, durch die reizvolle Anbringung der Beleuchtungskörper, die reichen Treppengeländer, sowie die Ausmalung gesteigert.





Der große Fest- und Theatersaal ist etwa 540 qm groß und 13 m hoch. 700 Sitze füllen ihn im Parkett und können auf kurzem Wege durch eine Bodenöffnung der Bühne in das Untergeschoß gebracht werden, wenn im Saal getanzt wird oder Promadenkonzerte stattfinden. Auf einem in den Saal ausgebauten und denselben ringsum umgebenden Balkon befinden sich weitere 300 Sessel. In der Hauptachse des Saales liegt die Bühne mit einer Oeffnung von 10 m Breite. Seitlich der Bühnenöffnung befinden sich Figurengruppen, die ernste und die heitere Muse darstellend. Vorhang, Sessel, Stoffbespannung usw. sind in blau mit reicher Barockstickerei gehalten. Wandspiegel erhöhen die Stimmung des Saales, dessen Akustik sich für Orchester, Theateraufführungen und Gesang als günstig ergeben hat. Die Decke des Hauptsalles ist als großes Tonnengewölbe mit Stichbögen, den Fensterleibungen entsprechend, in reicher Architektur gegliedert und farbig mit geschickter Vergoldung und Bemalung behandelt. Die Bühne selbst ist 11 × 14 m breit und 14 m hoch, die Hinterbühne 8 × 4 m breit; sie ist vom Hauptsaal durch einen eisernen Vorhang getrennt und mit Berieselung, eisernem Schnürboden usw. eingerichtet. Im Hauptsaal befindet sich vor der Bühne vertieft die Orchesternische. Mit dem Hauptsaal in Verbindung steht ein Konzertsaal von 200 qm Fläche, welcher vom Gartensaal und Wandelfoyer erreichbar ist. In dem kleinen Konzertsaal befinden sich eine Bühne für Solistenvorträge und Orchester; derselbe faßt etwa 300 Personen.

Die Ausstattung dieses Saales ist in zartem Grün mit Vergoldung und Wandgemälden, Spiegel- und Kamindekorationen, sowie mit Beleuchtungskörpern

erfolgt. Alle Säle können zusammen sowie jeder einzelne getrennt in Benutzung genommen werden.

Der Gartensaal zwischen Wandelfoyer und Restaurant bildet durch seinen Kuppelbau in Mosaikmalerei und Oberlicht in Opalverglasung, durch eine Säulenstellung in Marmor, durch Terrassen usw. den Uebergang von den Festräumen zu den Räumen des Restaurants. Schöne Ausblicke nach dem Musikpavillon, den Gartenanlagen und Terrassen werden hier den Aufenthalt unter Palmen und Blumendekorationen angenehm machen.

Wir gelangen nunmehr ins Restaurant mit seiner etwa 70 m langen geschlossenen Veranda, die nach Bedarf durch Türen geteilt oder im Ganzen benutzt werden kann. Das Restaurant ist etwa 350 qm groß, hat Säulenstellungen aus echtem Marmor mit Kuppelbau, großem Wandgemälde, die Lage von Neuenahr darstellend, eine reiche Büfettanlage, Balustraden usw., alles vornehm im Charakter. In weißem Marmor ausgestattete Damen- und Herrentoiletten sind auch hier an passender Stelle untergebracht. Durch Schiebefenster können die Restaurationssäle mit den davor liegenden Veranden und Terrassen verbunden werden. Letztere sind in verschiedenen Höhen angeordnet und werden durch Freitreppen untereinander sowie mit dem Restaurant, Gartensälen und den Gartenanlagen verbunden. Die Abschlußbalustraden der Terrassen haben auf den Pfeilerpostamenten künstlerisch reich geschmiedete Beleuchtungs-Kandelaber erhalten. An den Veranden, im Restaurant und in den Gartensälen befinden sich als Beleuchtung ebenfalls Wandarme. Bei Regenwetter können die Terrassen durch Markisen geschützt werden. —

(Schluß folgt.)

### Neuere Ausführungen in Eisenbeton.

Fortsetzung. (Nach einem Vortrag, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin von Fritz Eiselen, Reg.-Baumeister a. D.)

**D**ie Vorführung von Beispielen soll sich beschränken auf den Hoch- und den Brückenbau. Aus dem Gebiete des ersten sollen aber auch nur die raumschließenden Konstruktionen, vor allem die Decken mit ihren Stützen, die Gewölbe und Dächer behandelt werden. Nicht eingegangen werden soll dabei jedoch auf Decken zwischen eisernen Trägern.

In No. 94 sind in den Abbildungen 1–6 bereits eine Reihe ebener Deckenkonstruktionen vorausgeschickt, die sowohl in der Deckenplatte wie den Balken und Stützen ganz in Eisenbeton hergestellt sind. Sie unterscheiden sich nur durch die Entfernung der Stützen und die Anordnung der Träger, die je nach den aufzunehmenden Lasten und dem Zwecke des Gebäudes eine verschiedene sein kann. Es kommen quadratische Teilungen der Raumgrundfläche vor mit gleichwertigen Balken über den Stützen, bei denen die Deckenplatte dann als allseitig aufliegend zu betrachten ist; ferner rechteckige Feldteilungen, bei denen nur nach einer Richtung über die Stützen Hauptträger gelegt, dazwischen aber entweder nur in einer oder auch in beiden Richtungen Balken zweiter Ordnung gespannt sind (Abbildgn. 1, 3 und 4 No. 94); oder es liegen tragende Balken nur in einer Richtung über den Stützen und dazwischen spannen sich dann unmittelbar die Deckenfelder. In diesem Falle sind entweder über den Stützen Versteifungen quer zu den Balken eingelegt (Abbildg. 5, No. 94), oder diese fallen ganz fort (Abbildg. 2, No. 94). Letztere Anordnung ist namentlich dann am Platze, wenn man einen durchaus lichten Arbeitsraum haben will. Die Balken sind dann quer zu den Fensterwänden anzuordnen.

Abgesehen von Abbildg. 1 betreffen die vorgeführten Beispiele reine Nutzbauten. Die Konstruktion ist nach der Ausschallung z. T. ohne jede Bearbeitung geblieben, jedenfalls aber unverhüllt gezeigt und ohne Schmuck. Daß mit einem solchen Bau mit einem ganz geringen Aufwand architektonischer Mittel aber auch ein durchaus ansprechender Eindruck erzielt werden kann, zeigt das nach dem Entwurfe von Heilmann & Littmann in München erbaute Warenhaus Tietz\*) in München, vergl. die Abbildg. 1 in No. 14 der Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau, Jahrg. 1905. Der Architekt hat sich dabei vollständig dem Konstruktionsgedanken unterworfen. So hat er z. B. darauf verzichtet, an den Wandanschlüssen der Balken, da diese dort nicht

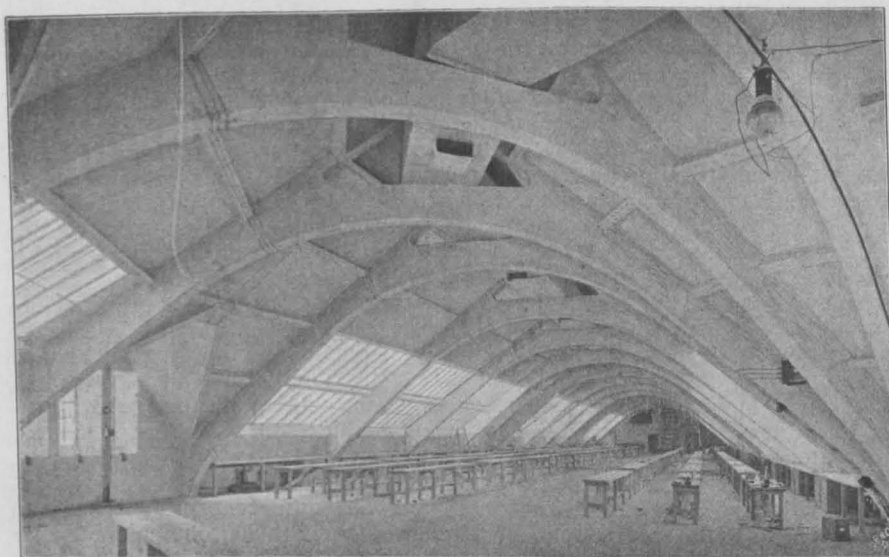
eingespannt, sondern frei aufgelagert sind, den Balken irgendwie in die Wand überzuführen, um dadurch etwa eine symmetrische Ausbildung zu derjenigen des Stützenanschlusses zu erhalten. Dieser Bau ist überhaupt ein bemerkenswertes Beispiel des Eisenbetonbaues. Abgesehen von der äußeren Verkleidung besteht das ganze Gebäude — Decken, Träger, Säulen, Treppen usw. — in Eisenbeton und wurde von der „Eisenbetongesellschaft m. b. H.“ in München (gebildet von Heilmann & Littmann und Wayß & Freytag) in der kurzen Zeit von nur 5 Monaten fertig gestellt.

Statt die Außenmauern der mit Eisenbetondecken und -Stützen ausgeführten Gebäude massiv und selbsttragend herzustellen, kann man auch in derselben Weise verfahren, wie das bei Nutzbauten auch mit Eisenkonstruktionen häufig geschieht, d. h. man kann die eigentliche tragende Konstruktion ganz für sich ausbilden und die Wände lediglich als Umhüllung herumbauen. Die Balken und Deckenplatten werden dann an den Frontmauern ebenfalls von Eisenbetonstützen und -Balken getragen. Ein Beispiel zeigt Abbildg. 8, No. 94. Schließlich kann man aber auch die umhüllende Wand ganz fortlassen und einfach nur die Gefache des Eisenbetongerüsts durch gemauerte Wände oder sonstwie schließen. Ein Beispiel für diese Anordnung gibt Abbildg. 9 in No. 94.

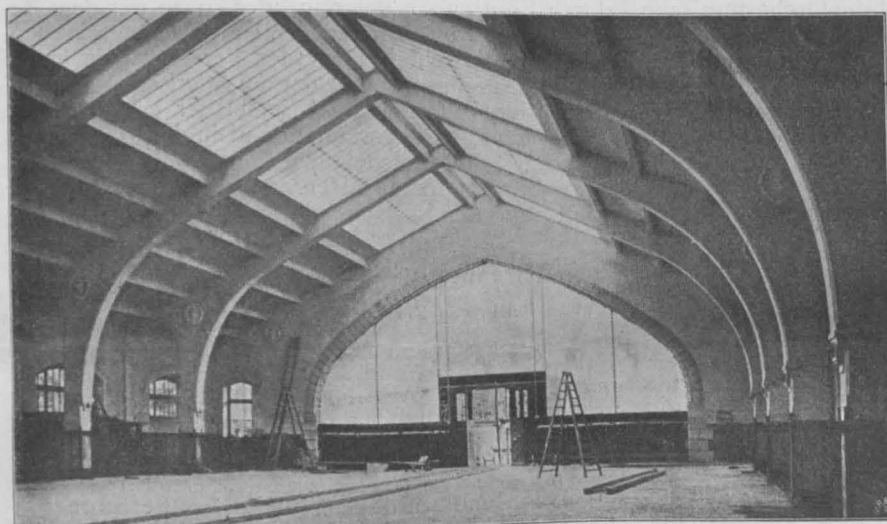
Bezüglich der konstruktiven Ausbildung der Decken und -Stützen wird auf die allgemeinen Ausführungen in No. 96 und auf frühere Veröffentlichungen dieser Zeitung verwiesen, vor allem auf die in No. 1 u. 2 Jahrg. 1904 der Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau veröffentlichten Einzelheiten des in Abbildg. 7, No. 94 dargestellten Werkstattegebäudes. Es geht aus diesen Darstellungen hervor, daß die Eiseneinlage der Stützen, Balken und Deckenplatten sich so durchdringen, daß nach Umstämpfung mit Beton eine durchaus einheitlich wirkende Konstruktion vorhanden ist. Bei einseitiger Belastung entstehen dadurch allerdings gewisse, rechnerisch nicht genau zu verfolgende Biegungsspannungen in den Säulen. Wenn einige Theoretiker daraus aber die Folgerung ziehen, daß man diese Verbindungen überhaupt nicht herstellen sollte, so hieße das einen der wesentlichsten Vorteile des Eisenbetonbaues in bezug auf günstige Lastverteilung aufgeben.

Es ist schon erwähnt worden, daß Deckenkonstruktionen auch aus neben einander verlegten, vorher fertig gestellten Balken verschiedener Konstruktion ausgeführt werden können. Die Abbildungen 9 und 10 in No. 94 geben

\*) Vergl. auch No. 54 und 55 der Deutschen Bauzeitung, Jahrg. 1905.



Abbildg. 37. Freitragende Dachkonstruktion einer Fabrik in Stockholm. (System Hennebique).



Abbildg. 38. Druckerei Oberthur in Rennes. (System Hennebique).



Abbildg. 36. Dachraum im Geschäftshause der „Dresdener Neuesten Nachrichten“. Ausführung von Joh. Odorico in Dresden.

eine solche amerikanische Ausführung mit Visintini-Trägern wieder. Es handelt sich um eine von der Concrete Steel Engineering Comp. in Reading, Pens., gebaute Maschinenfabrik. Die schweren Unterzüge haben 8 m Spannweite. Sie sind auf seitliche Konsolen der Säulen gelagert. Auf diesen Unterzügen liegen dann leichtere Träger gleicher Konstruktion, welche die Deckenplatte bilden. Auf eine feste Verbindung der einzelnen Teile untereinander ist hier also verzichtet worden.

Bezüglich eines Beispiels einer Deckenausführung mit hohlen Siegwart-Balken kann auf No. 5 des Jahrg. 1905 der „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ verwiesen werden. —

Aus einigen der angeführten Beispiele war schon zu sehen, daß flache Dächer in gleicher Weise wie die Deckenkonstruktionen hergestellt werden. Aber auch Dächer jeder anderen Form lassen sich in Eisenbeton konstruieren. Abbildg. 36 gibt das Innere eines Dachraumes von dem Geschäftshaus der „Dresdener Neuesten Nachrichten“ in Dresden nach einer Ausführung von Johann Odorico, Inh. Ing. R. Wortmann daselbst, wieder. Es handelt sich um eine Mansardendach-Konstruktion, deren oberer Teil wieder ähnlich einer Decke ausgebildet ist; der Raum enthält also noch eine Reihe von Stützen. Es lassen sich aber ebenso freitragende Dächer in Eisenbeton herstellen.

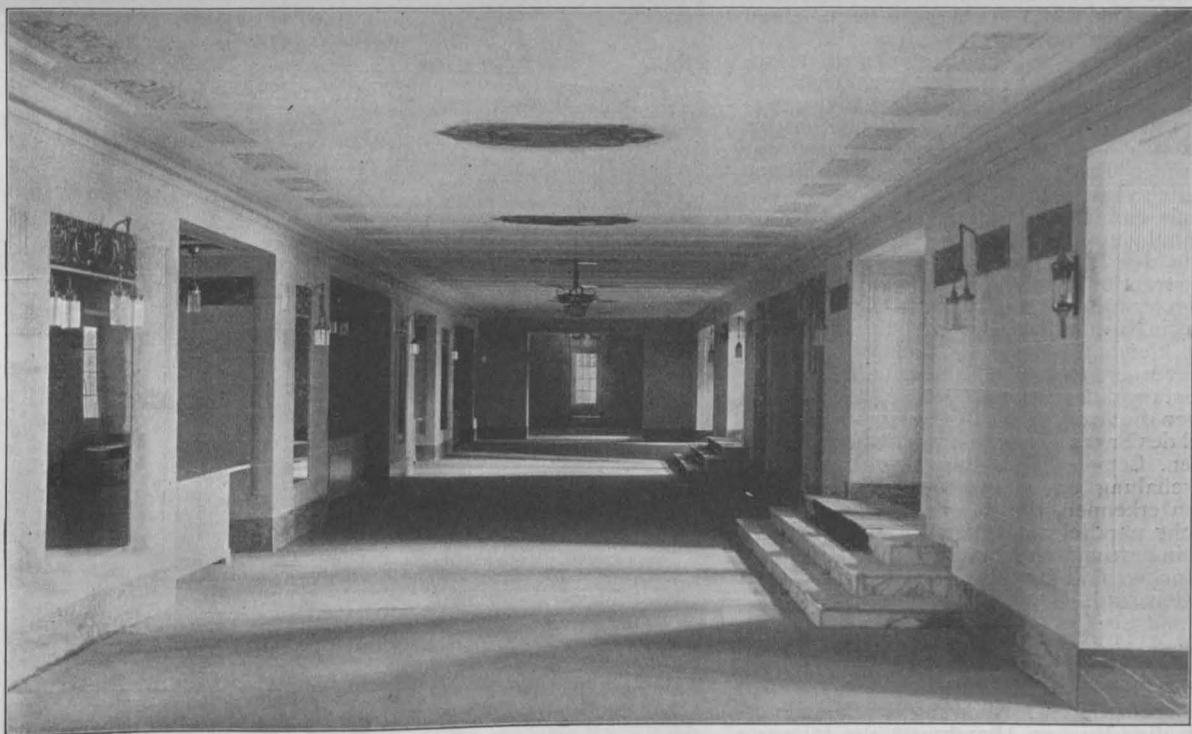
Die ältesten Ausführungen dieser Art sind die gewölbten Monier-Dächer. Längs der Kämpfer sind liegende  $\Pi$ - bzw.  $H$ -Eisen eingelegt, an welchen die den Schub aufnehmenden Eisenstangen angreifen. Ein bedeutendes Beispiel dieser Art von 20 m Spw. ist in No. 14, Jahrg. 1904 der „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ dargestellt, ein weiteres von 10,5 m Spw. in No. 2, Jahrgang 1905.

Auch als Fachwerkträger können die einen Raum freitragend überspannenden Dächer ausgebildet werden. Die Abbildg. 9 in No. 15 der „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“, Jahrg. 1905, zeigt das Beispiel eines Bogensehnenträgers von 11,2 m Spw. und 1,4 m mittlerer Höhe. Die Dachfläche folgt der Wölbung des Obergurtes der Binder.

In den Abbildgn. 37 und 38 sind schließlich noch zwei weit gespannte Dächer dargestellt, die nach System Hennebique ausgeführt sind. Die Beispiele sind den Veröffentlichungen der Firma in „Le béton armé“ entnommen. Abbildg. 37 zeigt den als Eßsaal für die Arbeiter ausgenutzten Dachraum einer Fabrik in Stockholm. Die Binderspannung des nicht ganz rechteckigen Saales schwankt zwischen 15,2 und 15,8 m. Die Entfernung der Binder ist 5,6 m, der Scheitel liegt 7,3 m über

Fußboden. Abbildg. 38 gibt den Druckereisaal der Buchdruckerei Oberthur in Rennes wieder. Die bogenförmigen Binder liegen in 6 m Abstand und haben 28 m

sich aber auch jede andere Gewölbeform mit oder ohne sichtbare Rippen herstellen. Ein Beispiel eines Kreuzgewölbes von  $4 \times 4$  m Grundfläche, die Ueberdeckung



Eingangs- und Empfangshalle und Garderobe-Foyer.  
Das neue Kurhaus in Bad Neuenahr. Architekt: Oscar Schütz in Cöln a. Rh.

Spannweite. Es ist das bisher wohl die bedeutendste Ausführung dieser Art.

Das Gewölbe in Form der einfachen flachgespannten Monierkappe ist eine der ältesten und sicher am häufigsten angewendeten Eisenbeton-Konstruktionen. Es läßt

eines Flures in der Gewerbeschule in Freiburg i. Br., ist bereits in No. 13, Jahrg. 1905 der „Mitteilungen“, wiedergegeben, sodaß darauf verwiesen werden kann. Ebenso möge hier der Hinweis auf die interessanten Moniergewölbe der Kreuzkirche in Dresden, vergl. No. 76,



Jahrg. 1905 der „Dtsch. Bauztg.“, genügen, bei welcher die Gewölbe selbst nicht tragend wirken und an über der Gewölbefläche liegenden Eisenbetonträgern aufgehängt sind. Daß auch Gewölbe, wenigstens in der einfachen Form des Tonnengewölbes, ebenso wie die Decke aus fertigen Balken zusammengesetzt werden können, zeigt die Abbildg. in No. 19 der „Mitteilungen“ Jahrg. 1905, die Kirche in Aussig an der Elbe, nach dem System Visintini ausgeführt, darstellend.

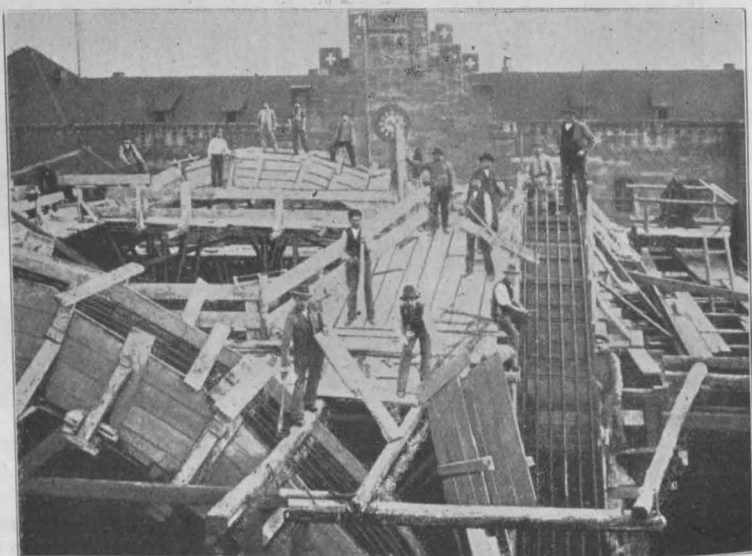
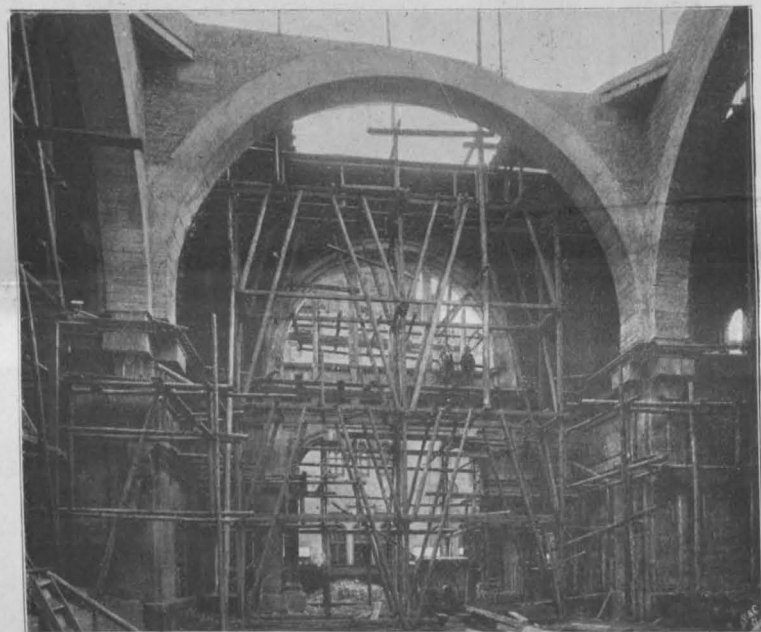
In Abbildgn. 39–41 ist schließlich die Innenansicht der gewölbten Ankunftshalle des neuen Nürnberger Hauptbahnhofes wie dergegeben. Die stark vortretenden Rippen in Eisenbeton bilden tatsächlich die tragende Konstruktion des Gewölbes und sind gleich so profiliert, daß nur ein geringer Putzauftrag erforderlich wurde.

Auch Kuppelaufbauten sind in Eisenbeton in verschiedenen Fällen bis zu beträchtlicher Spannweite hergestellt worden. Ein Beispiel ist in No. 18 der „Mitteilungen“ Jahrg. 1905 veröffentlicht. Die Kuppeln selbst können entweder wie die Gewölbe mit Rippen konstruiert werden, zwischen welche dann die Kuppelhaut gespannt ist, oder die ganze Kuppel besteht aus einer dünnen Eisenbetonschale, in welche ein System von Ringen und Meridianen aus kleinen Profileisen eingelegt ist, während die Kuppelhaut mit einem Geflecht aus dünnen Rundstäben armiert wird. Der Schub am Fuß wird durch einen Zugring aus U-Eisen aufgenommen; falls die Kuppel eine Laterne trägt, setzt diese sich auf einen oberen Druckring auf. Eine interessante Ausführung dieser Art bildet die Kuppel des nach dem Entwurf von Oberbaurat v. Mellinger erbauten Armeemuseums in München, die als Doppelkuppel ausgebildet einen unteren Durchmesser von 16 m besitzt, sich über einem quadratischen Raum bis 31,5 m über Erdboden erhebt und noch eine, ebenfalls in Eisenbeton hergestellte 5 m hohe Laterne trägt. Wir kommen auf dieses, von der „Eisenbeton-Gesellschaft“ in München ausgeführte Bauwerk noch ausführlich an anderer Stelle zurück, sodaß hier auf die Beigabe von Abbildungen verzichtet werden soll.

Derartige Kuppelaufbauten werden, sobald sich an den von ihnen überdeckten Raum noch Flügel anschließen, von Gurtbögen gestützt, deren Ausführung in Eisenbeton den Vorzug hat, daß im Interesse der architektonischen Erscheinung auch solche Bögen möglich sind, deren Form den Belastungsverhältnissen nicht derart angepaßt ist, daß Zugspannungen vermieden werden. Als Beispiel sei in den Abbildgn. 40 und 41 die tragende Konstruktion des Kuppelaufbaues von dem schon erwähnten Neubau des Zentralbahnhofes in Nürnberg wiedergegeben. Die Bögen sind hier halbkreisförmig, entsprechen also dem vorher erwähnten Fall, daß die Form der Belastung nicht angepaßt ist. Die Abbildungen zeigen die Ansicht der Bögen von Innen, während des Baues mit den Lehrgerüsten, und von außen. Letztere Abbildung läßt die Art der Einschalung der Bögen und die Eiseneinlagen erkennen, die in Rundeisen bestehen, welche parallel zu beiden Gurtungen gelegt und in bestimmten Abständen durch Querversteifungen und Drahtbügel miteinander verbunden sind. — (Schluß folgt.)

#### Vermischtes.

**Ueber die Vollendung von San Lorenzo in Florenz** durch Ausführung der Fassade erhält die „Wiener Abendpost“ die folgende Mitteilung: Die v. Brunellesco erbaute San Lorenzo-Kirche wird nun die Fassade bekommen, die ihr bisher fehlte. Architekt Cesare Bazzani hat beim Wettbewerb den Preis gewonnen, allein man will ihn seinen Plan nicht ausführen lassen. Brunellesco selbst hatte für die Fassade dieser Kirche, in welcher Donatello in der alten Sakristei das Grabmonument Giovannis de Medici und



Abbildgn. 39–41. Gewölbe der Ankunftshalle und Kuppelraum des Hauptbahnhofes in Nürnberg (Wayß & Freytag).



seiner Frau, Verrocchio Lorenzos Sarkophag schuf und Desiderio da Settignano das herrliche Tabernakel errichtete, keinen Plan hinterlassen. Schon Leo X. (1516) hatte die Absicht, dieser Kirche einen äußeren Schmuck zu geben; auch er schrieb einen Wettbewerb aus, bei welchem sich fünfzig Meister beteiligten, unter welchen selbst Michelangelo nicht fehlte, der freilich einen nur sehr skizzenhaften Entwurf eingereicht hatte. Aber den schönsten Entwurf lieferte Giuliano da San Gallo. Halb Florenz ist Feuer und Flamme dafür, daß die San Lorenzo-Fassade jetzt nach San Gallo's Entwurf ausgeführt werde, da er dem Geiste Brunellescos sehr nahekomme. Die von San Gallo vorgeschlagene Fassade zeigt drei Eingangstüren mit Säulengliederungen, daneben befinden sich mit Statuen versehene Nischen. Darüber eine offene Halle, die sich zu einer Galerie über dem Unterbau der Fassade vereinigt und mit dem Inneren der Kirche in Verbindung steht. Ueber der Galerie erhebt sich ein mit den Wappen der Medici und dem Monument Leos X. gezielter Bau, in dessen Mitte ein Zentralfenster dem Kuppelraume der Kirche entspricht. Dieser Entwurf für den Fassadenbau von San Lorenzo wird zwar von den einen lebhaft bestritten, aber von den anderen, unter denen Beltrami und Boito sind, zur Ausführung empfohlen. Am Parlament liegt es nun, eine Entscheidung zu treffen, und es scheint, nach mancherlei Anzeichen zu schließen, daß die Stimmung für San Gallo's Entwurf sich aussprechen wird. —

**Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Nürnberg** bildet eine erfreuliche Ausnahme in der deutschen Denkmal-Bewegung unserer Tage. Es ist ein Werk von selbständiger künstlerischer Kraft, ein an die guten Reiterstandbilder der italienischen Renaissance anschließendes Denkmal. Roß und Reiter, jedes für sich individuell behandelt, gehen in der Linie vortrefflich zusammen. Für das im Paßgang schreitende Roß ist der schwere Schlachttypus gewählt, der Kaiser trägt zum wallenden Hermelin den Lorbeerkrantz; der unkünstlerische Helm ist vermieden. Die hohe Auszeichnung des Bildhauers, Prof. v. Riemann in München, wird durch den künstlerischen Gehalt des Werkes gerechtfertigt. Mit Freude konnte bemerkt werden, daß auch dem Künstler des architektonischen Teiles des Denkmals, Hrn. städt. Bt. Hans Grässel in München, die öffentliche Anerkennung zuteil geworden

ist. Er wurde vom Prinzregenten Luitpold durch die silberne Luitpold-Medaille, von Kaiser Wilhelm durch den Roten Adler-Orden IV. Kl. ausgezeichnet. —

**Zur Regelung des Submissionswesens.** Der Stadtrat von Karlsruhe i. B. hat nach langen Vorarbeiten neue Bestimmungen über das Submissionswesen herausgegeben, die in der Hauptsache folgende Punkte enthalten: 1. Freihändige Vergebung von Arbeiten und Lieferungen in angemessener Abwechselung an die Gewerbetreibenden bis zum Betrage von mindestens 500 M. 2. Vermehrte Anwendung des beschränkten Wettbewerbes. 3. Beseitigung der An- und Abgebote nach Prozenten des Voranschlags. 4. Vorzugsweise Berücksichtigung des Meistertitels. 5. Nichtberücksichtigung solcher Angebote, welche augenscheinlich unter dem Selbstkostenpreise notieren. 6. Vermeidung der Vergabe an General-Unternehmer (also Beseitigung der sogen. General-Entreprise). 7. Zerlegung der Arbeiten in kleinere Lose, ferner 8. Anlegen einer Lieferantenliste, nach Gewerben geordnet, aus welcher die vergabenden Stellen leicht zu erkennen vermögen, welche Geschäftsleute und mit welchen Beträgen dieselben an den Lieferungen beteiligt sind, um an der Hand dieser Uebersicht einen angemessenen Wechsel leichter herbeiführen zu können. Es sind das i. allg. durchaus gesunde Gesichtspunkte, die erfreulicher Weise mehr und mehr Anerkennung finden. Vor allem ist für eine Gesundung des Submissionswesens die Durchführung der Bestimmung 5 erforderlich. Gewisse Gefahren birgt dagegen die Bestimmung zu 8, durch welche leicht das Aufkommen junger Firmen zurückgehalten werden kann. —

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Friedenspalast im Haag.** Die Einsendungsfrist ist von 7 auf 8 Monate verlängert worden; die Entwürfe müssen vor dem 15. April 1906 im Haag sein. —

**Wettbewerb Progymnasium Pasing.** Der zum Ankauf empfohlene Entwurf „Allerheiligen“ stammt von den Hrn. Hessemer & Schmidt in München. —

**Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bauten des 15. deutschen Bundesschießens in München.** Zum Ankauf gelangten die Entwürfe „Ziel“ der Hrn. Dr. P. Wenz und O. Baur, „Punkt im Kreis“ der Hrn. Linke und Zeller, sowie „Teil“ der Hrn. Hessemer und Schmidt, sämtlich in München. —

## Germanische Frühkunst.

(Schluß aus No. 90.)

**B**ehandelt Stephani nur vom Standpunkte des kunstwissenschaftlichen Forschers den frühgermanischen Wohnhausbau in Form eines in hohem Grade zu beachtenden Textwerkes, so haben Andere den nicht minder beachtenswerten Versuch gemacht, auf die germanische Frühkunst durch künstlerische Wiedergabe ihrer monumentalen Werke oder durch Entwürfe im Geist derselben in erhöhtem Maße wie bisher die Aufmerksamkeit zu lenken. Seit kurzem hat, herausgegeben von Professor Karl Mohrmann, dem feinsinnigen Vertreter mittelalterlicher Baukunst an der Technischen Hochschule in Hannover, im Verein mit einem jüngeren Architekten, Dr.-Ing. Ferd. Eichwede, ein Tafelwerk zu erscheinen begonnen und ist zurzeit zur Hälfte vollendet, welches die größte Beachtung verdient.\* Die Veröffentlichung ist über alles Lob erhaben. In ihr haben sich die Herausgeber die Aufgabe gestellt, treffende Beispiele der künstlerischen Behandlung in Werken der Architektur und Kleinkunst aus der Zeit der frühmittelalterlichen und sogenannten romanischen Stilperiode der Öffentlichkeit zu übergeben. Zu diesem Zwecke haben sie ausgedehnte Studienreisen in Deutschland und in den von germanischen Völkern zeitweise beeinflussten Ländern, von Italien bis zu den Gebieten des höchsten Nordens, bis nach Norwegen, Schweden, Jütland, England und Schottland unternommen und mustergültige Kunstwerke als Beispiele ausgewählt und nach Maßstabsverhältnissen aufgenommen, welche den unverkennbaren Einfluß germanischen Empfindens auf die Kunstbetätigung der frühmittelalterlichen Perioden deutlich widerspiegeln. Die Herausgeber verfolgen mit dem Werke das Ziel, „daß der Blick der beteiligten Kreise geöffnet werde für eine ganz neue Welt des Kunstschaffens der in die Kultur eintretenden jugendfrischen germanischen Völker, deren Bauwerke in ihrer kraftvollen Ursprünglichkeit, ihrem Reichtum der Erfindung und dem Zauber ihrer Formen-

sprache vorbildlich bleiben werden für alle Zeiten.“ Dieses Ziel werden sie sicher durch die meisterhaften Darstellungen erreichen; aber sie streben mehr an als lediglich die Erkenntnis der Schönheiten der Formenwelt dieser Frühzeit. Am Schlusse eines mit Wärme und Geist geschriebenen Vorwortes weisen sie auf die gewiß richtig beobachtete Neigung unserer Zeit hin, „die überfeinerten Kunstleistungen der letzten Jahrhunderte fallen zu lassen, auf schlichte ursprüngliche Vorwürfe zurückzugehen und aus diesen heraus neues Leben erblühen zu lassen. Wohlan denn, verfolgen wir den Werdegang der alten Kunst, mit ihren Flechtwerken und Bandverschlingungen in unerschöpflichem Reichtum, ihren phantastischen Tiergestalten in großartiger Linienführung und ihrem Laubwerk in strengen, wunderbar stilisierten und schließlich der Natur als der nie versagenden Lehrmeisterin abgelauchten Bildungen. Beobachten wir, lernen wir und schaffen wir dann aus den jeweiligen Forderungen heraus unsere Formen“. Die Herausgeber werden einverstanden damit sein, wenn wir unsere unterstreichen.

Das Vorwort enthält nun aber auch eine bemerkenswerte Auseinandersetzung über die Benennung und Abgrenzung der frühmittelalterlichen Kunstperioden. Es entspricht durchaus einer freieren, unbefangeneren, weniger schulmäßigen, aber mehr natürlichen Auffassung vom Werdegang der Kunst, wenn die Herausgeber den Wunsch aussprechen, daß man sich mehr daran gewöhnen möge, das staffelförmige Werden und Wachsen und die wechselseitigen Beeinflussungen im Kunstleben zu beachten, „ohne schroffe Scheidewände aufzurichten zu wollen“, die in der Tat zu keiner Zeit zwischen den Kunstperioden bestanden haben. Dem Vorschlag, für die Verständigung bestimmte Benennungen beizubehalten und für die christliche Kunst im Osten die Bezeichnung „byzantinische Kunst“ zu wählen, im Westen aber die Bezeichnung „romanische Kunst“ auf die Leistungen der romanischen Völker zu beschränken und neben ihr „der germanischen Kunst ihren berechtigten Platz zuzuweisen“, kann man unbedingt beitreten. Denn wenn auch die „Abgrenzung des in der Kunst niedergelegten Gutes der Germanen“ noch fortgesetzt den Gegenstand hoffentlich immer eifrigerer Forschung bildet, aber noch zu keinem Abschluß gelangt ist, so läßt sich doch heute schon fest-

\*) Germanische Frühkunst. Herausgegeben von Prof. Karl Mohrmann und Dr.-Ing. Ferd. Eichwede. 120 Folio-Tafeln (33:46 cm) in Lichtdruck mit erläuterndem Text. 12 Lieferungen zu je 6 M. Verlag Chr. Herm. Tauchnitz in Leipzig. —

stellen, daß der germanische Anteil an der frühmittelalterlichen Kunstbewegung ein ungleich größerer ist, als man je anzunehmen gewagt hatte. Es ist z. B. der Vermutung Raum zu gönnen, daß in Italien bis zu den Zeiten der Frührenaissance die germanischen Einflüsse die treibenden waren und vielleicht sogar die Fermente für die Kunst der Frührenaissance abgaben. Weder nach dieser Seite noch nach der anderen Richtung der vorgeschichtlichen Zeit sind die Forschungen weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein, sind die Ergebnisse, so reich sie bisher auch sind, weit davon entfernt, die Grenze des Besitzes der germanischen Kunst darzustellen. „Wieviel die Germanen als ihr Stammgut oder als alte Ueberlieferung von Volk zu Volk vom Osten her bereits besaßen, wieviel ihnen auf den an vorgeschichtlichen Funden festzustellenden Handelswegen über Land zugetragen wurde, wieviel sie auf dem Seewege empfangen haben, wann und in welcher Weise sie das Fremde und Eigene verarbeitet haben, das sind Fragen von der höchsten Bedeutung.“ Sicher! Für sie könnte die Kunstwissenschaft alle die Kraft verwenden, die sie bisher in völligem Mißverständnis über die ihr zukommende Aufgabe dazu verwendet hat, die moderne künstlerische Hervorbringung leiten zu wollen.

Die schönen Tafeln werden die Anregung zu solchen Forschungen nachdrücklich unterstützen. Beschreiben können wir sie nicht, unsere Beschreibung wäre ein erzähltes Mittagessen. Will man den Genuß eines solchen haben, so muß man es essen, will man den Genuß der Tafeln haben, so muß man sie sehen. Einige haben unser Interesse in besonderem Maße erweckt, so die Tafeln 3 (Kirche zu Pomposa), 4 (S. Stefano, Bologna), 14 (Taufsteine, Stockholm), 41 (Dom zu Verona), 44 (Kapitelle aus S. Zeno in Verona), 56 (Brunnen aus Venedig), 58 (Portal der Kirche zu Hyllestad in Säterdal), 60 (Apsis der Klosterkirche Neuwerk zu Goslar) usw.

Nur eine frohe Begeisterung für die germanische Frühkunst, ein tief im Innersten begründeter Idealismus für unsere Kunst vermochten das Werk zu schaffen. Es ist nicht das einzige Zeugnis für das Wiederaufleben des literarischen Idealismus nach einer Periode des Materialismus. —

Ein anderes Zeugnis hat uns Friedrich Seesselberg dargeboten. Unter dem Titel: „Helm und Mitra“ hat er eine Sammlung von Studien und Entwürfen in mittelalterlicher Kunst erscheinen lassen,<sup>\*)</sup> die aus seiner Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule zu Berlin hervorgegangen sind. Er nannte die Sammlung „Helm und Mitra“ im Anschluß an ein Wort von Houston Stewart Chamberlain, welcher der Anschauung Ausdruck gegeben hatte, jedes Fachwissen sei an und für sich vollkommen gleichgültig; erst durch die Beziehung auf Anderes erhalte es Bedeutung. So sollte denn der von dem Verfasser gewählte Buchtitel kennzeichnen, „daß hier die mittelalterliche Kunst nicht nur nach ihren gewohnten Stiläußerlichkeiten, sondern auf der breiten Basis der ganzen mittelalterlichen Kultur nach ihren weltlichen und geistlichen Triebkräften (wie sie sich in Sang, Sage, Dichtung, Mönchstum, Zunftleben, Bauernkunst usw. äußerten) wissenschaftlich-applikatorisch erfaßt wird, und daß ich in meinem auf die fortgesetzte Herausarbeitung vaterländischer Kunstimpulse gerichteten Unterrichte den Hauptnachdruck auf die innerlichen und idealen Momente legen zu sollen glaube.“ Mit anderen Worten: auch Seesselberg betrachtet die Kunstformen als ein Ergebnis der geschlossenen Kulturtätigkeit eines Volkes. Das Kunstwerk hat daher nicht allein eine formale Bedeutung, sondern auch einen seelischen Inhalt. Die Kunst darf nicht vom Herzen ins Handgelenk verlegt werden, sondern sie muß den umgekehrten Weg machen, „soll sie nicht zu totem Formalismus erstarren oder zu leerer Virtuosität herabsinken. Und diese seelische Befruchtung kann ihr nicht anders erwachsen, als aus der Verknüpfung mit Geschichte, Völkerpsychologie und Mythologie, aus der Veredlung durch den Geist der Poesiedenkmäler von der Edda herab bis zu den Meistersängen des Nürnberger Schusters.“ Man wird zugeben müssen: ein sympathischer Gedanke, ein Ziel, welches bei einem Lehrer nicht nur ein umfassendes Wissen, sondern auch eine feinfühlig Seelenbildung voraussetzt, selbst wenn er vom Schüler zunächst nur „knospenfrische und echte Urwüchsigkeit“ erwartet und mehr auf eine „seelisch noch nicht allzu fein differenzierte Kunst“ als auf eine „zu höchster abgezogener Ausdrucksfähigkeit gesteigerten Kunst“ hinarbeitet. Der Verfasser ist der Meinung, „daß in unsrer herrlichen akademischen Jugend noch latente Kräfte ruhen, die frei werden, sobald man

sie zu vaterländischem Kunstbewußtsein erweckt und die klangvollen Saiten ihrer deutschen Seele berührt.“ Seesselberg betrachtet nunmehr den Unterricht nach 3 Gesichtspunkten: 1. Der Unterricht in den ornamentalen und symbolischen Kunstformen; 2. Das Entwerfen und 3. Der Unterricht im Detaillieren. Nach seiner wohl richtigen Anschauung sind die heutigen Hochschulen nicht mehr die ehemaligen „Polytechniken“. „Durch Spaltung und Wiederspaltung ist an die Stelle der ursprünglichen Eingleisigkeit auf den fachlichen Lehrgebieten das vielgestaltige Spezialistentum getreten . . . alle jene vornehmeren Merkmale, in denen sich ein höher gestimmtes akademisches Leben kennzeichnet, treten allgemein hervor, sei es infolge der spontanen Entwicklung im ordentlichen Lehrorganismus selbst, oder sei es infolge der ergänzenden und Antriebe schaffenden Wirksamkeit der Privatdozenten.“

Für die Ornamentlehre fordert der Verfasser eine Trennung nach den beiden Kunstwelten, der antiken und der mittelalterlichen. Er kann es nur als einen unerträglichen Notbehelf betrachten, wenn dem Lehrer der Ornamentik „das Zweiseelentum der Zugehörigkeit zu den beiden Gefühlssphären zugemutet wird; man stellt hier an ihn den Anspruch, daß er gewissermaßen sein eigener Antipode werde. Die antik-renaissancistische und die mittelalterliche Kunst sind ja zwei so grundverschiedene Empfindungswelten, daß sie sich gegenseitig völlig ausschließen.“ Wenn nun aber diese grundsätzliche Trennung durchgeführt ist, wie ist dann der Unterricht einzurichten? „Es sind die Zusammenhänge mit dem Volkscharakter, der Religion, der Hagiologie und der Ikonographie sorgsam zu prüfen und die fortgesetzte Wiederherstellung eben dieser Zusammenhänge zwischen Erscheinung und Antrieb muß durchaus auch den Hauptbestandteil des ornamentalen Uebungsunterrichtes im Stile des Mittelalters ausmachen.“ Man erziehe den Jünger zum frischen Ideenleben, zur geistigen Beweglichkeit und Treffsicherheit, man zeige ihm das Keimfähige und Morgenfrische in den historischen Gestaltungen und man wird dadurch dem geistlosen Kompilantentum entgegentreten. „Die Hörsäle für Formenlehre sollen Räume der feierlichsten Erbauung sein. . . Thomas von Celano durchschreite sie psallierend, Fra Angelico führe alle seine Engel herein, seine Engel mit Harfen und Geigen. So sei die Stimmung im Kirchlichen. Aber auch die Schenke hat ihr Recht im Kolleg, die echte Bauernschenke mit der grünen Dorflinde davor . . . Oder die volkstümliche Kinderstube . . . Und das Heldenhafte! Immer gelingt es dem deutschen Studenten. Ruhmeshallen mit tausenden Walküren, Wagnertheater mit dem schwerthämmernden Siegfried, Heimstätten für Seeleute mit Tor und Humer im Wikingerkahn und der Mittgartschlange, die die Welt umspannt.“ Doch will Seesselberg wiederum keine einseitige Stilbevorzugung: „Die Kunstlehre sei in ihrem Stoffbereiche frei und großräumig! . . . Jeder Stil ist groß in seiner Art; man gebe dem Studenten nur den jedesmal verschiedenen kulturhistorischen Schlüssel in die Hand, um die Einsicht dafür zu erschließen.“

Verfasser geht nun über zu Ausführungen, welche die Einzelgestaltung des ornamentalen Unterrichtes zum Gegenstand haben, und behandelt in ähnlicher Weise die beiden schon erwähnten Abschnitte über Entwerfen und Detaillieren. Weit und vielseitig sind die Ueblicke auf benachbarte Gebiete; in ihnen sieht er die wesentlichen Erfordernisse einer neuen Lehrtätigkeit. Dabei denkt er in erster Linie an die nationalen Energiequellen und macht sich zum Mitvertreter der Frage: „Wird die deutsche Kunst endlich einmal deutsch und national werden?“ Er will die nationalen Energiequellen auf allen Idealgebieten zu lebhafterem und reinerem Sprudeln veranlassen.

Es kann unmöglich Aufgabe dieses kurzen Hinweises sein, auf die zahlreichen und vielseitigen, auf die geist- und gemütvollen Anregungen des Verfassers näher einzugehen. Sie sind von einem beneidenswerten Idealismus und Optimismus getragen, der in dieser Welt, in der sich die Dinge so hart stoßen, noch keinen Eintrag erfahren hat. Alle, welche den Beruf haben, die Kunst als keimfähige Saat in die Herzen zu senken, werden aus dem Lesen der Anregungen Seesselbergs auch ihrerseits reiche Anregung erhalten. — H. —

**Inhalt:** Das neue Kurhaus in Bad Neuenahr. — Neuere Ausführungen in Eisenbeton. (Fortsetzung). — Germanische Frühkunst. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Hierzu Bildbeilage:** Das neue Kurhaus in Bad Neuenahr.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoffmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

<sup>\*)</sup> Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G., Berlin. Pr. in Mappe 40 M.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

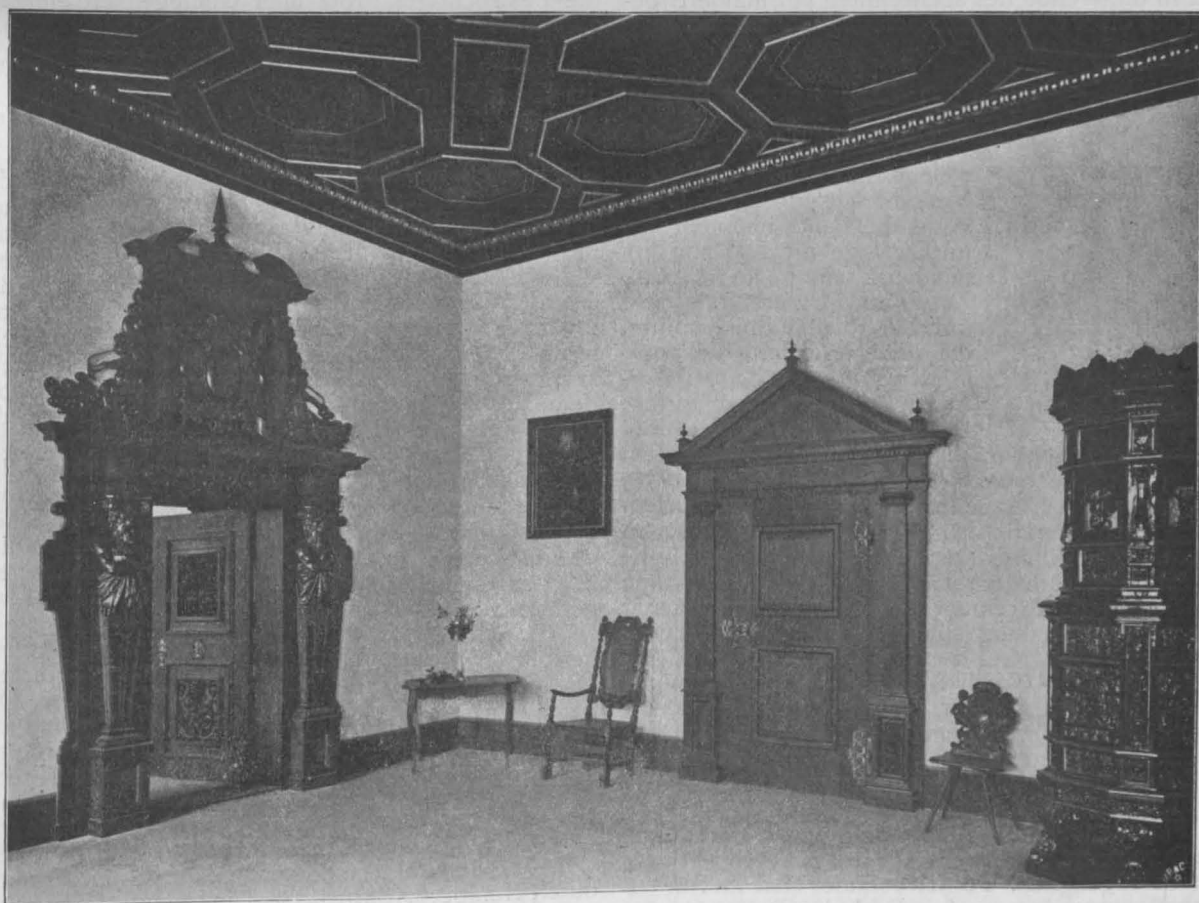
XXXIX. JAHRG. N<sup>o</sup> 99. BERLIN, DEN 13. DEZEMBER 1905



Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu \* \* \*  
Heidelberg.

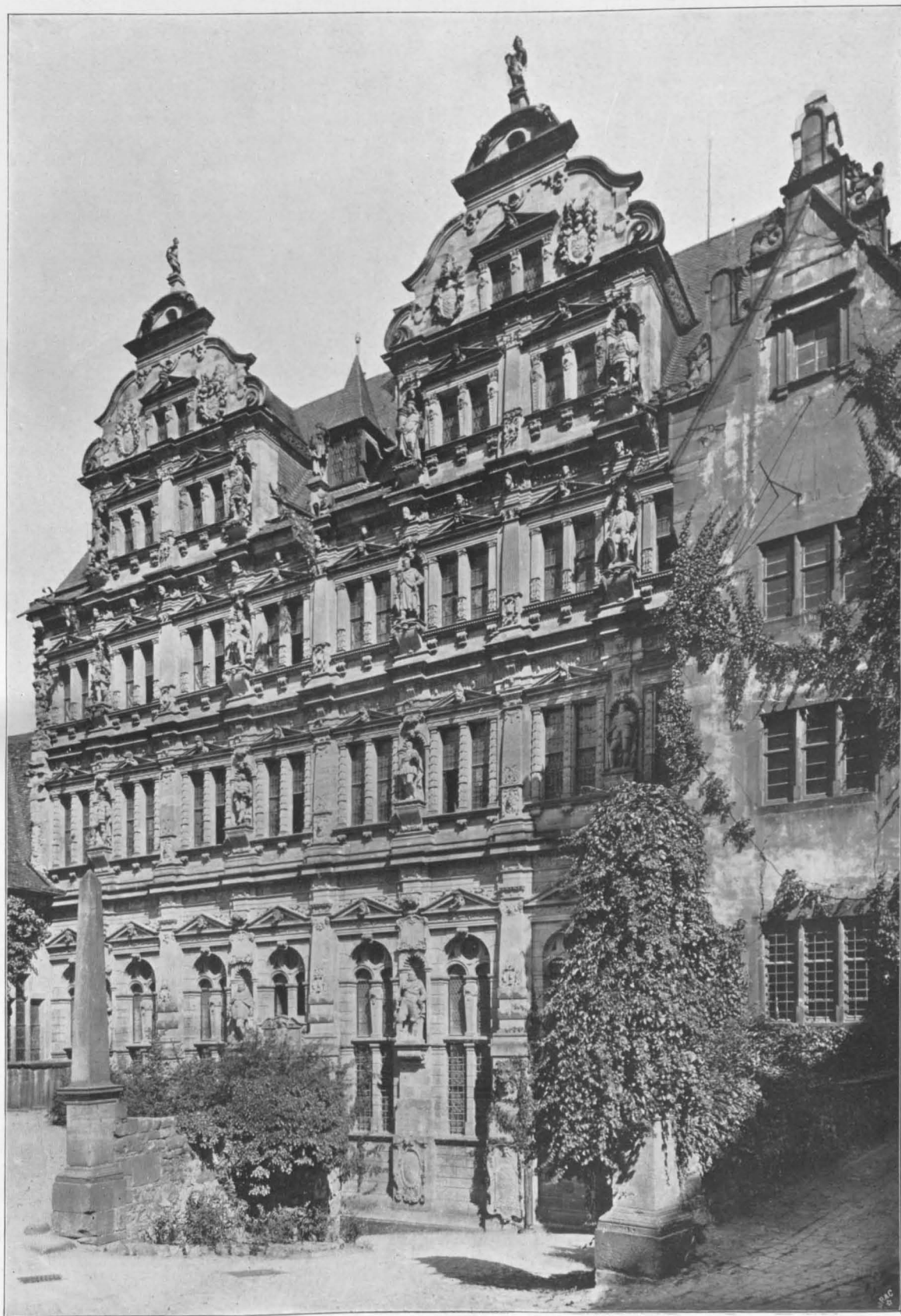
Architekt: Ober-Baurat Prof. Dr.-Ing. Karl Schäfer in Karlsruhe.  
(Fortsetzung.) Von Friedrich Ratzel in Karlsruhe. (Hierzu eine Bildbeilage)

Die Kapelle des Erdgeschosses, die im Fassadenbild zwei Geschosse einnimmt, hatte schwer unter den Brandschäden gelitten; ein Gewölbefeld war eingestürzt und durch ein primitives, im Gegensatz zu den vorhandenen, rippenloses Kreuzgewölbe ersetzt worden. An den Rippen der übrigen Felder waren lange Stücke herausgesprungen und sorglos durch Gips und Holz wieder



Saal im ersten Obergeschoß.





IEDERHERSTELLUNG DES FRIED-  
 RICHSBAUES AUF DEM SCHLOSS  
 ZU HEIDELBERG \* ARCHITEKT:  
 OBERBAURAT PROFESSOR KARL  
 SCHÄFER IN KARLSRUHE \* AN-  
 SICHT DER FASSADE GEGEN DEN  
 SCHLOSSHOF \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 XXXIX. JAHRGANG 1905 \* NO. 99

geflückt, und schließlich waren die Wandpfeiler teilweise bis auf 30 cm Tiefe zerstört und nur vorübergehend wieder zugeflückt. Neben der künstlerischen Aufgabe der Ausstattung ging also die technische der Sicherung in verantwortungsvoller Weise her. Der Einbau der Kapelle war im wesentlichen erhalten, das in früherer Zeit entfernte Altarbild, eine Taufe Jesu im Jordan von Anthoni Schoonjaus, wurde wieder eingefügt. Im Uebrigen erhielt der Raum eine einfache Ausmalung mit roten Architekturteilen auf weißem Grund und zierlichem Ornament in den Gewölben. Der Altar und die fürstlichen Logen beiderseits sind kräftig abgesetzt. Ein gemusterter Belag aus Steinplatten, im Charakter eines in einem Nebenraum des Schlosses aufgefundenen alten Bodens der gleichen Technik entworfen, bildet den Fußboden.

Auch in den oberen Geschossen zeigten sich an den Pfeilern, besonders an der Nordseite, tiefe Schäden, die auszubessern waren. Hat die Kapelle in ihrer Ausmalung mehr ein konventionell feierliches Gepräge, so tragen die Wohngeschosse den Charakter einer vornehmen und wohnlichen Behaglichkeit, die sich in noch höherem Maße einstellen wird, wenn die geplante Möblierung mit wenigen, aber guten Stücken durchgeführt sein wird. Die mit einer schlichten Holzdecke versehene 4 m breite und 28 m lange Flurhalle des 1. Obergeschosses öffnet sich nach dem Schloßhofe zu mit einer Reihe von 8 Doppelfenstern zwischen Pfeilern, deren tiefe Leibungen mit historischen und biblischen Zyklen ausgemalt sind. Rechts führen zwischen breitgerahmten alten Bildern vier hochaufgebaute, reich geschnitzte und mit edeln Hölzern eingelegte Türen nach den einzelnen Sälen. Die Grundstimmung des Raumes ist weiß. Der Fußboden ist mit gemusterten, farbig glasierten Tonfliesen belegt, in denen Wand, Decke und Fenster sich vielfältig spiegeln. Die Fenster dieser und der oberen Flurhalle zeigen als farbigen Schmuck 32 Wappen alter Pfälzischer Städte, Kabinettstücke von bewundernswerter stilechter Erfindung und sorgfältigster und kunstgerechter Ausführung.

Um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts beherrschte die Vorliebe für reich gegliedertes Schrein-

werk den Geschmack in so weitgehender Weise, daß eine Rückwirkung von dieser Tischlerkunst auf die architektonische Formgebung unverkennbar ist. Es war die Zeit, in der das populäre Thema der architektonischen Lehrbücher neben einem Schema der Säulenordnungen die Darstellung und Erfindung von allerlei Schreinwerk war. Man war sich der Ueberlegenheit in technischen Feinheiten über die „wälsche“ Kunst, deren Formen man gerne als Vorbild für den Zierrat benutzte, wohl bewußt und verkünstelte sich mit jetzt noch zu erkennender Freude an reichem und frisch erfundenem Schnitzwerk, an schwierigen Verkröpfungen und Schweifungen und an phantastischen Einlagen aus edlen Hölzern. Dieser Grundzug echt deutscher Kunstweise wurde auf's glücklichste getroffen in der Behandlung der zahlreichen Tür- und Portalbauten, die schon in dem ersten Raume als Hauptmoment in die Erscheinung treten. Neben der Komposition der Gesamtanordnung fesselt an jedem einzelnen Stück die Frische der immer wieder wechselnden Einzelheiten und nicht zuletzt die Fülle kunsthandwerklichen Könnens, so daß eine an passender Stelle als Intarsia eingelegte Inschrift mit Recht sagen darf:

„Was man in diesem Hause  
Von Schreiners Kunst erschaut,  
Nach alter Meister Regel  
Ist es mit Fleiß erbaut.“

Von nicht geringerem Können in Erfindung und Technik zeugen die kunstvollen Mechanismen der reich mit Schmiede- und Treibarbeit behandelten Schlösser, Griffe und Bänder, die teils blank, teils blau angelassen, teils farbig bemalt sind. Die Grundstimmung der Säle dieses Geschosses ist wie in der Halle weiß. Eine ernste, ansprechende Stimmung ergibt sich aus dem Zusammenwirken des Wandtones mit den gemusterten Steinfußböden und den reich kassettierten Holzdecken. Die Farbe ist nur zur Ausmalung der Fensterleibungen herangezogen; sonst bedingt neben Weiß das mannigfaltige warme Braun des Holzwerkes die beabsichtigte, trotz aller Gedicgenheit einfache altväterliche Wirkung. —

(Schluß folgt).

## Das neue Kurhaus in Bad Neuenahr.

Architekt: Oscar Schütz in Cöln a. Rh. (Schluß.) Hierzu die Abbildungen S. 600 u. 601.



Im Gegensatz zu dem stark dem Verkehr ausgesetzten Westflügel des Baues befinden sich im Ostflügel die der Ruhe dienenden Räume: Die Schreib-, Lese- und Unterhaltungssäle mit Billard und Spielzimmer, die hierzu erforderliche Tages-Garderobe, sowie Bequemlichkeiten für Damen und Herren; diese Räume sind vom Vestibül

unmittelbar erreichbar. Außer einem Damen-Lesesaal sind zwei große gemeinschaftliche Lesesäle, sowie ein Lesesaal für Raucher mit den erforderlichen Bibliotheken eingerichtet, sodaß etwa 300 Personen Platz finden. Billard- und Spielzimmer haben hohe Eichentäfelung erhalten und sind gewölbt. Lauschige Sitzplätze und die einem Spiel- und Rauchzimmer angepaßte Ausmalung stimmen den Raum charakteristisch.

Das Sockel-Geschoß enthält die geräumigen Küchen und Keller, unter dem Restaurationssaal die Hauptküche mit anschließenden Räumen für den Chef, Kaffeeküche, Kalte Küche, Vorratsräume, Putzraum, Spülküche, Silberkammer, Konditorei, Geschirrkammer, Fleisch-, Fisch- und Eiskammer, Wein-, Bier- und Flaschenkeller usw. Diese Räume sind durch eine Durchfahrt, getrennt von jedem anderen Verkehr, für sich zugänglich. Ferner befindet sich im Sockelgeschoß unter dem großen Saal der Raum für Geräte, Tische usw. Im Ostflügel, unter den Lese- und

Billardsälen liegen an der Ahr die Zimmer für das männliche Personal, an der Südseite die Wohnung des Portiers, dazwischen das große Musikfoyer, ferner die Räume für die Heizungs- und Lüftungsanlage.

Im Obergeschoß, in der Höhe des Balkons des Theatersaales, liegen der Musiksaal und das Balkonfoyer. Von hier eröffnen sich anziehende Durchblicke in das Eingangsvestibül. Ueber dem kleinen Konzertsaal wurde eine englische Kirche eingerichtet. Ueber dem Restaurant befinden sich im Obergeschoß die Zimmer für das weibliche Personal.

Im Ostflügel liegen ferner über den Billardsälen die Solistenzimmer, Zimmer des Theaterdirektors, Theatergarderobe und Bibliothek, daselbst im Obergeschoß die Wohnung des Hausmeisters. Seitlich der Bühne im Zwischengeschoß sind noch weitere Solistenzimmer und Räume für Chorpersonal angeordnet.

Das Gebäude ist in 1½-jähriger Bautätigkeit fertig gestellt worden. Es hat allenthalben massive Decken. Die Gründungsarbeiten wurden im November 1903 begonnen, aber durch den hohen Wasserstand der Ahr sehr erschwert. Die Erd- und Maurerarbeiten wurden durch Heinr. Schmitz in Neuenahr und Steph. Schöneberg in Ahrweiler ausgeführt. Die eisernen Dachbinder des großen Saales, sowie der Bühne sind durch die Maschinenfabrik Humboldt in Kalk bei Cöln her- und aufgestellt worden, die Zimmerarbeiten durch Kunibert Schneider. Die Dachdeckerarbeiten waren an Adam Jacquemien, die Klempnerarbeiten an Loos, alle in Neuenahr, vergeben.

Die Terranova-Arbeiten der Fassaden, die Stuckarbeiten des Vestibüls, des Wandfoyers, des Gartensaales, der Treppenhäuser, des Garderobefoyers, der Korridore nach den Lesesälen, der Herren- und Damen-Garderoben, des Balkonfoyers und Musiksaales hat die Firma Boswau & Knauer in Berlin ausgeführt.

Die elektrische Beleuchtung wurde angelegt durch die Kölner Filiale der Siemens-Schuckert-Werke; die Heizungsanlage ist durch die Firma Käuffer & Co., Mainz ausgeführt worden. Sämtliche Säle außer dem Theatersaal haben Niederdruck-Dampfheizung erhalten und sind an das Hauptmaschinenhaus angeschlossen. Die Beheizung des großen Theatersaales erfolgt von der Decke aus dergestalt, daß die erwärmte Luft von oben eingeblasen wird. Von hier aus erfolgen auch die Ventilierung und Abkühlung des Saales. Die Arbeiten in den Herren- und Dament Toiletten wurden von der Firma J. Wolfferts in Düsseldorf ausgeführt.

Die Stuckarbeiten des Theatersaales, des kleinen Konzertsaaes, der Restaurationsräume, der Lese- und Billardsäle hat die Firma Reiner Erdle in Köln hergestellt. Die Bauschreinerarbeiten wurden den Schreinermeistern Bernhards und Ritter in Neuenahr und Georg Geschier in Ahrweiler übertragen. Die Bauschlosserarbeiten sind von Rohé und Schmidt in Neuenahr geliefert, die Marmorarbeiten von Bernhard Schulz in Düsseldorf, die Kunstschlosserarbeiten von Schlösser-Sohn, Annhäuser und Hanebek in Köln, die Glaserarbeiten von Meyer & Hellenthal und Wimmersberg Nachflg. in Köln. Die Innendekorationen der Lesesäle, Billardzimmer, großen

Theatersäle, des kleinen Konzertsaaes und des Restaurants ist Heinr. Pallenberg in Köln übertragen worden. Die Maler- und Anstreicherarbeiten sind von Hemming & Witte in Düsseldorf, Franz Dullend in Köln und Sahr in Neuenahr. Die Beleuchtungskörper wurden hergestellt von Kissing & Möllmann in Iserlohn, die Kupferarbeiten von Ed. Kuhn in Köln-Nippes. Die Herstellung des Vorhallendaches am Haupteingang des Vestibüls rührt von der Kölner Firma J. G. Sauter her. Die Parkettböden des großen Saales und des Konzertsaaes lieferte Heinr. Pallenberg, sämtliche Linoleumbeläge und die Velourteppiche Gebr. Menné in Neuenahr. Die Blitzableiteranlage ist durch Berghausen in Köln montiert. Die feuersichere Bühne ist nach dem Entwurf des Kölner Theater-Maschinenmeisters Rosenberg von der Firma Humboldt in Kalk ausgeführt; die Kücheneinrichtung ist von Küppersbusch geliefert. Die Wandbekleidungen und Fußbodenbeläge der sämtlichen Küchenräume hat die Firma Vereinigte Servais-Werke in Köln ausgeführt.

Die Bühnendekoration wurde von Wilh. Kuhn in Köln gemalt und aufgestellt. Die äußeren Haustentreppe wurden von der Firma Jos. Lancier in Ahrweiler in Fichtelgebirg-Granit ausgeführt; dieselbe Firma lieferte auch die Marmorarbeiten zu den Damen- und Herren-Toiletten.

Die Wandgemälde des Theatersaales, des kleinen Konzertsaaes und des Restaurants sind gemalt von dem Düsseldorfer Maler C. Hemming. Der figurliche Schmuck des Vestibüls, Wandfoyers, Theatersaales und des Balkonfoyers wurde entworfen und modelliert von Bildhauer C. Haller in Köln. —

#### Zur Frage der Bedeutung des Reihenhauses gegenüber dem freistehenden Landhause.

Mit Rücksicht auf die zur Zeit schwebenden Verhandlungen über die Baupolizeiordnung für die Vororte Berlins, zu welchen auch Vertreter der beiden baukünstlerischen Vereine in Berlin vom preuß. Hrn. Minist. d. öffentl. Arbeiten hinzugezogen worden sind, hat die „Vereinigung Berliner Architekten“ diesem, mit der Bitte um Prüfung und Berücksichtigung bei genannter Baupolizeiordnung, eine kurze Darlegung über die Wichtigkeit des Reihenhauses überreicht. Wir lassen den Wortlaut derselben unter Beigabe der erläuternden Zeichnung nachstehend folgen:

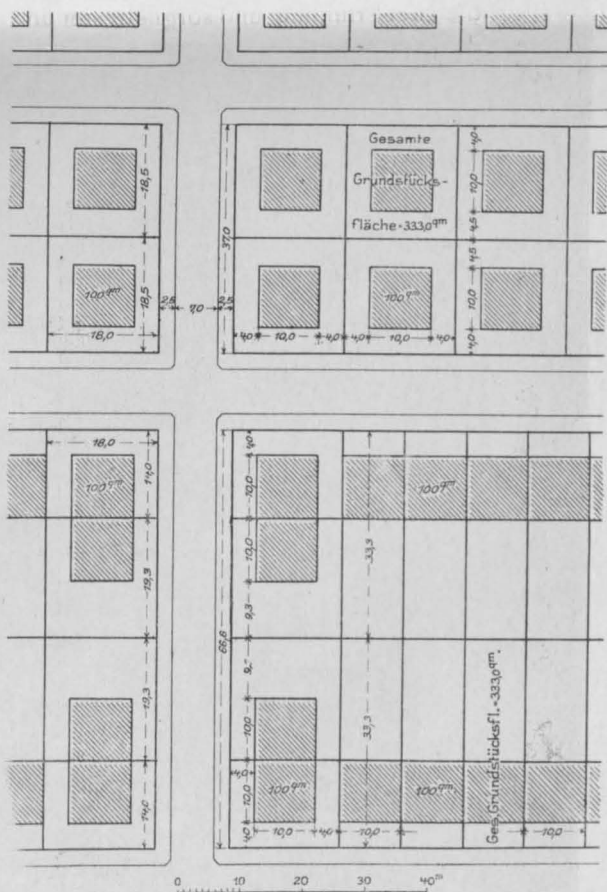
„Vielfach gilt die Anschauung, daß das freistehende Landhaus dem eingebauten Reihenhause, was die Zufuhr von Luft und Licht anbelange und auch aus anderen Gründen so sehr überlegen sei, daß es im Stadtbebauungsplane den Vorzug verdiene. In diesem Sinne äußerten sich auch verschiedene Redner auf der Konferenz, welche sich neuerdings mit der Durchsicht der Baupolizeiordnung für die Vororte Berlins beschäftigt hat.

Bei Villenanlagen, wo es auf die Ausnutzung der Baufläche bis zum zulässigen Höchstmaße nicht ankommt, mag diese Meinung die richtige sein, bei beschränkten Mitteln dagegen und voller Ausnutzung des Grundstückes behauptet das Reihenhause den Vorrang.

Zur Veranschaulichung diene die beistehende Zeichnung. Es ist ein Haus angenommen von  $10 \times 10$  m Grundfläche, welches für eine Wohnung des Mittelstandes ausreicht. Nach Bauklasse C (§ 54 der Baupolizeiordnung für die Vororte Berlins) ist für ein solches Haus bei  $\frac{3}{10}$  Bebauung ein Grundstück von  $333 \text{ qm}$  erforderlich, und es ergibt sich bei der Bebauung mit solchen freistehenden Häusern eine Baublocktiefe von  $2 \cdot (4 + 10 + 4,5) = 37 \text{ m}$ , bei Reihenhäusern eine Tiefe von  $2 \cdot (4 + 10 + 13,30) = 66,60 \text{ m}$ . Bei der offenen Bebauung sind die Häuser ringsum von einem Bauwich von  $4 \text{ m}$  bzw.  $4,5 \text{ m}$  umgeben. Für Gartenanlagen bleiben also nur ganz schmale Streifen übrig, die dazu noch mangels ausreichenden Lichtes dem Pflanzenwuchs wenig günstig sind. Die Nachbarhäuser rücken sich so nahe, daß von Abgeschlossenheit keine Rede sein kann, vielmehr eine Reihe von Unzuträglichkeiten unvermeidlich sind. Straßenlärm und Straßenstaub haben außerdem überall Zutritt.

Dagegen bringt die Bebauung mit Reihenhäusern eine ganze Anzahl von Vorzügen. Hinter der Häuserreihe bleibt eine zusammenhängende Gartenfläche von  $38,60 \text{ m}$  Tiefe. Jedes Haus ist für sich wirklich abgeschlossen, für Querlüftung kann in ausreichendem Maße

gesorgt werden, die Baukosten sind geringer, weil zwei Fronten fortfallen, die Heizung ist, da nur zwei Außenwände vorhanden sind, leichter und daher billiger, die



Gärten sind gegen Straßenlärm und Staub, sowie gegen übermäßigen Zugwind geschützt. Dazu kommt, daß infolge der wesentlich größeren Tiefe des Baublockes an





AS NEUE KURHAUS IN BAD NEUENAH. ARCH.: OSCAR SCHÜTZ IN CÖLN A. RH.  
 \* \* \* \* \*  
 GROSSER FEST- UND THEATERSAAL.  
 WANDEL-FOYER IM HAUPTGESCHOSS.

## Vereine.

**Vereinigung Berliner Architekten.** Die II. ord. Versammlung fand unter dem Vorsitz des Hrn. Kayser und bei zahlreichem Besuch am 16. Nov. statt. Den Abend leitete Hr. Möhring durch einen eingehenden Bericht über den III. Kongreß für öffentliche Kunst in Lüttich vom 15.—21. Sept. 1905 ein.

Redner bezeichnete zu Eingang seiner Erörterungen den Maler Broerman in Brüssel als den Urheber des Gedankens der Kongresse für öffentliche Kunst, streifte die Kongresse in Brüssel 1898, Paris 1900, um dann auf den III. Kongreß in Lüttich überzugehen. Dieser teilte sich in 5 Sektionen; in der I. Sektion wurde die Schule in ihrem Einfluß auf das Kunstleben besprochen; in der II. Sektion die Akademie und die Kunstgewerbeschule; in der III. Sektion die Museen und die Ausstellungen; in der IV. Sektion das Theater und die dramatische Kunst; und in der V. Sektion das Aussehen und die Verwaltung des öffentlichen Gemeingutes. In architektonischer Beziehung am wichtigsten waren die Verhandlungen dieser letzten Sektion; im Einzelnen wurden hier die folgenden Fragen besprochen: Die öffentliche Kunst und ihre Anwendung auf die Anlage von Städten, Straßen und Plätzen, von neuen Stadtvierteln, in ihrer Beziehung zu den öffentlichen und den Privatbauten, zu den Denkmälern und der Ausschmückung der öffentlichen Anlagen. Wie sollen die öffentlichen Gebäude ihren Bestimmungen entsprechen und wie hält man von ihnen den schlechten Geschmack fern? Welche Rücksicht haben die Behörden auf die Schönheit der Städte und des Geländes zu nehmen und wie kann ihnen diese Rücksicht zur Pflicht gemacht werden? Wie können der Vandalismus, die schlechten Wiederherstellungen der alten Baudenkmäler, die architektonischen Mißbildungen, die fremdartigen Verzierungen, die die landschaftliche und die architektonische Wirkung schmälern, verhindert werden? Wie kann man einer Nation ihre charakteristischen natürlichen und künstlerischen Schönheiten erhalten? Ist es endlich zweckmäßig, amtliche und öffentliche Kunstinventare einzurichten und wie? Für diese Fragen waren 20 Berichte u. a. von Buls, Stübben, Walter Crane, Cloquet, de Baudot ausgearbeitet, auf deren Hauptinhalt Redner näher eingeht; längere Zeit verweilt er bei den Ausführungen Cloquet's. Obwohl in den Erörterungen vieles ist, was in Deutschland längst eingeleitet ist, seien doch die Hauptergebnisse kurz mitgeteilt. Um dem öffentlichen Gemeingut ein besseres Aussehen zu geben, fordert Cloquet zunächst eine Hebung des Geschmacks durch eine Verbesserung des Zeichenunterrichtes an den Volksschulen, sowie durch volkstümliche Vorträge und die Mitwirkung der Presse. Die baulichen Arbeiten will er einer ästhetischen Prüfung unterworfen wissen. Hinsichtlich des Städtebaues schlägt er vor, die einförmigen zu geraden und zu langen Straßen zu vermeiden, die Sternplätze, die nicht wirklichen Verkehrsbedingungen entsprechen, zu umgehen und für die Aufstellung von Statuen andere Stellen zu suchen, als den Mittelpunkt der Plätze. Die Bauordnungen will er vom Standpunkte des Malerischen und der Freiheit der Kunst abgeändert wissen; der Grundstück-Spekulation will er entgegengetreten und die Anlage von Gartenstädten fördern.

Inbezug auf den Nationalismus in der Kunst stellt Buls die Forderung auf, die Kunst müsse sich unter der Sonne der Freiheit ausbreiten können. Der Erhaltung des Landschaftsbildes redet Carton de Wiart das Wort. Er findet aber das Hauptmittel auch nur in der Aufklärung der öffentlichen Meinung, als ein praktisches Mittel erscheinen ihm Enteignungsgesetze. Lambeau, der Sekretär der städtischen Kommission für das alte Paris, fordert mit allen Mitteln Schutz für die Erhaltung der alten Denkmäler im modernen Städtebau, unter Umständen durch Fluchtlinien, die diesen Denkmälern angepaßt sind. Meyer von Stadelhofen aus Genf will dem Vandalismus entgegenwirken durch Erziehung der Jugend zu den Schönheiten der Natur und durch gesetzliche Vorschriften, welche die Allmacht der Stadtverwaltungen im Hinblick auf die Zerstörung der Städtebilder brechen. Broerman wendet sich gegen die Statuomanie der Städte und fordert, daß die Künstler die Wirkung eines öffentlichen Kunstwerkes erst durch Aufstellung einer Schablone prüfen. Raoul de Clermont nimmt den industriellen und kommerziellen Vandalismus, das Reklameunwesen zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen und macht eine Reihe von Vorschlägen zur Erhaltung der Schönheit der alten Denkmäler und Städtebilder sowie der Landschaften. Den modernen Städtebau wünscht der Architekt Emile Preuß unter eine

Kommission von zuständigen Mitgliedern gestellt zu sehen, die von der Regierung ernannt werden. Für die Anlage neuer Stadtviertel seien die Entwürfe auf dem Wege des öffentlichen Wettbewerbes ohne Unterscheidung der Nationalität zu gewinnen. Der Regierung soll das Recht zustehen, auf Persönlichkeiten fremder Länder, die sich in der Hinsicht ausgezeichnet haben, zurückzugreifen. — Dies nur ein kleiner Auszug aus dem reichen Material Möhrings. —

Die geschäftlichen Mitteilungen betr. u. a. die Normalien für Hausentwässerung des Verbandes deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine. Hinsichtlich derselben schließt sich die „Vereinigung“ dem Architekten-Verein zu Berlin an. — Hierauf berichtete Hr. Wolfenstein über die Arbeiten der Kommission zur Abänderung der baupolizeilichen Bestimmungen vom 6. Mai 1901 für Geschäftshäuser in Berlin. Der Hr. Minister für öffentliche Arbeiten in Berlin hatte s. Zt. die Mitglieder der Kommission aufgefordert, bestimmte Abänderungsvorschläge einzureichen; daraufhin hat die Kommission nach vielen Beratungen sich entschieden, eine Differenzierung für die Geschäftshäuser in folgender Weise in Vorschlag zu bringen: a) Gebäude, deren Stockwerke um einen oder mehrere überdeckte Innenhöfe gruppiert sind (Warenhäuser); b) Gebäude, deren einzelne Geschosse gegen einander abgeschlossen sind; c) Gebäude, welche außer mehreren Geschäftsgeschossen auch noch Wohngeschosse enthalten und d) Gebäude, deren Benutzung zu Geschäftszwecken auf das Erdgeschoß beschränkt ist. Es wird vorgeschlagen, für diese 4 Gruppen die zu stellenden Bedingungen abzustufen.

Die einzelnen Abänderungsvorschläge beziehen sich auf Benutzung des Kellergeschosses, des Dachgeschosses, bauliche Anordnungen der Treppen, Türen und Vorkehrungen zur Entleerung. Namentlich hinsichtlich der Benutzung des Keller- und des Dachgeschosses sind Vorschläge gemacht, die es gestatten, diese Räume zur Registrierung von Waren und zum Versandt derselben sowie zu Garderoben- und Wohlfahrtseinrichtungen für die Angestellten des Geschäftes und im Dachgeschoß auch für photographische und künstlerische Ateliers zu benutzen.

Da die Vorschläge der Kommission sehr ernste und wohl durchdachte sind und auf die Feuersicherheit und die Hygiene in erheblicher Weise Rücksicht genommen haben, so hofft die „Vereinigung“, welche beschlossen hat, die Vorschläge jetzt dem Ministerium zu unterbreiten, auf wohlwollende Annahme seitens des Ministeriums und wird auch den Antrag stellen, zu etwaigen Verhandlungen im Ministerium Mitglieder der Vereinigung zur Beratung hinzuzuziehen.

Im Anschluß daran regen die Hrn. Heymann und Albert Hofmann an, in die Öffentlichkeit den Gedanken der möglichststen Erhaltung der Garten-, Park-, Wiesen- und Waldflächen bis zu einer bestimmten Grenze in und um Berlin zu tragen und seine vielseitigste Erörterung zu veranlassen. Die Anreger des Gedankens sind der Meinung, daß an die Stelle der bisherigen baulichen Entwicklung von Berlin und seiner Vororte, die bei aller Berücksichtigung der industriellen Bedürfnisse der einzelnen Stadtteile und Vororte doch des einheitlichen großstädtischen Zuges entbehrt, den sie haben könnte, eine den Forderungen des modernen Städtebaues entsprechende planmäßige Entwicklung unter gleichzeitiger und gleichmäßiger Berücksichtigung künstlerischer wie hygienischer Gesichtspunkte treten müsse. Der Augenblick der großen Verkehrsumwälzungen in Berlin drängt auch zu einer Lösung dieser Fragen und macht sie akut. Da es sich jedoch bei den eigenartigen Verhältnissen zwischen Berlin und seinen Nachbarstädten und Vororten um eine sehr verwickelte und schwierige Angelegenheit handelt, so bitten die Anreger zunächst um eine Vorberatung der ganzen Angelegenheit innerhalb des Vorstandes. Die Versammlung ist damit einverstanden.

Zum Schluß berührt der Vorsitzende die Bildung einer Berliner Ortsgruppe des „Bundes deutscher Architekten“ und teilt der Versammlung mit, daß der Vorstand nach eingehender Beratung zu der Ansicht gekommen sei, in dieser Beziehung keinen Einfluß auf die Mitglieder zu nehmen, sondern ihnen zu überlassen, ob sie dem Bunde beitreten wollen oder nicht. Da es sich um verwandte Fragen handle, so könne man sehr wohl Mitglied der Ortsgruppe bzw. des Bundes und der Vereinigung bzw. des Verbandes sein.

An den Besprechungen, die sich an die verschiedenen Punkte der reichen Tagesordnung knüpften, beteiligten sich die Hrn. Albert Hofmann, Knoblauch, Körte, Otzen, Solf und Zaar. —

Im Saale fand durch Hrn. Möhring eine interessante Ausstellung von Ansichten der diesjährigen Weltausstellung in Lüttich, sowie der neueren Architektur Belgiens statt. —

**Arch.-u. Ing.-Verein zu Hamburg.** Vers. am 6. Oktober 1905. Vors.: Hr. Mohr, Anwes.: 108 Pers., Aufgen.: Arch. Wilh. Fischer und Ing. E. G. Meyer.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach Hr. Bauinsp. Möller über das Empfangsgebäude des neuen Hamburger Hauptbahnhofes.

In der Einleitung wiederholte Hr. Möller seine bereits in einem früheren Vortrage gemachten Angaben über Lage, Anordnung und Bestimmung der Gleise sowie über die Grundriß-Anlage des Empfangsgebäudes.

Der preisgekrönte Grundrißentwurf erfuhr während der Ausführung aus praktischen und ästhetischen Rücksichten mehrere Aenderungen; die gewaltige Mittelbahnsteighalle wurde über die querliegende Aus- und Eingangshalle hinweggeführt und die letztere erhielt eine größere Breite von nunmehr 25 m. Die dadurch hervorgerufene stete Steigerung vom Eingang bis zur Mittelhalle dürfte eine durchaus künstlerische Wirkung der Gesamtanlage gewährleisten. Die riesigen Abmessungen der größten Bahnsteighalle Deutschlands wurde durch die ausgehängten Ausführungspläne veranschaulicht.

Hr. Möller erwieß im weiteren Verlaufe des Vortrages den Einzelheiten der für das Publikum und den Betrieb bestimmten außerordentlich großartigen und weitläufigen Hallen, Wartesäle und Nebenanlagen eine eingehende Würdigung sowohl in architektonischer und dekorativer wie in rein konstruktiver Hinsicht.

Der interessante Vortrag schloß mit der Mitteilung, daß der Hauptbahnhof dank der Hingabe sämtlicher beteiligten Kreise an diese große Aufgabe voraussichtlich im Jahre 1906 dem Verkehr übergeben werden würde, und erntete seitens der Versammlung anhaltenden Beifall, dem der Vorsitzende unter Hinweis auf den zahlreichen Besuch warmen Ausdruck verlieh. — W.

### Bücher.

**Monumentalbrunnen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz aus dem 13. bis 18. Jahrhundert.** Von Alfred Heubach, Architekt in Hannover. 60 Lichtdrucktafeln, darunter 2 farbig ausgeführte Blätter, mit erläuterndem Text. Leipzig, Chr. Herm. Tauchnitz. 1903. Preis 36 M. —

Eines der erfreulichsten Zeichen in der nationalen Kunstbewegung Deutschlands unserer Tage ist die Brunnen-Bewegung, eine Bewegung, die umso höher einzuschätzen ist, je mehr zu erkennen ist, daß sie aus dem Volksgefühl hervorgeht und in ihm einen lauten Widerhall findet. Sie hat im Norden wie im Süden eingesetzt, am zielbewußtesten jedoch im Süden, namentlich in Bayern, wo die Errichtung von monumentalen Brunnen im Anschluß an die Eigenart der örtlichen Umgebung und zur Vervollendung des malerischen Eindruckes eines schönen Städtebildes die Sorge einer auf sichere Ziele hinarbeitenden öffentlichen Kunstpflege ist. Wurde hier der Bildner insbesondere durch die nicht hoch genug anzuschlagende kritische Tätigkeit der Preisgerichte dazu erzogen, architektonisch zu fühlen und zu schaffen, sodaß sein Werk mit der Umgebung im Einklang stehe, so ist zum Unterschiede hiervon die Brunnen-Bewegung im Norden mehr von freieren Impulsen geleitet, nicht immer zu ihrem Vorteil. Der Bildner fühlt sich hier vielfach unbeengt von den künstlerischen Erfordernissen des Aufstellungsplatzes für den Brunnen, aus welchem Umstände sich die Folge ergibt, daß Brunnen und Platz nicht immer in künstlerischem Einklang stehen. Vielleicht mögen auch die größeren Mittel, die hier meist zur Verfügung stehen, den Bildner veranlassen, die Grenzen des sich anpassenden Kunstwerkes zugunsten des herrschenden Kunstwerkes zu überschreiten. Doch sei dem, wie ihm wolle, die Bewegung hat im Norden wie im Süden lebhaft eingesetzt und ist in ihrem künstlerischen Niederschlag mehr als die Wirkung, die von einem anderen Kunstwerke ausgeht, ein Gradmesser für die künstlerische Kultur des öffentlichen Lebens.

In diese Bewegung nun trat fördernd das Werk ein, das vor einiger Zeit schon seinen Abschluß gefunden hat und dem hier einige Worte gewidmet sein mögen. Seit einer Reihe von Jahren hatte Alfred Heubach in Hannover die Absicht, die auf seinen Studienreisen gesehenen malerischen und architektonisch interessanten Brunnen zu sammeln und sie als sprechende Zeichen einer schönen Kunst früherer Jahrhunderte herauszugeben. Das geschah mit der in Rede stehenden Veröffentlichung, bei der die Auswahl so getroffen wurde,

„daß möglichst viele charakteristische Beispiele aus den verschiedenen Epochen des 13. bis 18. Jahrhunderts sowie ausschließlich architektonisch und malerisch interessante Schöpfungen zur Darstellung gelangen“. Diese Darstellung ist eine vortreffliche zeichnerische Wiedergabe, teils geometrisch, teils perspektivisch, teils in Strichen, teils in Farben. Fast alle Städte, welche in der deutschen Vergangenheit der genannten Jahrhunderte eine Rolle gespielt haben, sind durch die bedeutsamen Zeichen ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, als welche die Brunnen zu betrachten sind, vertreten. An vielen hat der Zahn der Zeit schon bedenklich genagt; sie werden wiederhergestellt, doch drohen von Jahr zu Jahr Verluste. Von Herzen schließen wir uns dem Wunsche an, den der Verfasser ausspricht: „Möchte doch in unserer zwar raschlebigen, nüchternen, aber immerhin auch pietätvollen Zeit alles geschehen, um die verhältnismäßig geringe Zahl unserer historischen öffentlichen Lauf- und Ziehbrunnen nicht noch weiter zu verringern.“

Ein Wunsch sei für fernere Auflagen des Werkes ausgesprochen, zu welchem u. a. das schön gezeichnete Titelblatt die Anregung gab. Die Brunnen werden im Werke vielfach ohne ihre örtliche Umgebung wiedergegeben, mit der zusammen sie jedoch meist eine künstlerische Einheit bilden und ohne die sie kaum zu denken sind. In verschiedenen Blättern ist das angedeutet. Unsere Anregung geht daher dahin, den Text durch eine kleine Aufnahme nach der Natur mit Lageplan des Platzes und der Straße zu ergänzen, auf welchen der Brunnen steht, der Gegenstand des Schmuckes einer Tafel bildet. Das wäre eine, wie wir glauben, notwendige Ergänzung des empfehlenswerten Werkes. — H. —

**Die abgekürzte Wetterbeständigkeitsprobe der natürlichen Bausteine,** mit besonderer Berücksichtigung der Sandsteine, namentlich der Wesersandsteine, von Prof. Dr. H. Seipp, Ingenieur u. Kgl. Baugewerkschuldirektor. Verlag von H. Keller in Frankfurt a. M. 1905. Preis 15 M., geb. 17 M.

Die stetig fortschreitende Erhöhung der Bodenwerte im Verein mit der Verfeinerung der Kultur zwingt naturnotwendig zu immer sorgfältigerer Auswahl der Baustoffe sowohl in bezug auf Dauerhaftigkeit als auch auf bleibende Schönheit. Diese Gesichtspunkte haben neben anderen innerhalb der letzten Jahrzehnte zu einer außerordentlichen Vervollkommenung des Materialprüfungswesens geführt. Immer neue Verfahren sind eingeführt worden, um die Eigenschaften der Baustoffe festzustellen und daraus Schlüsse auf ihre Verwendbarkeit zu ziehen. Eine der ersten Anforderungen, die der Architekt an einen natürlichen Baustein stellen muß, der zum Fassadenbau Verwendung finden soll, ist die Wetterbeständigkeit dieses Gesteines. Die voraussichtlich größere oder geringere Wetterbeständigkeit vorweg einigermaßen sicher zu bestimmen, sind verschiedentlich Anstrengungen gemacht worden, ohne daß indessen das Ziel vollkommen erreicht wäre. Als einer der Pioniere auf diesem Sondergebiete der Materialprüfung hat der Verfasser des vorliegenden Buches erstmalig unter dem Titel „Die Wetterbeständigkeit der natürlichen Bausteine“ (Costenoble, Jena 1900) eine Reihe von planmäßigen Versuchen über die Wetterbeständigkeit der Dachschiefer veröffentlicht. Eine Fortsetzung dieser Versuche bildet die vorliegende, dem internationalen Verbands für die Materialprüfungen der Technik zugehörige Arbeit. In dem Buche wird eine wichtige Gruppe natürlicher Steine, nämlich die Sandsteine, insbesondere die von der Weser, eingehenden Versuchen zu dem Zwecke unterworfen, ein Verfahren ausfindig zu machen, um sich schnell und sicher ein Urteil über die voraussichtliche Haltbarkeit der geprüften Steine gegenüber den Einflüssen der Witterung zu verschaffen. In der Einleitung werden die wichtigsten Wesersandsteine aufgezählt, wobei Angaben über ausgeführte Bauwerke, Preise usw. angeschlossen sind. Es folgen die petrographische Untersuchung sowie die Feststellung der physikalischen und chemischen Eigenschaften dieser Steine. Nachdem somit die wichtigsten Eigenschaften des Versuchsmaterials festgestellt sind, behandelt der Abschnitt 3 die mit dem Material ausgeführten künstlichen Verwitterungsproben und zwar den Frostversuch (von Prof. A. Hanisch in Wien angestellt) und die obligatorische Agentienprobe nach Seipp's Vorschlägen. Leider konnte der natürliche Verwitterungsversuch, der Versuch im Freien, nicht mit zum Vergleich herangezogen werden, was für die Beurteilung des Wertes der Seipp'schen Vorschläge von Wichtigkeit gewesen wäre. Bekanntlich arbeitet eine Kommission des deutschen Verbandes für die Materialprüfungen der Technik, der auch Prof. Seipp angehört, an der gleichen Aufgabe und beabsichtigt, neben den künstlichen Verwitterungsversuchen die Beobachtung der gleichen Ver-



suchsmaterialien im Freien hergehen zu lassen. Für die Arbeiten dieser Kommission werden die Versuche Seipp's nach mancher Richtung hin vorbildlich werden. Seipp hat an einem Musterbeispiel gezeigt, wie man auf Grund der Versuchsergebnisse einen Sandstein zu bewerten hat, indem er den ursächlichen Zusammenhang zwischen der petrographischen Eigenart der Steine und ihrer Rangordnung nach den künstlichen Verwitterungsversuchen aufzudecken sucht.

In einem besonderen Abschnitt macht er Vorschläge zu einer künftigen, verbesserten, künstlichen Wetterbeständigkeitsprobe der natürlichen Bausteine. Diese Vorschläge werden nicht überall widerspruchlos entgegengenommen werden, in jedem Falle aber sind sie dankbar zu begrüßen, denn sie beleuchten zum ersten Male einen großen Teil der Einzelheiten des Weges, der durch das leider noch sehr wenig erforschte Gebiet eingehender Erkenntnis aller Eigenschaften unserer Bausteine führt. Bis zur völligen Aufhellung dieses Gebietes wird noch viel Arbeit erforderlich werden. Die Bauwelt muß aber dem Verfasser Dank wissen für seine bahnbrechenden, mühevollen und sorgfältig durchgeführten Versuche. —

Gary.

**Otto Lessing. Beispiele angewandter Kunst.** Abteilung I. Aeußere und innere Bauteile. 2 Lieferungen mit je 20 Lichtdrucken. Gr.-Fol. Preis der Lieferung 12,50 M., 4 Lieferungen in Mappe 50 M. — Abteilung III. Bildhauer-Arbeiten. 2 Lieferungen Fol. von je 6—10 Tafeln. Preis der Lieferung 2,50 M., 10 Lieferungen in Mappe 20 M. Verlag von Seemann & Co. in Leipzig. —

Eine in hohem Grade bemerkenswerte, groß angelegte Veröffentlichung ist es, die unter der Führung des Bildhauers Otto Lessing in Grunewald aussichtsreich begonnen hat. Mit dem größeren Werke will die Verlagsbuchhandlung ein übersichtliches Bild der Ausschmückungskunst unserer Zeit des In- und Auslandes geben. Das ganze Gebiet der Architektur wird herangezogen. Die Auswahl ist eine ganz vortreffliche; erwähnt seien das neue Ständehaus in Dresden von Wallot, Ansichten des Aeußeren und Inneren des Rathauses in Kopenhagen, Ansichten aus Haus Simon von Messel und Schloß Büdesheim von Gabriel v. Seidl, Treppenhaus im Albertinum in Dresden von Prell, Schloß Kronborg in Dänemark, Innenräume aus Villa Merz in Freiburg von Billing & Mallebrein, Entwürfe von Kreis, Ansichten aus Villa Munthe bei Christiania, Innenräume von Alfred Grenander in Berlin, Innen-Ansichten des Kaiser Friedrich-Museums von Ihne, aus dem Warenhaus Wertheim von Messel usw. Alles ist in schönen Lichtdrucken gegeben; die Standpunkte für die Aufnahmen nach der Natur sind meist mit künstlerischem Gefühl gewählt.

Als Ergänzung dieser neuen Erscheinung, jedoch in selbständiger Weise, dienen die Bildhauerarbeiten und architektonischen Einzelheiten. Ihre Auswahl ist von dem gleichen künstlerischen Geiste getragen, wie das Hauptwerk. Unter ihnen sind mit schönen Arbeiten vertreten August Vogel in Berlin, Herm. Prell in Dresden, Otto Richter in Berlin, Stanislav Sucharda in Prag, Georg Wrba in München usw. Auch hier ist die Darstellung gut. Der Preis beider Veröffentlichungen hält sich in mäßigen Grenzen. —

**Luegers Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften.** Im Verein mit Fachgenossen herausgegeben von Otto Lueger. 2. vollständig neu bearbeitete Auflage. Bd. II: Biegungsachse bis Dollieren. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig. Preis des gebundenen Bandes M. 30,—.

In Nr. 3 d. J. haben wir den I. Band der neuen Auflage dieses wertvollen Werkes bereits besprochen und bei dieser Gelegenheit einen Vergleich gezogen mit der früheren Auflage; wir haben dabei auf die Aenderungen und Verbesserungen im allgemeinen hingewiesen und untersucht, inwieweit die Neubearbeitung dem erstrebten Ziele näher gekommen ist. Auch der II. Band zeigt gegenüber der alten Auflage eine Bereicherung auf vielen Gebieten. Daß sein Inhalt trotzdem noch fast die ganze erste Hälfte des früheren III. Bandes umfaßt, ist, wie schon früher erwähnt wurde, möglich geworden durch die umfangreiche Anwendung einer kleineren, aber sehr gut leserlichen Schrift. Im übrigen hat aber auch durch die Zusammenfassung früher unter vielen Einzelstichworten behandelter Materien eine teilweise Verschiebung des Stoffes zwischen den einzelnen Bänden stattgefunden.

Abgesehen von der sorgfältigen Durcharbeitung und Ergänzung der einzelnen Artikel ist diese andere Gruppierung des Stoffes mit besonderer Freude zu begrüßen, denn sie steigert die Benutzbarkeit des Werkes erheblich. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, die Zu-

sammenfassung der eisernen, hölzernen, steinernen Brücken, die früher unter den betreffenden Eigenschaftsworten zu suchen waren, jetzt unter dem Begriff Brücken durchaus zweckmäßig. Wir vermissen dort allerdings die Eisenbetonbrücken und müssen die früher unter dem Schlagwort Brücken behandelten Brückenpfeiler in Zukunft unter Pfeiler suchen. Ebenso erscheint es uns richtig, daß Bleikabel in Zukunft unter Kabel, Blechwalzwerke unter Walzwerke zu finden sind, würden dann aber auch noch das Blockwalzwerk lieber unter den allgemeinen Begriff gebracht wissen, wie wir auch den übersichtlichen, erweiterten Artikel über Bodenspeicher, mit welchem das neue Gebiet des Massentransportes und der Lagerungs-Einrichtungen angeschnitten wird, lieber unter Speicher suchten. Die Zusammenfassung in größere Gruppen macht allerdings auch wieder eine größere Zahl von Hinweisen erforderlich, die nicht vernachlässigt werden dürfen. Wenn z. B. die Baustile jetzt unter diesem Hauptbegriffe in Band I zweckmäßig zusammengefaßt sind, so wäre immerhin das Schlagwort Byzantinischer Baustil mit entsprechendem Hinweis erwünscht.

Was den Inhalt selbst anbetrifft, so läßt derselbe auf fast allen Gebieten die bessernde Hand erkennen, es gilt dassowohl von den theoretischen Abschnitten, namentlich der Ingenieurmechanik, wie den praktischen. Es gilt das auch insbesondere von den Artikeln, die der mechanischen Technologie und dem Maschinenbau gewidmet sind. Unter letzterem sind namentlich diejenigen hervorzuheben, welche Dampfmaschinen und vor allem Dampfturbinen betreffen. Das Hochbauwesen ist auch in diesem Bande nur durch einige größere Artikel, z. B. Dach und Decken, vertreten, die gegen früher durch Zusammenfassung und Erweiterung gewonnen haben. Wir würden wünschen, daß das Bestreben, auch diesem Gebiet mehr als in der früheren Auflage gerecht zu werden, noch mehr hervortreten möchte.

In seiner Gesamtheit bedeutet auch dieser mit zahlreichem und gutem Abbildungsmaterial ausgestattete Band einen weiteren Fortschritt, der dem als Nachschlagewerk gradezu unentbehrlich gewordenen Lexikon noch weitere Freunde erwerben wird. —

Fr. E.

### Wettbewerbe.

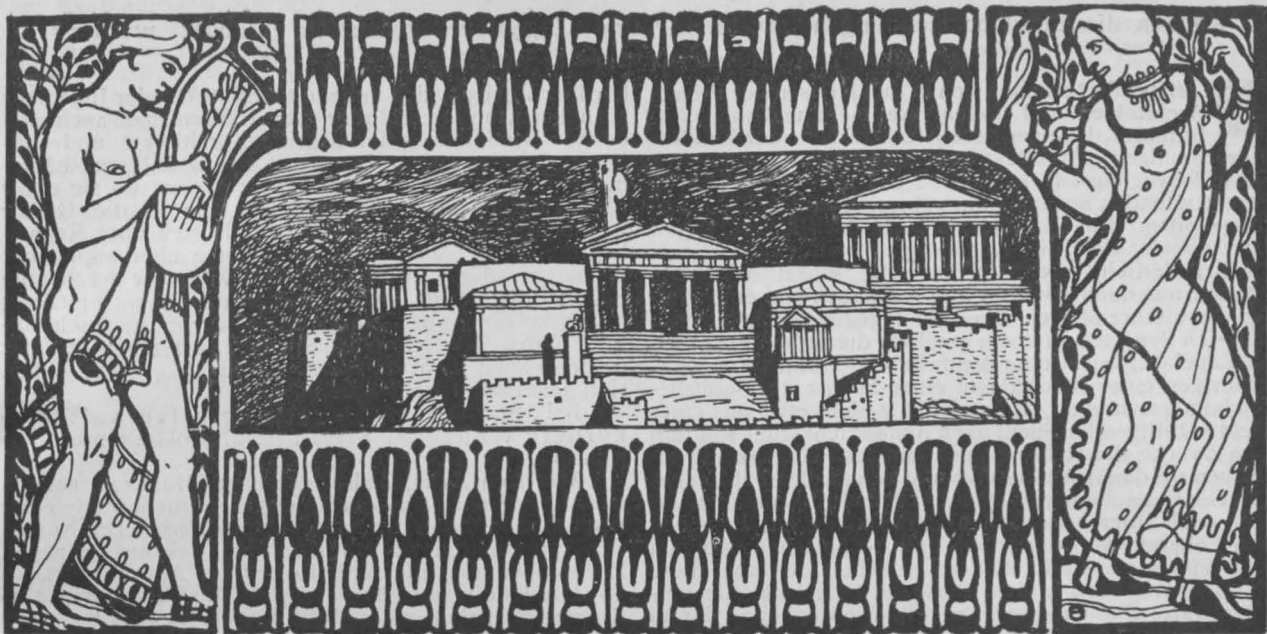
**Wettbewerb Friedhofkapelle Zerst.** Unsere die kleineren Wettbewerbe betreffenden Bemerkungen S. 588 bezogen sich auch auf diesen Wettbewerb. Dazu wird uns nun aus Zerst mitgeteilt, daß dem jetzigen Wettbewerb bereits ein auf in Zerst ansässige Architekten beschränkter Wettbewerb vorausgegangen sei, der indessen von einem praktischen Ergebnis nicht begleitet war, sodaß man von der unmittelbaren Uebertragung der Entwurfsbearbeitung an einen Architekten von Zerst absehen mußte. Bei dem neuen Wettbewerb handelt es sich um Entwürfe für eine Kapelle mit Leichenhalle, sowie für ein Hauptportal für den neuen, parkartigen Friedhof III. Der Friedhof ist Gemeindefriedhof für sämtliche Konfessionen. Baukosten für Kapelle und Portal 40000 M. Ihr Stil ist freigegeben; beide Bauten müssen jedoch in künstlerischer Uebereinstimmung mit einander stehen. Die Summe der Preise im Betrage von 500 M. kann auch in anderer als der S. 588 angegebenen Weise verteilt werden. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 75 M. ist vorbehalten. Es besteht die Absicht, dem Verfasser eines der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe die weitere Bearbeitung zu übertragen. Die Entscheidung hierüber steht dem Preisgericht zu. In diesem befinden sich u. a. die Hrn. Reg.-Bmstr. Arendt, Bauschul-Dir. Schöler und Stadtbmstr. Schmidt in Zerst. —

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Trink- und Wandelhalle nebst Musikpavillon für Kurbad Eisenach** wird für deutsche Architekten zum 15. Jan. 1906 erlassen. Bausumme 60 000 M., 3 Preise von 600, 400 und 200 M. Dem Preisgericht gehören an die Hrn. Brt. Karl Weise und Hugo Dittmar, sowie Stadtbau-dir. Franz Kreuter in Eisenach und Bauinsp. Cuny in Erfurt. Unterlagen gegen 1 M. durch „Kurbad Eisenach, G. m. b. H.“ in Eisenach. —

**Inhalt:** Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg. (Fortsetzung). — Das neue Kurhaus in Bad Neuenahr. (Schluß). — Zur Frage der Bedeutung des Reihenhauses gegenüber dem freistehenden Landhause. — Vereine. — Bücher. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. NO. 100. BERLIN, DEN 16. DEZEMBER 1905

## Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An alle Fachgenossen, die in irgend einer Weise mit der Vorbereitung, Ausschreibung oder Beurteilung von Wettbewerben befaßt sind, richtet der unterzeichnete Ausschuß die ergebene Bitte, sich hierbei stets die rechtzeitige Beachtung der vom Verband aufgestellten „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben nebst Regeln für das Verfahren des Preisgerichtes“ aneulegen sein zu lassen.

Abdrücke dieser Grundsätze (u. a. mitgeteilt im Deutschen Baukalender Teil I, Seite 1) können jederzeit durch den Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, Berlin SW., Königgrätzerstr. 105, bezogen werden.

Berlin, im Dezember 1905.

### Der Verbands-Ausschuß zur Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze.

Der Vorsitzende: R. Cramer.

Der Geschäftsführer: Dr. G. Schönermark.

## Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abb. S. 608, 609 und 611.

Im Stiltreiben der Gegenwart ist die italienische Renaissance etwas ins Hintertreffen geraten. Selbst die Forschung wendet sich ihr immer seltener zu. Umsomehr erfreut da den Freund italienischer Baukunst eine aus privater Anregung hervorgegangene Veröffentlichung, welche in der Form eines mit weitgehendem Aufwande ausgestatteten Prachtwerkes eine jener Perioden der italienischen Renaissance behandelt, welche durch das keimende Neuleben zu den interessantesten der Stilbewegung des Cinquecento gehören. In einem stattlichen Bande Querfolio schildert Hr. Prof. Theobald Hofmann in Elberfeld, der erfolgreiche und feinsinnige Rafaelforscher, die Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance.\* Das Werk ist der „Regia Accademia Raffaello Urbino“, deren korrespondierendes Mitglied Hofmann ist, gewidmet. Das geschah nicht von ungefähr. Seine Studien über „Raffaels als Architekt“, insbesondere die Beschreibung und schönen Aufnahmen der Villa Madama, über die auch wir berichteten, haben so sehr den Beifall der genannten Körperschaft hervorgerufen, daß sie den beredten Schilderer der italienischen Renaissance zu ihrem korrespondierenden Mitgliede ernannte. Seine Raffaels-Studien hat Hofmann unterbrochen, um zunächst den Urheber der Architektur der italienischen Hochrenaissance in seinen Werken sprechen zu lassen. Das war aber nicht, wie gemeinhin bisher angenommen wurde, Bramante, sondern Luciano da Laurana. Denn „unabhängig von den in Toskana gegebenen Vor-

stufen trat vor 1465 durch Luciano da Laurana aus Vrana bei Zadar in Dalmatien die italienische Baukunst zuerst mit dem Palazzo Prefettizio in Pesaro und darauf mit dem Schloßbaue in Urbino in das Zeichen der Hochrenaissance.“ Schüler und Nachfolger von Luciano trugen die von diesem geschaffenen Formen um so lieber fort, als seine Bauten „in ihrem künstlerischen Werte um diese Zeit im Lande einzig dastanden.“ Vasari ist uns das Künstlerleben Laurana's schuldig geblieben; der Verfasser kann sich das nur so erklären, daß Vasari den Schloßbau von Urbino nicht kannte, „da seine Heimat durch mehrere Bergrücken des Appennin davon getrennt lag.“ Er schrieb die Arbeiten in Urbino aufgrund unzulänglicher Berichte dem Francesco di Giorgio zu. Was Vasari, sei es absichtlich, sei es unabsichtlich, versäumte, das versucht Hofmann nachzuholen. Viele Jahre hat er das Herzogtum Urbino nach allen Richtungen durchquert, um ein Gesamtbild der Bautätigkeit in diesem Gebiete zu gewinnen; ein ergänzendes Studium in den Urkunden, soweit diese noch vorhanden sind, setzte ihn in den Stand, in dem inredendenden Werke, das „Verhältnis Luciano's zu seiner Zeit und seine baukünstlerische Bedeutung als erster Meister der Hochrenaissance-Architektur um das Jahr 1470 im Abriß darzustellen.“

Die Darstellung leitet mit einem baugeschichtlichen Rückblick ein, in welchem die künstlerischen Grundzüge der italienischen Renaissance erörtert werden. Ihm folgt ein Kapitel „Zeitgeschichtliches“, in welchem die historischen Angaben über Federigo di Montefeltro, Luciano da Laurana, Francesco di Giorgio und Baccio Pontelli gemacht werden. Federigo di Montefeltro wurde am 7. Juni 1422 in Gubbio geboren und starb am 10. Sept. 1482 in Ferrara. In jungen Jahren wurde er reich an Kriegeruhm und übernahm mit 22 Jahren die Regierung. Sixtus der IV. verlieh ihm 1474 die erbliche Herzogswürde. Großer Reichtum bildete die Grundlage für

\*) Als Manuskript gedruckt unter Vorbehalt aller Urheberrechte. Verlag der Gilbert'schen Verlagsbuchhandlung Eugen Tietz, Leipzig. Pr. 100 M.





AUTEN DES HERZOGS FEDERIGO  
 DI MONTEFELTRO ALS ERSTWERKE  
 DER HOCHRENAISSANCE \* VON  
 PROFESSOR THEOBALD HOFMANN,  
 ARCHITEKT IN ELBERFELD \* \* \*  
 PALAZZO DUCALE IN GUBBIO \* \*  
 GESAMTFRONT GEGEN DIE STADT.  
 === DEUTSCHE BAUZEITUNG ===  
 XXXIX. JAHRGANG \* 1905 \* NO. 100



In letzter Zeit erheben sich in den Kreisen der Privat-Architekten und -Ingenieure mehr und mehr die Stimmen, die einen gesetzlichen Schutz der Standesbezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“ verlangen. Diese Bewegung ist ein Ausfluß des neuerdings überall hervortretenden Strebens nach Zusammenschluß der Berufsgruppen. Ein Zusammenschluß der Berufsgruppen setzt voraus, daß die Angehörigkeit zu einem Berufe auch äußerlich erkennbar ist. Die einzelnen Berufe können nur dann wirksam ihre Interessen und eine kräftige Berufsehre pflegen, wenn sie dagegen geschützt sind, daß sich Personen zu ihnen gesellen, die keinen Anspruch auf Zugehörigkeit zu dem Berufe haben. Wenn also die Angehörigen einer Berufsgruppe einen Schutz der Berufsbezeichnung anstreben, so handeln sie nicht etwa aus einer nicht zu billigenden Sucht nach Aeufferlichkeiten, sondern zum Zwecke der Hebung ihres Standes. Gleichzeitig erreichen sie damit Aufklärung und Schutz des Publikums.

Die Bezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“ kommen nach ihrer historischen Entwicklung nur Personen von höherem künstlerischen und technischen Können und Wissen zu. Im Laufe der Zeit haben sich aber diese Bezeichnung auch andere Personen beigelegt, die vermöge ihres Bildungsganges und ihrer Fähigkeiten darauf keinen Anspruch haben. Daher kommt es, daß eine große Verwirrung und Unsicherheit herrscht und daß namentlich beim Publikum die Begriffe über das, was ein Architekt und ein Ingenieur eigentlich sind, völlig verschwommen sind.

Ein Schutz der Standesbezeichnung würde die Uebelstände sicher teilweise beseitigen. Es soll indessen auf die Vorteile eines solchen Schutzes hier nicht näher eingegangen werden. Für den Juristen ist vor Allem die Frage von Bedeutung: Läßt sich ein solcher Schutz überhaupt durchführen?

Es bedarf keiner näheren Begründung, daß ein

bloßes Verbot, sich unbefugt Architekt oder Ingenieur zu nennen, undurchführbar wäre. Wenn man auch eine genaue Bestimmung der Begriffe „Architekt“ und „Ingenieur“ gäbe, so würden doch die Beteiligten häufig nicht mit ausreichender Sicherheit wissen, ob sie unter diese Begriffe fallen. Sie würden also in die Gefahr kommen, bestraft zu werden, weil sie sich über Rechtsbegriffe geirrt haben, oder sie könnten überhaupt nicht bestraft werden. In beiden Fällen wäre der gesetzliche Schutz unwirksam. Auch würde die Rechtsprechung sicher bei der Unbestimmtheit der Begriffe stark schwanken. Wo es bis jetzt einen Schutz von Titeln gibt, fehlt es denn auch nicht an festen Merkmalen, nach denen sich Jedermann richten kann.

Bei den vom Staate oder von Selbstverwaltungskörpern verliehenen Titeln ist dies ohne weiteres ersichtlich.

Wer sich Arzt, Zahnarzt oder Tierarzt nennen will, bedarf nach § 29 der Reichs-Gewerbeordnung einer Approbation durch die zuständige Behörde. Die Namen der Approbierten werden öffentlich bekannt gemacht. Ebenso bedürfen die Apotheker der Approbation.

Die Rechtsanwälte müssen die Befähigung zum Richteramt haben und müssen bei einem oder mehreren Gerichten zugelassen sowie in die Liste der Rechtsanwälte dieser Gerichte eingetragen sein. (Rechtsanwaltsordnung vom 1. 6. 1878.)

Den Handwerksmeister-Titel schließlich dürfen nach § 133 der Reichsgewerbeordnung nur Handwerker führen, die in ihrem Gewerbe die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen erworben (§ 123) und die Meisterprüfung bestanden haben. Wer zur Anleitung von Lehrlingen berechtigt ist, läßt sich zwar nicht immer zweifelsfrei feststellen. Indessen werden regelmäßig diejenigen Handwerker, welche die Meisterprüfung bestanden haben und wenigstens 24 Jahre alt sind, diese Berechtigung haben.

seine zahlreichen Bauten. Diese paßte er nach einer Ausführung von Giovanni Santi der Bedeutung der Ortschaften an, um unter seinen Untertanen keinen gegenseitigen Neid zu erregen. Zu gleicher Zeit ließ er in 130 bergigen, steilen und unwirtlichen Orten bauen.

Der Meister des Hauptortes war Luciano da Laurana; seine Herkunft ist noch ungewiß; die Familie stammte aus Zara, er selbst wohl aus Vrana in Dalmatien. Er wird von Federigo als Bauingenieur und leitender Architekt berufen und beginnt seine Tätigkeit für Urbino bereits vor 1468. Neben ihm war Francesco di Giorgio mit der Universalität für die Herrscher von Urbino tätig, welche die Vereinigung von Baukunst, Malerei und Bildnerei den Künstlern jener Zeit verlieh. Am Palazzo Ducale in Urbino war auch Baccio Pontelli (geb. in Florenz 1450, gestorben in Urbino wahrscheinlich 1492) beschäftigt.

Hofmann schildert nun die unter dem Einfluß dieser Künstler entstandenen Bauten in 4 Gruppen, die nach den Kreislagen genannt sind. Zunächst die Gruppe Macerata Feltria, in welcher sich der Ursitz der Montefeltre, die Bergfeste S. Leo, befindet. Es ist eine eigenartige, rauhwilde Kulturwelt, die uns hier entgegentritt, in welcher die Kultur hauptsächlich in den starken Festungsbauten besteht, die über den öden Felslandschaften thronen. Ein Beispiel dafür sei das in den Abbildungen S. 609 u. 611 wiedergegebene Kastell Sassocorvaro, welches gleichfalls in diesen Bezirk gehört. Hofmann hält gerade dieses Werk für ein schönes Beispiel des ehemaligen Kastellbaues. Trotz der Torseite, zierlich im Gegensatz hierzu der Haupthof.

In die zweite Gruppe Urbino-Fossombrone fällt in erster Linie der Palazzo Ducale von Urbino, welchem, obgleich er schon vielfach der Gegenstand der Forschung und Darstellung war, der Verfasser mit Recht eine eingehende Beschreibung mit einem reichen Schatz von Darstellungen nach der Natur widmet. Der Palast überragt die Stadt und ist eine merkwürdige Verbindung von Motiven der mittelalterlichen Festungs-Architektur mit der graziösesten Renaissance. Am Bau hatte der Bauherr weitgehenden Anteil, denn von letzterem wird gesagt, nicht nur kein anderer Fürst, sondern auch kein Privatmann sei ihm in der Kenntnis baulicher Dinge gleich gewesen. Ungemein fein und glücklich ist das Innere, von liebenswürdigster Grazie sind die Einzelheiten.

Auch der andere Hauptort dieser Gruppe, Fossombrone, am Abhänge des Monte Brando, einst von einer mächtigen Festung überragt, hatte seinen Palazzo Ducale, von dessen ehemaliger Größe die heutigen Reste jedoch kein Bild mehr geben. Aber auch hier die Ver-

bindung des Starken und Wehrhaften mit dem feinen Spiel der Formgebung der Renaissance. In diesem Durchdringen zweier völlig entgegengesetzter Kunstcharaktere liegt der eigentümliche Zauber dieser Frühwerke.

Ein weiterer interessanter Ort in dieser Gruppe ist das südwestlich von Urbino gelegene Piobbico, eine kleine Siedelung, von einer Burg überragt. Schon die Lage in der Landschaft, wie sie in der Abbildung S. 608 dargestellt ist, ist von ungemein malerischer Wirkung, die den Hauptreichtum aller dieser Bergnester bildet. „Nicht bloß die überaus malerische Lage dieses Schlosses zwischen stolzen Bergen hoch über dem Laufe des Candigliano, sondern auch die durch den geschichtlichen Werdegang erreichte interessante Gruppierung der Teile erheben es über viele der anderen Burgenbauten.“ Eine Ansicht vom Flußbette aus und eines inneren Portales mit Vorhof aus dem Ausgang des XVI. Jahrhunderts geben die Abbild. S. 608 u. 609.

Eine dritte Gruppe ist Cagli-Pergola. Sie umschließt eine Reihe der schönsten italienischen Befestigungswerke, z. B. den runden Wehrturm, der in der Abbildung S. 611 dargestellt ist. Welche trotzige Kraft spricht aus dieser vorgekrachten Zinnenarchitektur, mit welcher stolzen Abweisung stellt sie sich dem vordringenden Feind zur Abwehr entgegen. Wenn Hofmann von der Landschaft sagt: „Das Herz des Landes ist besonders reich an Naturschönheiten. Gegensätze sind es, die wirken. Hier geklüftetes, kahles Gestein, dort freundlich angebautes Gelände“, so scheint dieser Charakter auch auf die Bauten übergegangen zu sein.

Die vierte Gruppe ist Gubbio. Das Hauptwerk in ihr ist der Palazzo Ducale, von dem unsere Bildbeilage den ungemein malerischen Gesamteindruck gibt. Man beachte die Landschaftsschilderung, die der Verfasser gibt: „Im südlichen Teile der stolzen Häupterkette des Hochapennins, da, wo sich das Gebirge verschiedentlich gabelt, liegt hinter einem der Bergzüge in malerischem Aufbaue Gubbio. Von Urbino kommend, fällt die Bergstraße über den letzten Gebirgsstock zwischen schroffen Felswänden einer Wildschlucht der Berge Calvo und Ingino gegen die talwärts liegenden Gefilde des Gubbiner Gaues ab . . . Zwischen unbewachsenen, hohen, düsteren Felsen windet sich die untere Fahrstraße neben dem Gießbache nach Porta Metauro, nur belebt von einigen, an Stauweihern liegenden Mühlen. Erst nahe vor der Stadt erschaut man das in weiter, sonniger Talmulde sich ausbreitende satte Grün des fruchtbaren Geländes . . . Die dunkelfarbenen, alten Steinhäuser geben der unteren Altstadt ein düsteres Gepräge. Der freundliche, neuere Stadtteil lehnt sich terrassenförmig an den

Ueberall sind die Merkmale für die Berechtigung zur Führung des Titels oder der Standesbezeichnung so bestimmt, daß die Berechtigung im Einzelfalle ohne Schwierigkeit festgestellt werden kann. Deshalb sind auch Strafbestimmungen möglich und durchführbar, die den entsprechenden Schutz gewähren. Diese Strafbestimmungen sind folgende:

a) Reichs-Strafgesetzbuch § 360:

„Mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft wird bestraft:

8. wer unbefugt ... Titel, Würden oder Adelsprädikate annimmt“.

b) Reichs-Gewerbeordnung § 147:

„Mit Geldstrafe bis zu 300 M. und im Unvermögensfalle mit Haft wird bestraft:

3. wer, ohne hierzu approbiert zu sein, sich als Arzt (Wundarzt, Augenarzt, Geburtshelfer, Zahnarzt, Tierarzt) bezeichnet oder sich einen ähnlichen Titel beilegt, durch den der Glauben erweckt wird, der Inhaber desselben sei eine geprüfte Medizinalperson“.

c) ebenda § 148:

„Mit Geldstrafe bis zu 150 M. und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 4 Wochen wird bestraft:

9c. wer unbefugt den Meistertitel führt“.

Will man nun die Standesbezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“ schützen, so müssen ebenfalls genaue Merkmale aufgestellt werden, nach denen sich die Berechtigung zweifelsfrei ergibt. Hier stößt man aber auf große Schwierigkeiten. Ich habe bereits an anderer Stelle versucht, den Begriff „Architekt“ festzustellen und habe gesagt:

„Architekt ist derjenige, der in selbständiger Lebensstellung Entwürfe und Pläne für Hochbauten anfertigt, dazu auch die Leitung und Beaufsichtigung der Bauten übernimmt, soweit darin ein höheres künstlerisches Schaffen liegt“ (Deutsche Bauzeitung, 1905, No. 48).

Diese Begriffsbestimmung, die für den Kreis der Gewerbebesetze paßt, ist aber für unsere jetzigen

Zwecke nicht verwertbar. Denn sie läßt den Einzelnen nicht ohne weiteres erkennen, ob er berechtigt ist, sich Architekt in diesem Sinne zu nennen, und sie umfaßt auch wohl nicht alle, denen man die Bezeichnung als Architekt noch zugestehen möchte. Solche Begriffsbestimmungen sind überhaupt schlecht verwendbar, wenn auf ihrer Grundlage eine Privatperson eine Entscheidung treffen soll, deren Unrichtigkeit ein gerichtliches Verfahren zur Folge haben kann.

Auch der Begriff „Kaufmann“ ist durch das Handelsgesetzbuch genau festgelegt, und doch ergibt die juristische Praxis, wie unendlich schwer es oft ist, im Einzelfalle festzustellen, ob jemand Kaufmann ist oder nicht. Auch in kaufmännischen Kreisen hört man zuweilen den Ruf nach Schutz der Standesbezeichnung „Kaufmann“. Die Schwierigkeiten dieses Schutzes sind aber so groß, daß sich kaum jemand im Ernste mit Vorschlägen zu seiner Verwirklichung schon beschäftigt hat.

Ganz so schwierig liegen die Verhältnisse bei den Architekten und Ingenieuren nicht, weil diese erheblich kleinere Kreise bilden. Man könnte bei ihnen wie bei den Aerzten eine Prüfung als Vorbedingung der Berechtigung zur Führung einer Standesbezeichnung für das gegebene Mittel halten. Allein es würde dann denen, die die Prüfung nicht abgelegt haben, die aber gleichwohl Ausreichendes leisten, die Möglichkeit fehlen, eine angemessene Bezeichnung zu führen. Ueberdies wird schwerlich Neigung vorhanden sein, die Privat-Architekten und -Ingenieure zur Ablegung einer Prüfung mittelbar zu nötigen.

Es muß deshalb ein anderes Mittel gefunden werden, das eine zweifelsfreie Feststellung der Berechtigten gewährleistet. Man wird gut tun, sich an Einrichtungen anzulehnen, die bereits für andere Verhältnisse bestehen, denn nur so kann man mit der Möglichkeit rechnen, daß der Gedanke auch ausgeführt wird.

Ein Mittel wäre das, nur den Mitgliedern gewisser Vereine das Recht zu geben, sich „Architekt“ oder „Ingenieur“ zu nennen. Diese Vereine müßten die Gewähr bieten, daß sie nur solche Mitglieder aufnehmen, die

nicht befestigten Monte Ingino an.“ In diesem Bilde liegt der Palazzo Ducale, der neben dem Palast von Urbino die Residenz der Herzoge wurde. Er ist viel weniger ausgedehnt, wie der Sitz in Urbino, enthält aber im Inneren nicht minder feine Einzelheiten wie der letztere. Auch hier der Gegensatz zwischen dem trotzig und abwehrend geschlossenen Aeußeren und dem heiter sich öffnenden Inneren. Der Palast ist seit Sommer 1902 Nationaldenkmal.

Ein so reiches Material nun auch diese Gruppen von Städten, Ortschaften und Befestigungen für die Baugeschichte der Montefeltre liefern und so anziehend sie auch die Gegensätze in diesen heute der Kultur mehr entrückten und der Eigenart des Malerischen verfallenen Orten schildern, für die Würdigung der Kunst des Laurana, die ja Hofmann zum Hauptziel seines Werkes gemacht hat, enthalten sie keine Beweismittel. Diese kann nur der Palast von Urbino, allerdings in einem solchen Umfange liefern, daß sie vollkommen ausreichen, die Verdienste Laurana's um die italienische Hochrenaissance festzustellen. Ihrer stilistischen Betrachtung tritt der Verfasser näher. Er schiebt dabei aus der Feder des Hrn. Prof. Dr. Breiffeld ein Kapitel über die Steinmaterialien, aus denen die Bauten des Herzogs Federigo errichtet wurden, ein. Diese „sind zumeist den Brüchen entnommen, die in der Nähe der Baustellen schon zur Hand lagen oder erst aufgedeckt wurden; manchmal hat man auch das Geröll eines nahen Wasserlaufes benutzt. Allein die profilierten und ornamentierten Bauteile sind aus besserem Werkstein gebildet, der entfernteren Brüchen entstammt.“ Dabei hatte man, was Wetterbeständigkeit anbelangt, nicht immer eine glückliche Hand. Beim Mauerwerk findet häufig der Ziegel Verwendung. Bei der Wahl des Baumaterials war Laurana abhängig von dem, was er an anderen Orten, z. B. Pola, sah. Aus einem vergleichenden Studium der Formen ergibt sich die Vermutung, daß vieles, was jetzt unter der Marke „stile bramantesco“ zu finden ist, zumteil vielleicht seiner Entwicklungszeit angehören dürfte, und selbst noch im Formentum der Frühzeit dürfte er schon „baukünstlerischer Bahnbrecher vor Bramante gewesen sein.“ Diese Vermutung wird durch Vergleiche gestärkt und durch sie der Anteil des Laurana an der Entwicklung der Hochrenaissance festzustellen versucht. Als Haupteigenschaft der Kunst Laurana's bezeichnet Hofmann die Korrektheit der Gestaltung neben der Vielseitigkeit der Motive; beim Hof des herzoglichen Schlosses von Urbino sieht er den Wert in der Harmonie und Reinheit der Linien,

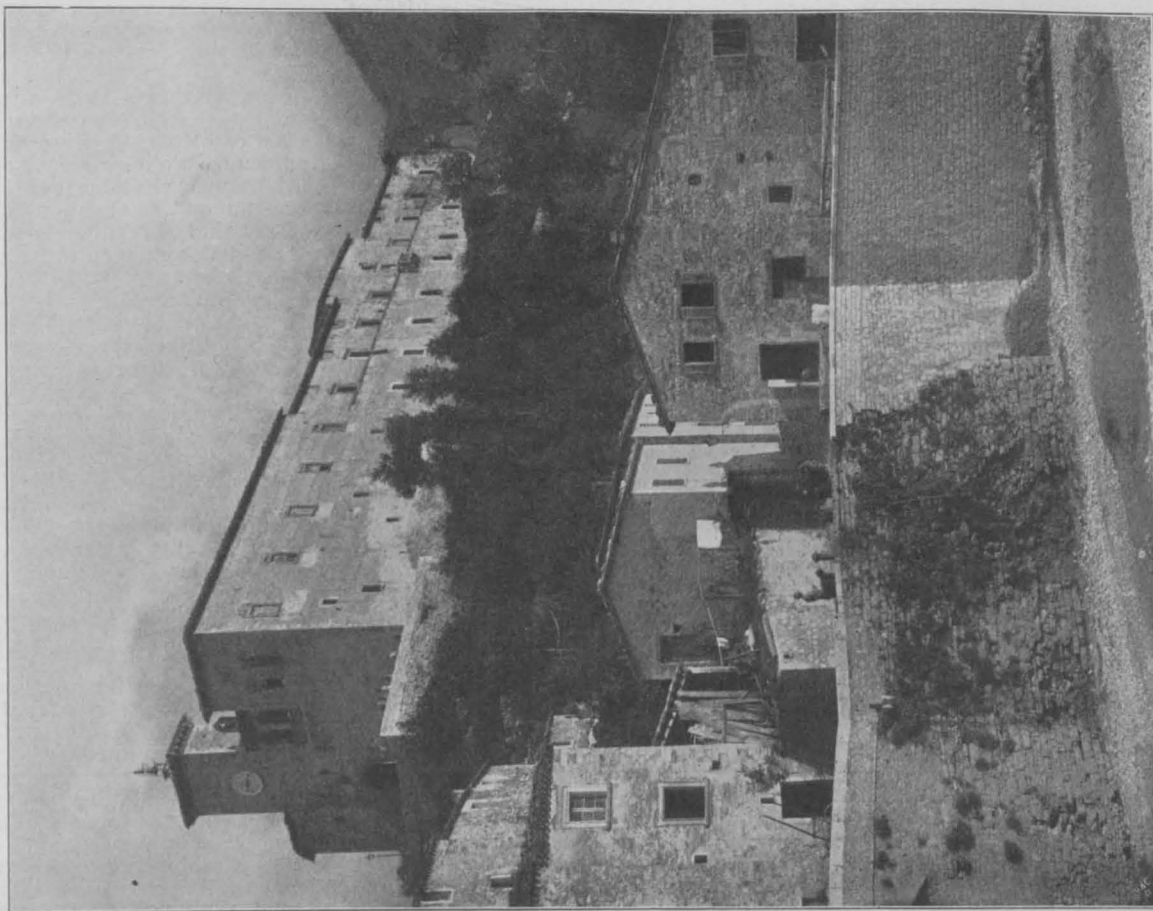
in der vornehmen Größe und klassischen Feinheit der Verhältnisse. Mit diesen Eigenschaften kennzeichnen die Bauten ihre Zugehörigkeit zur Hochrenaissance; durch sie genoß der Schloßbau von Urbino den Ruhm des „vollendetsten Herrschersitzes seiner Zeit“ und mit ihnen hatte er dauernden Einfluß auf die Blütezeit der Renaissance. Es „wirkte der hehre Geist, der aus den Steingebilden Laurana's spricht, eindringlich auf Zeitgenossen und Nachfolger ein. Und so übten seine fortschrittlichen, baukünstlerisch überaus hochstehenden Werke mit ihrem Stimmungsgehalte und ihrer dekorativen Pracht einen bahnbrechenden und nachhaltigen Einfluß auf den Werdegang der Hochrenaissance aus.“ „Nicht der Zwang, der Geist der Schule war es, der lebendig machte.“

Die Ergebnisse seiner Studien faßt Hofmann dahin zusammen, daß es zwei Strömungen gewesen seien, die um das Jahr 1500 in der ewigen Stadt zusammenfloßen. Der eine Strom, der schmückendes Formentum in Verbindung mit tektonischen Elementen führte, sei von Luciano da Laurana von Ober-Italien her über Pesaro in Urbino schon um 1470 zu gewaltiger Macht gelangt. Er wurde von Bramante für die Lombardei und von Raffael für Mittel-Italien aufgenommen. Der andere Strom kam aus dem engeren Florentiner Kreise und brachte durch Giuliano da Sangallo das Säulen- und Pilasterwerk nach Rom. Unter Bramante und Raffael strömten dann die gesamten Kräfte zusammen. Für beide Strömungen ist in dem Lebenswerk des Laurana der Ausgang zu suchen. „Dieses Meisters engerer und weiterer Anhängerkreis trug die Elemente — teils gedanklicher, teils antikischer, teils naturalistischer Art — ins ganze Land und weit über seine Grenzen in alle Welt hinaus.“ Daher ist der Palastbau Luciano's in Urbino der Urquell der Hochrenaissance und deren Beginn ein Menschenalter früher anzusetzen, als bisher.

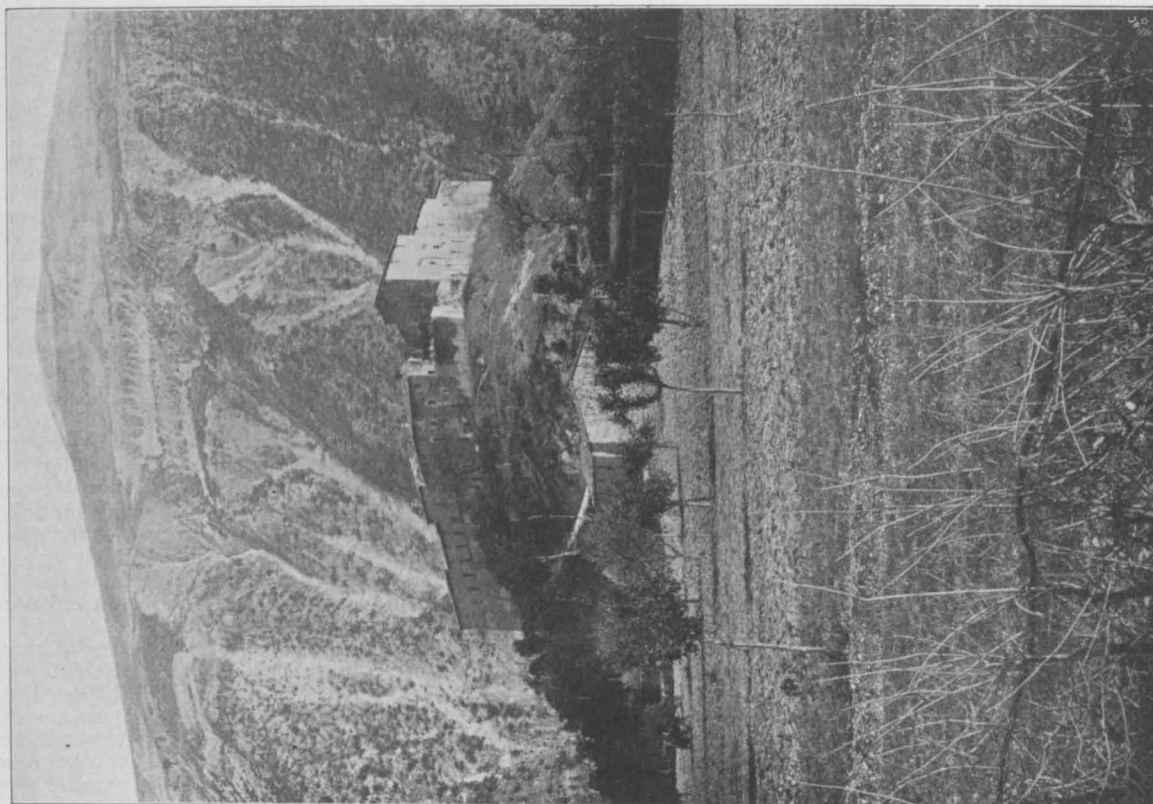
Neben diesem Ergebnis, welches ein mehr kunstwissenschaftliches als ein künstlerisches ist, bietet das Werk aber auch eine reiche künstlerische Ausbeute. Denn wer mehr die vielen und schönen Abbildungen auf sich einwirken läßt, als den nicht immer flüssigen und übersichtlichen Text, der wird zu der Ueberzeugung kommen, daß Italien abseits der allgemeinen Völkerstraße noch unberührte Gebiete enthält, in welchen mehr als anderswo „Kunst und Natur zu einem vollen Formenklange harmonisch zusammenfließen, der — gleich hellem Glockenschall — echte, wahre Baukunst im Lande kündet.“ Unsere Abbildungen sind unter diesem Gesichtspunkte ausgewählt. —

unter den Begriff „Architekt“ oder „Ingenieur“ fallen, und es müßte die Staatsregierung berechtigt sein, gegen die Aufnahme von Mitgliedern Einspruch zu erheben und im Streitfalle die Entscheidung eines Verwaltungsgerichtes

bei denen privaten Anstalten oder Vereinen öffentliche Befugnisse übertragen sind, bilden die Börsen (Reichs-Börsengesetz vom 22. Juni 1896) und die Dampfkessel-Ueberwachungsvereine. (Vergl. Anweisung betr. die Ge-



Ansicht der Burg Piobbico vom Flußbette aus.  
(Gilbers'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.)



Gesamtlage der Burg Piobbico, südwestlich von Urbino.

Nach: Theob. Hofmann, Erstwerke der Hochrenaissance.

herbeizuführen. Daß eine besondere Staatsaufsicht über die Vereine nötig wäre, muß dann als selbstverständlich betrachtet werden. Denn ohne diese Aufsicht wäre eine so weitgehende Privilegierung nicht denkbar. Beispiele,

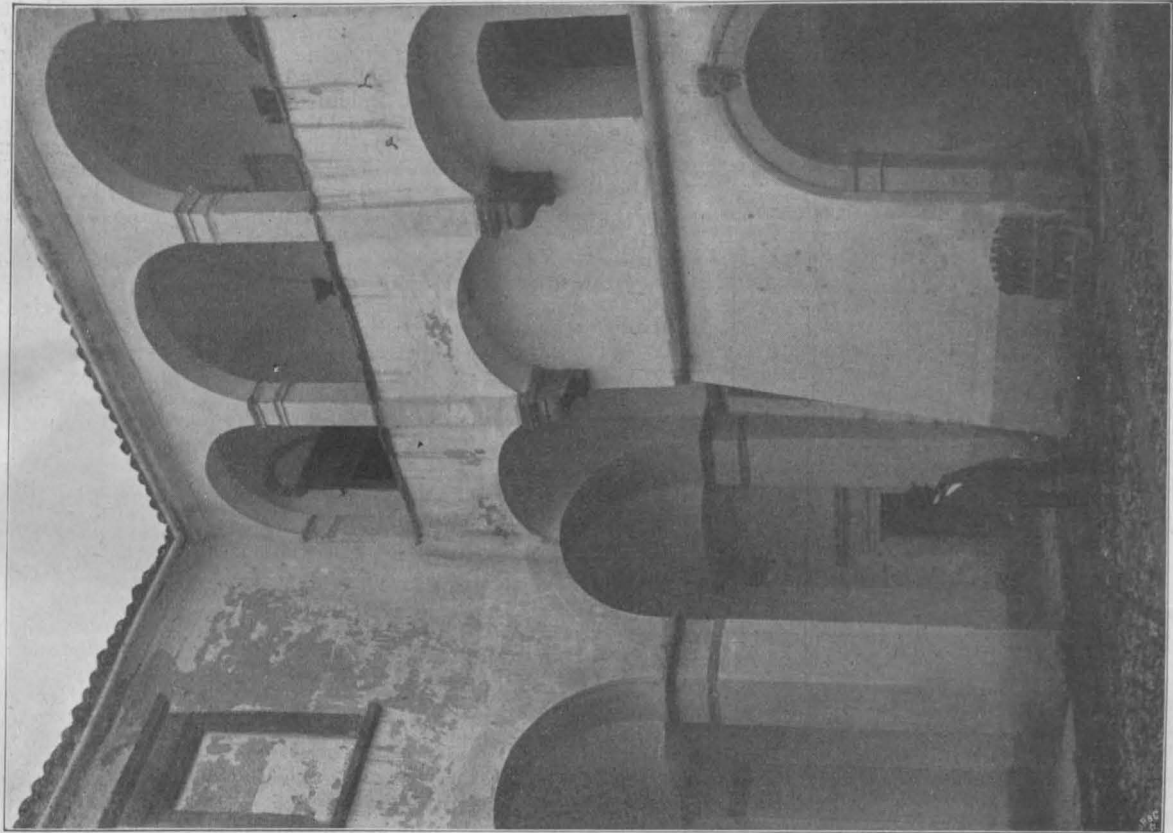
nehmung und Untersuchung der Dampfkessel in Preußen vom 9. März 1900. (vergl. Min. Bl. d. i. Verw. S. 139).

Ein weiteres Mittel, das in letzter Zeit für andere Verhältnisse vielfach angewendet wird, ist die Eintragung

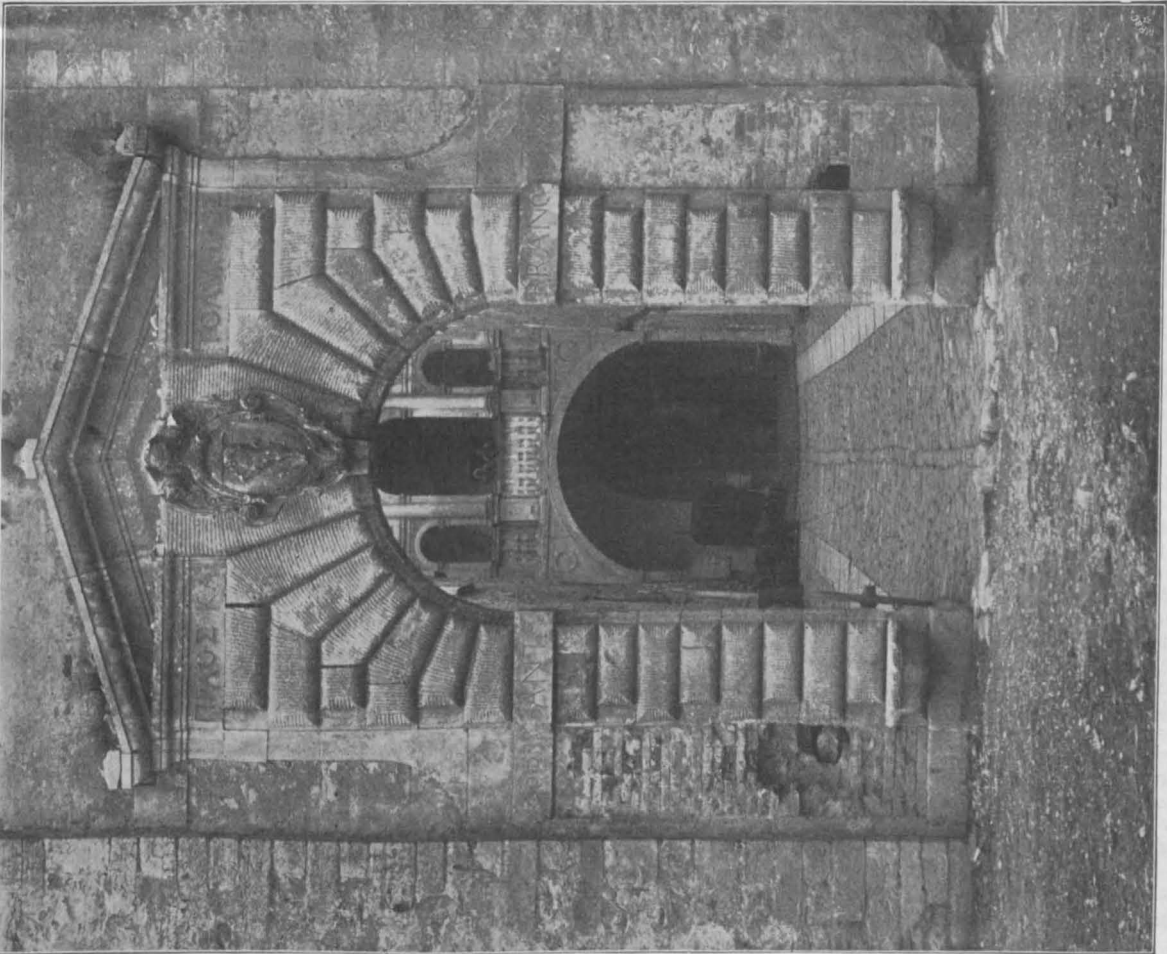


in ein öffentliches Register. Es sei an das Handelsregister, die Patent- und Gebrauchsmusterrolle, das Vereinsregister und anderes erinnert. Es sind hier zwei Sys-

Berechtigung (z. B. Gebrauchsmuster). Die Eintragung kann aber von Jedermann angefochten werden. Nach dem anderen System geht der Eintragung eine Prüfung



Kastell Sassocorvaro, Bergfeste an der Foglia bei Urbino. Haupthof.  
(Gilbers'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.)



Portal und Vorhof der Burg Piobbico südwestlich von Urbino.  
Nach: Theob. Hofmann, Erstwerke der Hochrenaissance.

teme denkbar. Nach dem einen erfolgt die Eintragung in das Register lediglich auf Grund einer äußerlich vorschriftsmäßigen Anmeldung ohne Prüfung der inneren

der Berechtigung voraus. Die Eintragung kann ebenfalls angefochten werden, doch wird die Anfechtung im Hinblick auf die bereits erfolgte Prüfung seltener erfolgen.

Für unseren Zweck kommt wohl nur das zweite System in Betracht. Wer sich „Architekt“ oder „Ingenieur“ nennen will, hat dies bei einer bestimmten Behörde anzumelden. Er muß den Nachweis seiner Berechtigung führen und wird alsdann in ein Register eingetragen. Gegen die Ablehnung der Eintragung steht ihm die Beschwerde zu. Die Eintragung kann, wenn sie zu Unrecht erfolgt ist, im Wege der Klage von den Interessenten oder der Staatsregierung angefochten werden. Die Zurücknahme der Eintragung ist zulässig, wenn die Voraussetzungen später wegfallen. Die Eintragung in das Register bildet ein unbedingt sicheres Mittel zur Feststellung der Berechtigung.

Schließlich kann auch die Einrichtung von Architekten- und Ingenieurkammern zum Ziele führen. Diese Kammern hätten die Interessen der Architekten und Ingenieure wahrzunehmen und über die Berechtigung zur Führung der Standesbezeichnung zu entscheiden. Dergleichen Kammern bestehen schon jetzt für eine Anzahl von Ständen z. B. Handelskammern, (Preuß. Handelskammergesetz vom 19. Aug. 1897); Anwaltskammern (Reichsgesetz vom 1. Juni 1878); Landwirtschaftskammern, (Preuß. Ges. vom 30. Juni 1894); Aerztekammern, (Kgl. Verordn. v. 25. Mai 1887, Gesetz v. 25. Nov. 1899); Apothekerkammern, (Kgl. Verordn. v. 2. Febr. 1901); Handwerkskammern (Reichs-Gewerbeordn. §§ 103 ff.)

Es gibt sicher noch andere gangbare Wege zur Erreichung des gesteckten Zieles. Allen muß aber das ge-

meinsam sein, daß die Berechtigung zur Führung der Standesbezeichnung äußerlich erkennbar ist. Natürlich bleibt für die Organe, die die Berechtigung festzustellen haben, die Schwierigkeit übrig, nach welchen Grundsätzen sie die Feststellung vornehmen sollen. Für die Architekten habe ich bereits eine Begriffsbestimmung aufgestellt. Für die Ingenieure wird sich eine ähnliche leicht finden lassen. Das Merkmal der Selbständigkeit wird man noch einschränken können, indem man z. B. den Vorstandsmitgliedern, Prokuristen, Obergenieuren von größeren Werken, Aktien-Gesellschaften, Genossenschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung ebenfalls die Berechtigung zusprechen kann. Ferner wird man diejenigen, die an einer technischen Hochschule die Diplomprüfung bestanden haben, von weiteren Nachweisen befreien können. Das sind aber alles Einzelfragen, die hier nur oberflächlich berührt werden können. Man muß jedoch derartige Einzelfragen in den Kreis der Erwägungen ziehen, weil erst sie erkennen lassen, welche Schwierigkeiten die gestellte Aufgabe bietet. Diese Schwierigkeiten werden sich aber überwinden lassen, wenn einmal erst der Boden gut bearbeitet und in den maßgebenden Kreisen die Neigung zur Lösung der Aufgabe geweckt ist. Es heißt sich hier mit Geduld wappnen, schließlich wird das Ziel aber in irgend einer Weise erreicht werden, wenn es nur von den beteiligten Kreisen gewünscht und eifrig betrieben wird. —

## Vereine.

### Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein.

Dem in der letzten Vereinsversammlung erstatteten Jahresbericht entnehmen wir, daß das abgelaufene 39. Vereinsjahr in wissenschaftlicher und geselliger Beziehung in durchaus befriedigender Weise verlaufen ist. Aus der Reihe der Vorträge seien folgende von allgemeinem Interesse erwähnt: Stdt. K. K. sprach über die Erweiterungsbauten am Frankfurter Klärbecken, Stdt. Schumann über Heimatschutz, Konservator Prof. Luthmer über Studienreisen im Taunus, Oberger. Dr. Lauter über den Neubau der mittleren Rheinbrücke in Basel, Stadtbauinsp. Uhlfelder über die neueren Hauskehrverwertungs-Anlagen, Hr. Franke über die Weltausstellung in St. Louis und Prof. Dr. Kinkelin über die Geologie der Frankfurter Umgebung, unter besonderer Berücksichtigung der hochinteressanten Oberpliocänflora. Zur Vorbereitung der Verbands- und verschiedener Lokalfragen waren 7 Kommissionen tätig, außerdem hatte der Verein auf Wunsch des Stadtmagistrates Abgesandte in die städtische Kommission zur Erhaltung des altstädtischen Charakters der Frankfurter Altstadt und in die städtische Kunstkommission entsandt. Aus den Versammlungen sei noch erwähnt, daß der Verein bereits 1898 den jetzt von anderer Seite aufgenommenen Vorschlag gemacht hat, an den größeren Bauwerken die Namen der Erbauer in geeigneter Form anzubringen; ferner sei an den Askenasy'schen Vorschlag erinnert: kurzgefaßte Merkzettel, mit Abbildungen, drucken zu lassen und an die Schachtmeister, Vorarbeiter usw. kostenfrei zu verteilen, in welchen dieselben auf etwaige in der betr. Baugrube zu erwartende Fundstücke von archäologischem oder naturgeschichtlichem Wert aufmerksam gemacht, und vor deren Zerstörung gewarnt werden. Den Glanzpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen bildete das vom 6.—8. April 1905 gemeinsam mit der Künstlergesellschaft abgehaltene Altstädtische Fest, dessen Reinertrag von über 70 000 M. insbesondere für innere Ausstattung des „Steinernen Hauses“ verwendet wird, in welchem die beiden Vereine ihr neues Heim gefunden haben. Das aus dem 15. Jahrhundert stammende Patrizierhaus ist durch Br. v. Höven den Vereinszwecken dienstbar gemacht worden. Mit Rücksicht auf die größeren nunmehr zur Verfügung stehenden Räume wurde beschlossen, unter den Mitgliedern Konkurrenzen in regelmäßiger Wiederkehr auszuschreiben, welche sich auf städtische und auf allgemein technische Fragen beziehen, dann die einlaufenden Arbeiten auszustellen und mit Vereinsabzeichen auszuzeichnen.

Die Zahl der Mitglieder ist auf nahezu 200 angewachsen, es ist die höchste seit Gründung des Vereins, dessen Aufnahmebedingungen sehr streng eingehalten werden. —

**Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieur-Verein.** Die Wochenversammlung vom 23. Nov. d. J. brachte einen Vortrag des Hrn. Ingenieurs und Gemeindevollmächtigten Stierstorfer über die Münchener Straßenbahn. Alle Welt kennt aus den Zeitungsberichten über die bezüglichen Verhandlungen im Magistrats- und

Gemeindekollegium mit der nun bald verschwindenden Aktiengesellschaft, mit dem unerquicklichen Hinundher wegen Einführung des Sektions- an Stelle des Einheits-Zehnpennigtarifs, mit den Erörterungen über ein Defizit usw., den unerfreulichen Stand der Dinge. Der Redner beleuchtete alle diese, naturgemäß vorwiegend nur das lokale Interesse erhöht beanspruchenden Punkte und legte dar, daß die Trassenanlage in ihrem stückweisen Entstehen, zum Teil durch äußerst verkehrsarme Strecken führend, keine den praktischen Bedürfnissen wirklich entsprechende sei. Die Ringlinie führte er als besonderen Beweis hierfür an und man kann ihm nicht Unrecht geben, so wenig, wie bei seiner Klage, daß die ganze Altstadt ohne eine Verbindung von Süd nach Nord ist, weil die Staatsbehörden sich hartnäckig gegen die Schaffung einer solchen sträuben. Er erörterte den endlich ausgearbeiteten, vom Magistrat genehmigten Generallinienplan, von dem man freilich noch nicht wisse, wann und mit welchen Veränderungen er zur Ausführung gelange. Vorläufig dürfte es wenigstens zur Entlastung des Platzes am Hauptbahnhofe kommen; das Mittel ist hier veränderte Linienführung und andere Einteilung der Linien. Weiter berührte er das für manchen Anwohner der Trambahnstrecken in der Tat recht unangenehme übermäßige Betriebsgeräusch und widerlegte die Meinung, daß dies nur von der Schwere der Wagen komme, indem er ziffernmäßige Vergleiche zwischen München und der Strecke Berlin—Charlottenburg zog, wobei sich ergab, daß der leidige Punkt in der Konstruktion unserer Motorwagen zu suchen sei. Der Redner zog auch den Unterbau, die Schienenform und -Lagerung und die damit in Verbindung stehenden leidigen Pflasterzustände in Betracht. Wie sehr alle diese Ausführungen, zu denen auch noch die richtige Bemerkung gehörte, daß es München an dichtbevölkerten Vororten fehle und langausgreifende Strecken nur dem Ausflugsverkehr dienten, das Interesse der Anwesenden weckten, bekundete die anschließende sehr lebhaft Besprechung. In deren Verlauf erfuhr wohl manche zum ersten Male aphoristisch von dem großzügigen Plan, mit dem unsere oberste Verkehrsbehörde schon seit einigen Jahrzehnten sich beschäftigen soll, nämlich der Schaffung einer unmittelbaren kürzesten Verbindung mitten durch die Stadt zwischen Haupt- und Ostbahnhof. — J. K.

## Vermischtes.

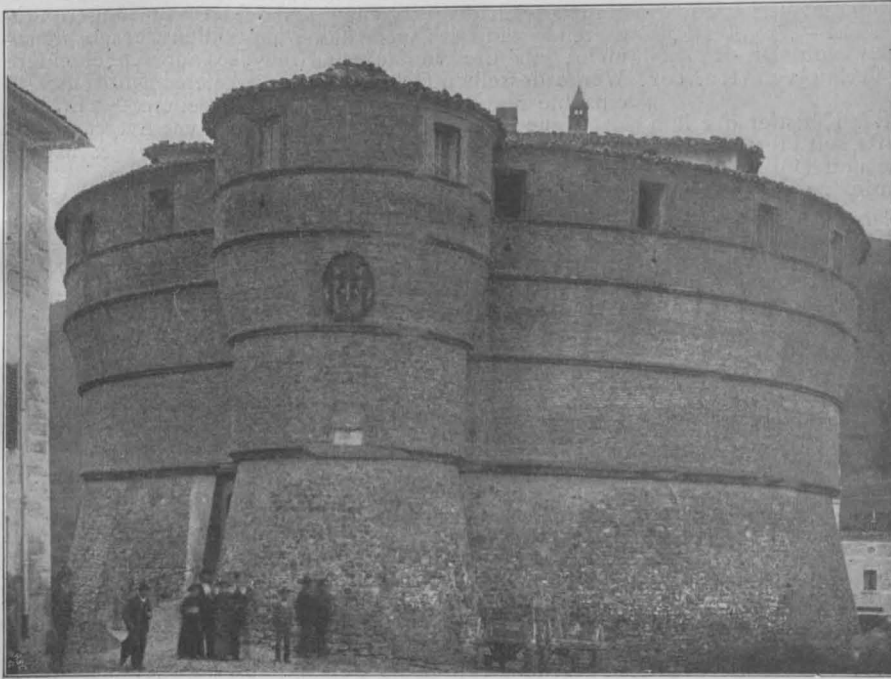
**Unentgeltliche öffentliche Vorträge des Kgl. Kunstgewerbe-Museums zu Berlin** für die Monate Januar—März 1906 betreffen: „Das Ornament des Barock und Rococo“ (Dr. Gust. Kühl); „Das italienische Haus der Renaissance“ (Dr. Georg Swarzenski); „Die Kunst des Hellenismus“ (Prof. Dr. H. Winnefeld). Die Vorträge finden Montag, Dienstag und Donnerstag abends von 8½—9½ Uhr im neuen Hörsaal des Museums statt und beginnen am 8. Januar 1906. —

**Auszeichnungen von Künstlern und Technikern.** In die erste badische Kammer sind durch den Großherzog Prof. Hans Thoma und Ob.-Baudir. Geh. Rat Hon. sell berufen worden. Baden folgt damit dem Beispiele Preußens, das schon vor einigen Jahren den ersten Vertretern der Technik einen Sitz im Herrenhaus verliehen hat. —

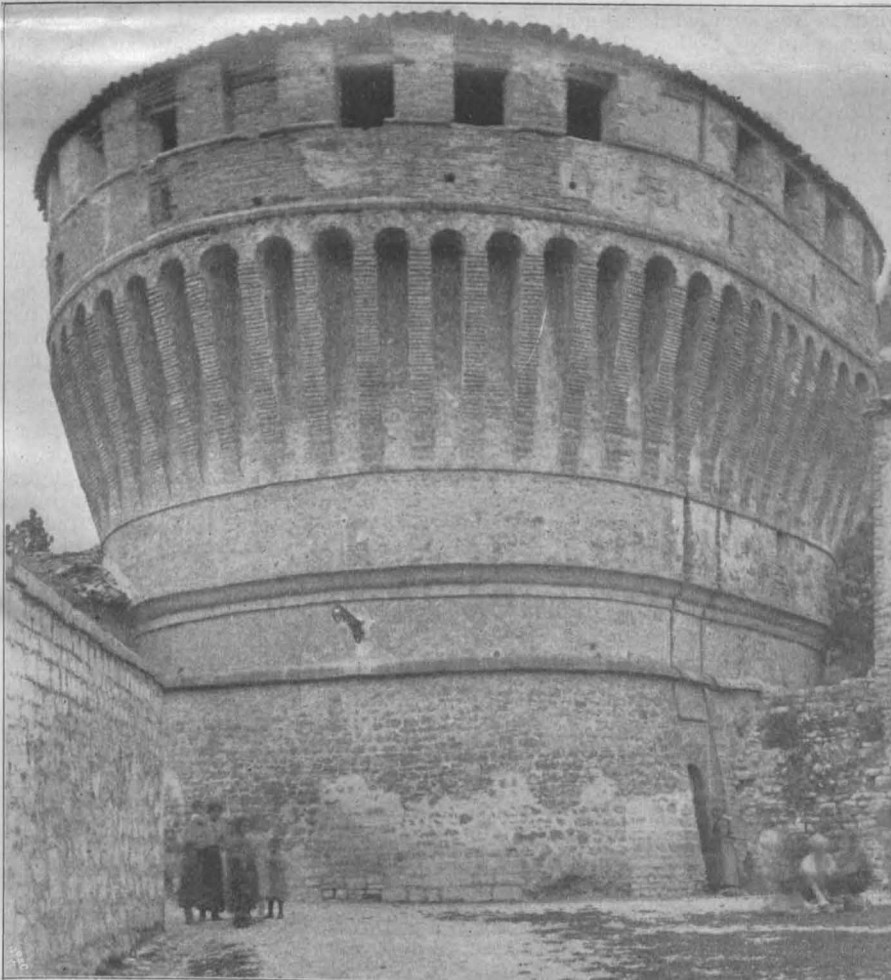
## Bücher.

**H. Joly, Technisches Auskunftsbuch für das Jahr 1906.** Notizen, Tabellen, Regeln, Formeln, Gesetze, Verordnungen, Preise und Bezugsquellen auf dem Gebiet des Bau- und Ingenieurwesens in alphabetischer Anordnung. K. F. Koehler in Leipzig. Prs. 8 M.

Das im Jahre 1906 in 13. Auflage erscheinende Werk, das eine Mittelstellung zwischen Kalender, Nachschlagebuch und technischem Lexikon einnimmt, ist an dieser Stelle bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1894 eingehender besprochen worden. Es wurde damals schon hervorgehoben, daß in diesem Buche mit emsigem Fleiße eine Fülle schätzenswerter Materials



Kastell Sassocorvaro bei Urbino. Torseite.



Runder Wehrturm von Cagliari, südlich von Urbino. Stadtseite.

Nach: Theob. Hofmann, **Erstwerke der Hochrenaissance**, (Gilbers'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.)

zusammengetragen sei, daß aber zu viel verschiedenartige Materialien zusammengehäuft seien, um dem weiten Gebiete, selbst bei knappster Fassung, einigermaßen gleichmäßig gerecht zu werden. Wenn auch bei späteren Auflagen, die an Umfang stetig zugenommen haben, so daß das eigentliche Nachschlagewerk einschl. Nachtrag z. Zt. aus 1242 S. Text besteht, wozu noch 55 S. Tabellen kommen, anzuerkennen ist, daß der Herausgeber stetig an seiner Verbesserung gearbeitet hat, so muß das frühere Urteil doch im wesentlichen auch noch heute aufrecht erhalten werden. Wir wissen nicht, in welcher Weise das Buch entstanden ist, wer zu seinen sachverständigen Mitarbeitern zählt; offenbar fehlt es aber auf verschiedenen Gebieten an solchen. Als ein Beispiel von vielen sei nur angeführt, daß bei den sonst verhältnismäßig ausführlicher besprochenen Pflasterarten der Stampfasphalt gänzlich fehlt. Wir haben ihn weder unter Asphalt, noch Stampfasphalt, noch Straße, noch Pflaster finden können. Dieses Auslassen wichtiger Gegenstände ist vielleicht auch eine Folge der stofflichen Anordnung des Werkes nach dem Alphabet, die auch jetzt noch vielfach zu einer unliebsamen Auseinanderreißung der Begriffe geführt hat, wenn auch nach dieser Richtung gegenüber den früheren Auflagen manche Verbesserungen zu verzeichnen sind. Ebenso wenig wie früher (vergl. Jahrg. 1897 S. 219) können wir uns aber mit der Beigabe von Firmen-Namen bei einzelnen Artikeln in der Weise, wie das geschehen ist, befreunden. Es ist das selbst beim besten Willen ein gefährliches Ding. Sie hat für den Gebraucher des Buches auch nur dann Wert, wenn es sich um Spezialartikel handelt, die nur von einigen wenigen Firmen zu beziehen sind, die dann aber möglichst vollständig genannt werden müssen. Bedenken muß es aber erregen, wenn bei einzelnen Gebieten, z. B. bei eisernen Brücken, Eisenkonstruktionen, eine ganze Reihe der großen Firmen vollständig fehlen, wenn bei den Mörtel- und Betonmischmaschinen die Fabrikanten der gebräuchlichsten Maschinen nicht genannt werden, wenn unter dem Schlagwort Beton und Portlandzement nur je drei Firmen verzeichnet sind, bei den Lieferanten von Zementröhren und Tonröhren gerade die leistungsfähigsten Firmen fehlen. Wir haben jedenfalls nicht erkennen können, nach welchen Grundsätzen die Aufnahme von Bezugsquellen in [dem 1. Teil des Buches erfolgt ist, der lediglich nach sachlichen Gesichtspunkten behan-



delt sein sollte. Freilich würde durch ein vollständigeres Firmenregister das Werk noch bedeutend anschwellen müssen. Darum lasse man das Register lieber ganz weg.

Trotz der erwähnten Mängel und trotz der grundsätzlichen Bedenken, die wir gegen bestimmte Seiten des Buches aussprechen mußten, darf aber anerkannt werden, daß dasselbe als eine brauchbare Ergänzung anderer Nachschlagewerke gelten kann, da es eine Menge von Dingen behandelt, die in den anderen Werken nicht, oder nicht so bequem aufzufinden sind. — Fr. E.

**Malerische Architektur-Skizzen von Dr. R. Anheisser, Architekt.** 100 Tafeln. Verlag von Kanter & Mohr, Berlin SW. Preis 24 M.

Der Wert dieser Skizzen, die der Künstler der ihm lieb gewordenen Gewohnheit verdankt, seit Jahren „zeichnend und malend die alten Städte und Dörfer, besonders meiner Heimat, der Rheinlande, zu durchstreifen und mit Stift und Pinsel festzuhalten, was da in charaktervoller Erscheinung meinen Augen sich bietet“, liegt nicht in erster Linie in einer bestechenden Darstellung, als vielmehr in dem Festhalten wertvoller und eigenartiger architektonischer Motive und Städteansichten. In dieser Bedeutung sind sie dem schaffenden Künstler eine willkommene Studiensammlung über die schönsten Hervorbringungen alter deutscher Bauweise mit ihrem so malerischen Zauber. Interessante Blätter enthält die Sammlung aus Kaysersberg, Frankfurt a. M., Michelstadt, Reinheim, Weinheim, Straßburg, Schlettstadt, Rosheim, Colmar usw. Die Art der Darstellung ist meist die der Wiedergabe des malerischen Gesamteindrucks; verschiedene Blätter jedoch sind auch durch Einzelheiten bereichert. —

**Lehrbuch des Tiefbaues.** Bearbeitet von den Professoren an der Großh. Techn. Hochschule zu Darmstadt, Geh. Brt. Landsberg, Wegele und v. Willmann, herausgegeben von Karl Esselborn, Prof. an der Großh. Landes-Baugew.-Schule zu Darmstadt. 1904. Verlag von Wilh. Engelmann in Leipzig. Pr. 20 M., geb. 23 M. —

Ein Lehrbuch des gesamten Tiefbaues in einem Bande von 755 Textseiten ist nur denkbar, wenn Herausgeber und Verfasser sich ein ganz bestimmtes, eng begrenztes Ziel stecken. Das ist hier geschehen, da das Lehrbuch in erster Linie bestimmt ist für den Gebrauch an Baugewerkschulen und ähnlichen technischen Anstalten, und da sich dasselbe eng an den Normallehrplan anschließt, wie er für die Tiefbauabteilungen der kgl. preußischen Baugewerkschulen festgesetzt ist. Dementsprechend ist der Inhalt geteilt in 6 Kapitel: Erdbau, Grundbau und Straßenbau, alle 3 bearbeitet von L. v. Willmann, Eisenbahnbau von H. Wegele, Brückenbau von Landsberg und Wasserbau. Für letzteres Kapitel wird ein bestimmter Verfasser nicht genannt. Es ist insbesondere unter Zugrundelegung des Handbuches der Ingenieurwissenschaften bearbeitet, das ja bekanntlich in dem gleichen Verlage erscheint und auch bezüglich des Abbildungsmaterials und der Literaturhinweise viel benutzt ist.

Nach dem räumlichen Umfange nimmt der Wasserbau etwas mehr als  $\frac{1}{3}$  des ganzen Werkes ein. Außer den grundlegenden Betrachtungen über Niederschläge, Grundwasser, Quellen, stehende und fließende Gewässer werden behandelt: Stauwerke, Wasserversorgung der Städte, Anlagen zur Wassergewinnung, Entwässerung der Städte, Flußbau einschl. der Deiche, Schleusen, Kanäle. Der Seebau ist, da er nicht im Lehrplan aufgenommen ist, hier ganz ausgeschlossen, auch das Meliorationswesen nur kurz gestreift. An zweiter Stelle dem Umfange nach steht der Eisenbahnbau. Hier sind besonders die Erfahrungen des staatlichen preußisch-hessischen Eisenbahnbaues berücksichtigt. Neben den allgemeinen Grundsätzen und Begriffen werden die Linienführung, die Vorarbeiten, der Oberbau, Gleisanlagen und Bahnhöfe behandelt. Auf das Signal- und Sicherungswesen wird dagegen nur kurz hingewiesen. Im Brückenbau nehmen steinerne und hölzerne Brücken zusammen etwas mehr Raum ein als die eisernen Brücken, die nur in ihren Hauptsystemen und wichtigsten Konstruktionselementen behandelt werden. Ausführlich sind zweckmäßiger Weise die einfacheren Holzbrücken dargestellt. Die Behandlung der Massivbrücken erscheint dagegen fast zu knapp.

Im Straßenbau werden die Landstraßen und die städtischen Straßen ziemlich gleichmäßig besprochen. Auch der Bebauungsplan, die Querschnittsbildung der Straßen, die Unterbringung der Leitungen des städtischen Versorgungsnetzes wird in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Im Grundbau ist natürlich nur auf die einfachen Gründungsweisen etwas näher eingegangen. Im Erdbau wird außer der Ausführung der Erdarbeiten auch den Unterhaltungs- und Wiederherstellungs-Arbeiten Raum gewährt. Bei dem knappen Raum mußte eine besonders peinliche Scheidung des Wichtigen und Un-

wichtigen erfolgen, die Darstellung besonders klar sein. Nach beiden Richtungen hin haben die Verfasser im allgemeinen wohl das Richtige getroffen. Unterstützt werden die Ausführungen durch gute, klare Zeichnungen von ausreichender Größe. Durch einzelne Kostenangaben wird der praktische Wert des Werkes gesteigert.

Innerhalb des selbstgezogenen Rahmens und auch wohl als Leitfaden zur raschen Uebersicht über die Hauptfragen des einschlägigen Gebietes für jüngere Studierende kann das Werk daher empfohlen werden, umso mehr, als die vielfachen Hinweise auf eingehendere Werke desselben Gebietes für ein weiteres Eindringen in einzelne Materien bequemen Anhalt geben. — Fr. E.

**Neue Bildhauer-Arbeiten dekorativer Art von Ernst Hottenroth.** 26 Tafeln. Verlag von Kanter & Mohr, Berlin SW. Preis 24 M. —

Es ist eine frische und selbständige Kunstauffassung, die uns aus diesen eigenartigen pflanzlichen und figürlichen Motiven entgegentritt, ein ausgesprochenes Bestreben, sich in Haltung und Stilisierung architektonischem Einfluß anzupassen. Neue Einzelformen sind vielfach mit Glück versucht; das vegetabilische Empfinden scheint uns stärker zu sein, wie das figürliche. —

### Totenschau.

**Oberbaurat v. Ehmann †.** Am 7. d. M. verstarb unerwartet auf einer Dienstreise im 62. Lebensjahre Oberbaurat v. Ehmann in Stuttgart, ein hervorragender Fachmann des Wasserbaues, dessen besonderes Verdienst auf dem Gebiete des öffentlichen Wasser-Versorgungswesens liegt, dem er seit 1877 an zweiter, seit 1884 an leitender Stelle seine Kräfte und Kenntnisse vorwiegend gewidmet hat. Vor allem hat er sich durch das bereits von seinem Oheim eingeleitete, von ihm fortgesetzte und in der Hauptsache durchgeführte Werk der Versorgung der wasserlosen Hochebene der Rauhen Alb mit Trink- und Nutzwasser ein bleibendes Verdienst um die kulturelle Entwicklung seines Landes und jener Gegenden in besonderem Maße erworben. Neben seinen hohen technischen Fähigkeiten wird auch die Gewandtheit gerühmt, mit der er es verstanden hat, selbst den harten Bauernköpfen den Segen und den Wert seiner stets auf das sorgfältigste, auch hinsichtlich der Kosten, erwogenen Pläne klar zu machen und den Widerstand zu besiegen, den diese anfangs vielfach fanden. Erfolg und Anerkennung sind dann nicht ausgeblieben, und manche Gemeinde, die ihm erst gesunde Lebensbedingungen verdankte, hat ihren Dank durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes ausgesprochen. —

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Trink- und Wandelhalle Kurbad Eisenach.** Die Halle (Bausumme 60 000 M.) ist auf einem Teil des Karthausgartens an der Karthäuser-Straße zu errichten; eine spätere Vergrößerung ist möglich zu machen. Konstruktion, Material und Stil sind freigestellt. Hinsichtlich der Ausführung des Baues behält sich die Gesellschaft freie Hand vor, beabsichtigt jedoch, mit einem der Preisträger in Verbindung zu treten. Diese Art der Zusage wirkt nicht recht als Aufmunterung zur Beteiligung am Wettbewerb, an dessen Stelle die unmittelbare Uebertragung wohl auch vorzuziehen gewesen sein würde.

Viele Verehrer der romantischen Stadt des Sängerkrieges, Martin Luthers und Bachs werden nicht ohne schmerzliche Teilnahme die „Entwicklung“ verfolgt haben, welche die Wartburg-Stadt in ihrem Straßen- und Landschaftsbilde in den letzten Jahren erfahren hat und nunmehr nach ihrer Erhebung zum Kurorte wohl noch weiterhin nehmen wird. Die Einbuße an Charakter und Schönheit ist durch Bauten mit unkünstlerischem Aufwand an den hervorragendsten Punkten eine leider so bedeutende, daß man dem aufrichtigen Wunsche Ausdruck geben kann, daß die „Kurstadt Eisenach nicht noch mehr zu dem werde, was die „Fremdenstadt Eisenach bereits geworden ist. Altruismus, Anpassung an örtliche Eigenart und Landschaft, feines Unterordnen unter die Bedingungen der Oertlichkeit sollten im modernen Eisenach mehr herrschen, als es tatsächlich der Fall ist; auch hinsichtlich der Anlage der Kurbauten in dem schönen Karthausgarten können wir Bedenken nicht unterdrücken. —

**Inhalt:** Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance. — Können die Berufsbezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“ gesetzlich geschützt werden? — Vereine. — Vermischtes. — Bücher. — Totenschau. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Druck von G. Schenck Nagel, P. M. Weber, Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. NO. 101. BERLIN, DEN 20. DEZ. 1905

## Die Verstärkung der Fundamente des Glockenturmes von S. Marco in Venedig.

(Nach Mitteilungen des Geh. Ob.-Brt. H. Keller im Architekten-Verein zu Berlin. Abbildungen nach „Il Cemento“.)

Nach vorläufigen Berichten im Jahrgang 1903 haben wir im Jahrg. 1904 S. 4 u. ff. unter Beigabe von Abbildungen ausführliche Mitteilungen über den Einsturz des Glockenturmes von S. Marco in Venedig, sowie über den Befund des alten Fundamentes und die in Aussicht genommene Verstärkung desselben gebracht. Inzwischen ist diese Fundament-Verstärkung tatsächlich in der vorgeschlagenen Form zur Ausführung gekommen und fertiggestellt. Es erscheint daher angebracht, auf diese Angelegenheit jetzt noch einmal kurz zurückzukommen.

Bekanntlich hat die Kommission, welche zunächst zur Prüfung der Ursachen des Einsturzes und zu Vorschlägen für die Wiederherstellung und Ueberwachung der Ausführung eingesetzt war, die Ursachen des Einsturzes nicht bestimmt bezeichnen können. Nachgewiesen ist durch den Befund jedoch, daß das alte Fundament die Ursache nicht gebildet hat, denn abgesehen von einer geringen, offenbar schon aus alter Zeit stammenden Schrägstellung infolge einseitiger Setzung haben sich an dem Fundament bedeutende Schäden nicht gezeigt, trotzdem dasselbe den ungeheuren Stoß beim Zusammensturz der Massen auszuhalten hatte. Irrig ist vor allem die zunächst verbreitete Meinung, als sei der Zusammensturz infolge Verrottung des durch den sinkenden Grundwasserstand freigelegten Pfahlrostes erfolgt, und als drohe auch weiteren öffentlichen Baudenkmalen Venedigs gleiche Gefahr. Die Oberkante des Rostes liegt vielmehr noch reichlich 2,2 m unter dem niedrigsten Wasserspiegel. Ueberhaupt ist der hohe Pfahlrost, der allein der Gefahr der Freilegung durch Grundwasser-senkung ausgesetzt ist, in Venedig i. allg. nicht üblich, vielmehr ein tiefliegender Rost auf Pfählen, die nicht sowohl tragen, als vielmehr den nicht sehr günstigen Boden verdichten sollen, gebräuchlich. In dieser Weise war bekanntlich auch der Glockenturm gegründet. Das etwa 15 zu 15 m große Fundament ruht auf 2 sich kreuzenden Lagen starker Eichenbohlen, die über dicht an dicht eingerammte, etwa 1,5 m lange Erlenholzpfähle von rd. 12 cm Durchmesser gestreckt sind. Das Holz erwies sich als keineswegs verrottet, vielmehr zumeist als stark erhärtet.

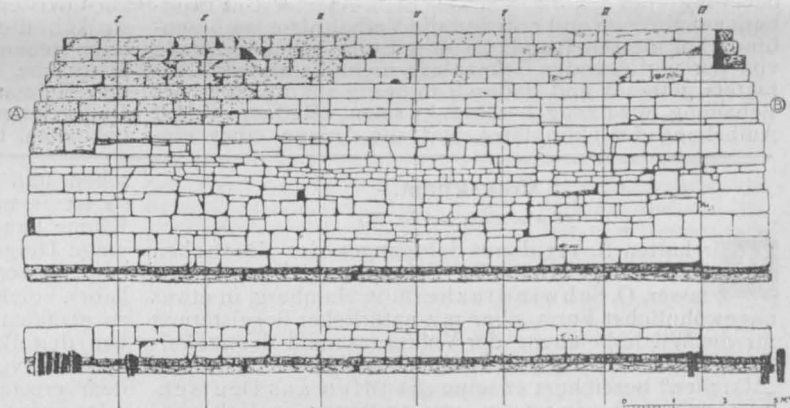
Der Zusammenbruch ist also in dem Oberbau zu suchen, in der Ueberlastung des aufgehenden Mauerwerkes des unteren Turmteiles. Das Mauerwerk bestand zwar aus Ziegeln, die als gut bezeichnet werden können, aber der Mörtel wies keine besondere Festigkeit auf. Der untere, romanische Teil des Turmes bestand ferner bekanntlich aus 2 Mauerschalen, die mit Gußmauerwerk gefüllt waren. Durch den im 15. Jahrhundert errichteten schweren Aufbau, der, von kleinerem Grundriß als der alte Turmschaft, gerade die innere Schale besonders belastete, und durch andere Aenderungen ist durch Ueberlastung und Zerstörung der inneren Mauerschale der Zusammenbruch schließlich erfolgt.

Die für die Wiederherstellung des Turmes eingesetzte Kommission bestand nach Ausscheiden Beltrami's aus dem Arch. G. Moretti und den Ingenieuren Filippo Lavezzari, Antonio Orio, Emilio Fumiani und Manfredo E. Manfredi. Sie beschloß die Wiederbenutzung des alten Fundamentes, jedoch unter erheblicher Verbreiterung und Verstärkung. Das Gewicht des alten

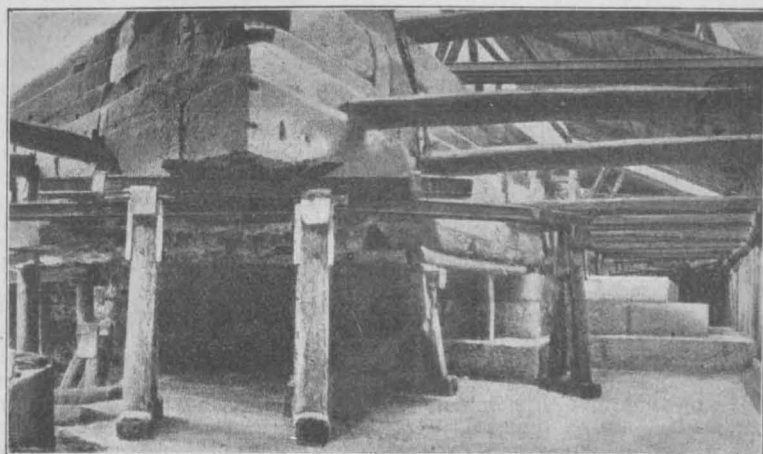
Turmes über Straßenhöhe wurde auf 12000 t geschätzt, das Gewicht des Fundamentklotzes auf weitere 2400 t. Daraus ergab sich eine Bodenpressung von 6,4 kg/qcm bei gleichmäßiger Last und eine um 2,2 kg/qcm vermehrte Kantenpressung unter dem Einfluß des Winddruckes. Durch Verbreiterung des Fundamentes an allen Seiten um je 2,5 m, also auf 20·20 qm Grundfläche, soll die Bodenpressung von 8 auf 6 kg/qcm ermäßigt werden.

Man schlug zur Umgrenzung der Baugrube zunächst eine Spundwand, und zwar mit Handrammen, um die benachbarte Bibliothek nicht zu gefährden, und füllte dann nach Aushub des Bodens bis unter die Sohle des alten Fundamentes die ganze Baugrube dicht an dicht mit im Mittel 22 cm starken, 4–6 m tief eingerammten Lärchenpfählen aus. Man gab diesen den Vorzug vor Eichenpfählen hauptsächlich wegen ihres geraden Wuchses, der es gestattete, eine größere Anzahl von Pfählen auf 1 qm Grundfläche unterzubringen. Die Pfähle wurden in Höhe des alten Rostes abgeschnitten, die Zwischenräume sorgfältig mit Beton ausgestampft, sodaß sich in gleicher Höhe mit dem alten Rost eine ebene Fläche ergab.

Das Mauerwerk des alten Fundamentklotzes zeigt die in Abbildg. 1 dargestellte Beschaffenheit. (Die Abbildung stellt die Südseite dar. Die Linie A–B ist der mittlere Meeresstand.) Danach bestand dasselbe in seinem unteren, etwa 3 m hohen, ältesten Teile aus einem ziem-



Abbildg. 1. Altes Fundament des Glockenturmes von San Marco in Venedig.



Abbildg. 2. Verstärkung der alten Fundamente von unten auf. (Aus „Il Cemento“, Jahrg. 1905 N. 2, Juni.)



lich unregelmäßigen Mauerwerke von wenig bearbeiteten Hausteinen verschiedenen Materiales. In den Außenflächen war der Mörtel vielfach ausgewaschen, bezw. infolge Zersetzung ohne Festigkeit. Auch die Steine zeigten sich zum Teil angegriffen. Man beschloß daher, vom alten Rost anfangend, diese Schicht unter Unterfangung der oberen Schicht stückweise herauszubrechen und durch neues Mauerwerk zu ersetzen. Den Vorgang zeigt Abbildg. 2. Etwa 2 m hinter der Stirn fand man im allgemeinen ein gutes festes Mauerwerk. Der obere jüngere Teil des Fundamentes bestand aus sorgfältig bearbeitetem, gut im Verband hergestelltem Quadermauerwerk.

Auf der vorbeschriebenen Fläche der Fundamentverbreiterung wurde ein doppelter Rost von 24/30 cm starken Eichenbalken aufgebracht, dessen eine Schar parallel zu den Fundamentkanten liegt, die andere senkrecht bezw. radial dazu. Diese obere Schicht wurde bis hinten in die Mauerwerks-Ausklüngen hineingeschoben und fand ihr Auflager auf dem alten Bohlen-Rost. Die Felder zwischen den Rostbalken wurden wieder sorgfältig mit Beton ausgestampft und dann wurde aus mächtigen Quadern von istrischem Kalkstein aus Brüchen,

die schon bei der Erbauung des alten Turmes gedient hatten (meist etwa 1,8 m lang, 1,3 m breit, 0,5 m stark), das neue Mauerwerk hergestellt, dessen Abtreppungen bis an die Spundwand reichen, während ein sorgfältiger Anschluß an das alte Mauerwerk erstrebt ist. Als Mörtel wurde ausschließlich Zementmörtel verwendet. Im Ganzen wurden etwa 978 cbm neues Quadermauerwerk in den Fundamenten eingebaut. Das alte Mauerwerk, das sich im Inneren als durchaus gut erwies, ist auf diese Weise mit einem Mantel neuen Mauerwerkes umhüllt. Durch die tiefe Einbindung des letzteren in den alten Kern ist auch eine sichere Anteilnahme der neuen Fundamente an der Auflast des Turmes gewährleistet. Die Verstärkung darf also als zweckdienlich angesehen werden, wenn auch die Einschaltung der Eichenroste etwas befremdlich erscheint. Eine mit Eisen armierte starke Betonplatte wäre hier der Einheitlichkeit wegen wohl vorzuziehen gewesen.]

Die Fundamente sind fertig, im Frühjahr 1906 soll mit dem Aufbau begonnen werden, dessen Fertigstellung bis Herbst 1909 in Aussicht genommen ist. —

Fr. E.

### Vereine.

**Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg.** Vers. am 13. Okt. 1905. Vors.: Hr. Mohr. Anwes.: 45 Pers. Aufgen. als Mitgl.: Dipl.-Ing. Bernhard Kurzmann und Joachim Lüthmann, Ing. Fritz Schmidt und Max Jenne.

Hr. Faulwasser berichtet eingehend, launig und sehr anschaulich über den Verlauf des Denkmalpflegetages in Bamberg. Der sehr umfangreiche Bericht, dessen Inhalt zum Teil bereits in der D. Bauzeitung und Tagesblättern behandelt wurde, ist den Akten des Vereins einverleibt. Der Herr Vorsitzende dankt dem Redner, welcher den Verein auf dem Denkmalpflegetage vertreten hat und stellt fest, daß der Hamburgische Verein die Beschickung des Denkmalpflegetages sich zur Regel gemacht habe. Hierauf gelangt ein Schreiben der Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten zur Verlesung, das Mitteilungen über einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für einen Friedenspalast im Haag enthält.

Hr. Martens macht auf die unkünstlerische Erneuerung eines Schornsteines am Schweinemarkt in Hamburg aufmerksam und kritisiert die Verhältnisse am Besenbinderhof, dessen Bauplätze durch eine schmale Straße von der vorliegenden Grünanlage nicht öffentlichen Charakters getrennt und dadurch in bezug auf die Höhe der Bebauung unzulässig beschränkt seien. Redner schlägt Aufhebung der Grünplätze und die Anlage eines ein-

heitlichen breiten Straßenzuges am Besenbinderhof vor. Hr. Krauß teilt mit, daß die Annahme des Vorredners hinsichtlich der Bauhöhenbeschränkung unzutreffend sei. Hr. Vermehren fügt hinzu, daß die Grünplätze öffentlich seien und daß nicht die Absicht bestände, sie einzuschränken. Hr. Faulwasser regt an, den in den genannten Anlagen noch erhaltenen letzten Baum aus dem ehemaligen Festungsrayon als solchen zu bezeichnen. — St.

### Bücher.

**Meyers Großes Konversations-Lexikon.** Sechste Auflage. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. Bd. 9: Hautgewebe bis Jonicus. Bd. 10: Jonier bis Kimono. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1905.

Mit den beiden Bänden, auf die hier in Kürze hingewiesen werden soll, ist die erste Hälfte dieses monumentalen Nachschlagewerkes vollendet, welches, wie kaum ein anderes Werk, ein Spiegelbild deutschen Fleißes, deutscher Umsicht, deutscher Gewissenhaftigkeit und deutscher Unparteilichkeit ist. Mannigfach und von gedrängter, alles Wissenswerte enthaltenden Kürze sind wieder die Artikel, die unser Arbeitsgebiet betreffen. Aus Bd. 9 seien genannt: Havard, Hebung und Senkung der Erdoberfläche, Heiner-Alteneck, Heidelberg, Heimatkunst und Heimatschutz, Heizung (mit trefflichen, bildlichen Darstellungen), Heraldik (mit farbiger Doppeltafel), Herculanum, Hermen, Hohe Häuser (mit Tafel), Holz und

### Volkskunst.

(Fortsetzung aus Nr. 20.)

**W**ir hatten S. 127 dieses Jahrganges der „Deutschen Bauzeitung“ ein Buch erwähnt, in welchem der Verfasser, O. Schwindrazheim in Hamburg, in etwas ungewöhnlicher Form, aber mit natürlicher Begeisterung für die Wiederbelebung der Volkskunst und des malerischen Charakters unserer Städte zu wirken sucht. Als ein „Märchen“ bezeichnet er seine „Studien aus Deutschhausen“, so wenig ist das, was er träumt, in Uebereinstimmung mit der nüchternen Wirklichkeit. Der Ort „Deutschhausen“ ist ihm ein Ideal; wir haben gesehen, wie der Verfasser als Wanderer dort einzog und im Gasthof „Zum deutschen Kaiser“ sich zur Ruhe begab. Am anderen Morgen frühstückt er in einem jener alten Gärten, die heute nur noch in den verkehrsentlegenen Kleinstädten zu finden sind. Sein Blick fällt „auf das über die Gartenmauer herüberlugende Wirtshaus, das aus mehreren zusammengebauten Häusern bestand und mit seinem halbrunden Treppenturm sehr malerisch aussah. Rechts ein paar andere Häuser, links hohe Bäume. Der Rathausturm, eine weiter entfernte, hochgelegene Kirche und hohe, grüne Hügel vollendeten das anziehende Gesamtbild.“ Bei einer Wanderung um die Stadt genießt er schöne Blicke auf dieselbe und wird namentlich durch das Bild erfreut, welches die zahlreichen Türme gewähren. „Unsere Alten haben den malerischen Wert der Türme für ein Stadtbild wie für monumentale Gebäude wohl zu würdigen gewußt, — geht uns nicht heute noch das Herz auf, wenn wir so eine alte Merian'sche Stadt im Schmucke ihrer Türme sehen, und ist es nicht ein Jammer, wenn wir manchmal in der Lage sind, eine kleine Stadt, die sich seit jener Zeit nicht viel vergrößert hat, die aber alle ihre Türme „im Interesse des Fortschritts“ niedergerissen hat, genau von demselben Punkte aus zu sehen, von dem der alte Kupferstecher sie seinerzeit ge-

sehen, und nun zu vergleichen?“ Wie mit den Türmen, so ist es mit den Bäumen. „Ehrwürdige, alte schöne Bäume hauen sie gerne um, sie haben lieber ganz dünne, junge Dinger, die sich alles gefallen lassen und die sie dann später zu runden Kugeln zurechtschneiden.“ Was haben solche alten Städte und ihre Häuser nicht alles zu erzählen „von dem Plan, der ihnen zu Grunde liegt, von den Besprechungen des Hausherrn und des Baumeisters, von dem lustigen Schaffen der Bauleute, von dem ernsten oder scherzhaften Gedanken, der diesen oder jenen Schmuck hervorrief, von der Farbenfreude des Bauherrn, dann endlich von dem Leben der Familie im Hause, von späteren Vergrößerungen und Verschönerungen des Hauses, ja, von den Geschicken des Landes und der Stadt wissen sie zu sagen.“ Das ist heute anders geworden. Ein Dürer-Tor wie Deutschhausen hat keine Stadt mehr; auch keine St. Georgsgasse mit den Häusern im „farben- und formenprächtigen Stil unserer norddeutschen Backsteingotik, die wie eine phantastische Wunderblume in unserem sonst so verständigen Norden erblüht ist.“ Selten ist in modernen Städten ein „Aufgang zum Schloß“ wie ihn Deutschhausen in so malerischer Weise besitzt, noch seltener ein so schöner Blick auf St. Michael und die Liebfrauenkirche. Hier findet sich eine ungemein anziehende Häusergruppe aus dem XVIII. Jahrhundert, dort eine Gruppe von Fachwerkhäusern aus der Renaissancezeit. Bei der Liebfrauenkirche stehen noch einige romanische Häuser, und aus dem Dächerchaos ragen die hohen Giebel gotischer Häuser heraus. „Sehen Sie da unten die Treppengiebel — gibt es irgendwo auf der Welt was Schöneres an Bürgerhäusern, etwas Festlicheres, dabei immer Trotzig-Wehrhaftes, als unsere norddeutschen Treppengiebel, z. B. in Wismar, in Rostock, in Lübeck!“

Nun geht die Schilderung zu einzelnen Häusern über: zum anmutigen Hause des Freundes Liebfeld von dem aus die Rathausgruppe übersehen werden kann,

No. 101.



Holzverband (mit Tafeln), Hydrologische Versuchsanstalten (mit Tafel), Indische Kunst (mit Tafel), Ingenieur-Verein Deutscher Ingenieure, Ingenieurlaboratorien, Ingenieurwesen usw. Die technischen Artikel sind in diesem Bande zufällig nicht so zahlreich, wie in anderen Bänden; auch im folgenden, 10. Bande sind sie kaum zahlreicher. Aus ihm seien angeführt: Irrenanstalten, Japanische Kunst (mit schwarzer und farbiger Tafel), Jerusalem (mit Karte), Kacheln, Kaiser Wilhelm-Kanal (mit Tafel), Kälteerzeugungsmaschinen (mit Tafel), Kanäle (mit Karte und zahlreichen Figuren), Kanalisation, Kaufhäuser (mit 2 Tafeln), Keramik (mit 2 farbigen Doppeltafeln) usw. Ein Wort über die Illustrierung darf nicht unterdrückt werden. Mit Anerkennung ist das Bestreben des Verlages zu beobachten, den Abbildungen einen immer breiteren Raum zu gönnen. So sehr uns aber z. B. die farbigen Doppeltafeln zu vollem Beifall veranlassen werden, so weit stehen hinter diesen viele der schwarzen Abbildungen zurück. Für sie wird ein ungenügendes Holzschnitt-Verfahren gewählt, welches nicht im Stande ist, dem Gegenstand gerecht zu werden. In dieser Beziehung fielen uns hauptsächlich die Abbildungen zu dem Artikel „Kaufhäuser“ auf. Es sind nicht treue Abbildungen, sondern Zerrbilder. Und dabei ist gerade dieses Illustrationswesen heute so einfach und es sind gute Vorlagen für dasselbe mit so geringen Mitteln zu beschaffen. Die Ansprüche an die illustrative Wiedergabe steigen von Jahr zu Jahr; ihnen ist das Lexikon nicht gefolgt, nicht in dem Maße, das selbst für ein Lexikon, welchem, wie wir gerne zugeben, etwas engere Grenzen gezogen sind, erreichbar sein muß.

**Neubauten in Nordamerika.** Herausgegeben von der Schriftleitung der Blätter für Architektur und Kunsthandwerk, Paul Graef, Kgl. Baurat. 165 Lichtdrucktafeln mit Grundrissen und erläuterndem Text. Mit einem Vorwort von H. Hinckeldeyn, Kgl. Ministerial- und Oberbaudirektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. 2 Serien. 1. Serie mit 100 Tafeln Preis 62,50 M.; 2. Serie mit 65 Tafeln Preis 47,50 M. in Mappe. Beide Serien zus. 100 M. — Verlag von Max Spielmeier in Berlin. —

Seit wir dieses treffliche Werk in No. 5 des XXXIII. Jahrganges unserer Zeitung zuerst besprochen und es der Beachtung des Leserkreises warm empfehlen konnten, hat sich wohl die allgemeine Aufmerksamkeit, der Tagesströmung folgend, wieder etwas von den Neubauten Nordamerikas ab- und anderen Kunstinteressen zugewendet. Wer jedoch gewohnt ist, ein Werk der bildenden Kunst mehr seinem inneren Gehalte nach als unter dem Eindruck seines Modewertes zu betrachten, wird auch jetzt noch den schönen Darstellungen seine Anteilnahme widmen und ihre Originale als eine hochbedeutsame Erscheinung in der Baukunst der Gegenwart würdigen. Denn dar-

über hat uns Nordamerika die Augen geöffnet, wie der uns überkommene Kunstschatz der Vergangenheit in fortschrittlicher Weise für die Kunstübung der Gegenwart und Zukunft nutzbar gemacht werden kann. Es ist vielleicht nicht das geringste Verdienst des Hauptmeisters der nordamerikanischen Baukunst der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, daß er zeigte, wie unter dem Einfluß der Landeseigentümlichkeiten und der Eigenart der Materialien des Landes sowohl ein leitender Gedanke wie eine Einzelform eine Umbildung erfahren können, die aus ihnen Neues und aus der Zeit Geborenes entstehen läßt. H. H. Richardson ist dieser Meister; ihm ist ein Hauptteil der Tafeln der neuen Folge des Werkes gewidmet; er führt an in Zahl, Umfang und künstlerischer Tiefe der Schöpfungen. Was Hinckeldeyn, der beredete Verfasser des Vorwortes, von ihm sagt, trifft den Kern der Bedeutung des Meisters. Er ist der Mittelpunkt eines Künstlerkreises, von dessen Mitgliedern ihn wohl mancher an Formenfeinheit übertraf, keiner aber an Wucht und Geschlossenheit der Kunstwirkung. Die Veröffentlichung Gräfs bietet in der Schönheit ihrer Lichtdrucktafeln ein ausgezeichnetes Material zu Vergleichen in dieser Richtung dar. Sie ist eine Zierde auch noch des diesjährigen Weihnachtstisches. —

### Wettbewerbe.

**In einem beschränkten Wettbewerb betr. Entwürfe für eine evangelische Garnisonkirche in Ulm** erhielten den I. Preis Prof. Theod. Fischer in Stuttgart; den II. Preis die Architekten Boeklen & Feil daselbst und den III. Preis Prof. Friedr. v. Thiersch in München. —

**Ein allgemeiner deutscher Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das „Deutsche Museum“ in München**, das ist das erfreuliche Ergebnis der Beratungen des Bauausschusses des Museums, welches in den letzten Tagen aus München kam. Kaum eine andere Angelegenheit der modernen deutschen Kultur ist mit solchem Geschick und Erfolg betrieben worden, wie die Begründung des „Deutschen Museums“. Die staatlichen und die städtischen Behörden, wissenschaftliche und andere Korporationen wetteiferten in der Gewährung von Mitteln, Gelände oder Sammlungsgegenständen. Die Stadt München stellte für das Museum das hervorragendste Bauland zur Verfügung, über das sie noch gebieten kann: die Kohleninsel. Für dieses Gelände entwarf Hr. Prof. Gabriel von Seidl in München einen Vorentwurf, welcher von Beurteilern, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten, als eine hochbedeutsame Arbeit gerühmt wird. Er soll dem beabsichtigten Wettbewerb als Grundlage dienen und den Unterlagen angefügt werden. Die Angelegenheit der Errichtung eines Gebäudes für

lustig, farbig, reich und schön, „Ja, die deutschen Rathäuser“, sagte Liebfeld, „fast sind sie mir das Höchste, was die deutsche Baukunst überhaupt geleistet hat.“ Im Brunnengäßchen des Städtchens gibt es anziehende Einfamilienhäuser, am Neumarkt setzen sie sich fort und ziehen auch die Michelgasse hinauf. Kein malerischer Winkel, keine Einzelheit entgeht unserem Wanderer. „Erst wenn man so systematisch, pedantisch eindringlich genau eine alte Stadt durchstudiert, gewinnt man volle Einsicht sowohl in die Schätze, die sie besitzt, als auch in den innigen Zusammenhang ihrer alten Kunst vom einfachsten kleinen Häuslein eines Hinterhofes bis zum reichgezierten Patrizierhause mit dem besonderen Charakter der Stadt, wie des einzelnen Einwohners.“ Hier hält er einen Beischlag, Brunnen, eine Tür, dort ein Schlüsselblech, einen Erker, ein Armschild, im Skizzenbuch fest. Zum Schluß schildert er die Haustypen der einzelnen Volksstämme, das Haus Joseph Bayers, Thies Eiderstedts Hauberg, das Haus Peter Schwarzwälders, den Düringshof, das Haus des August Schwab und des Ernst Sachs, sowie Eggert Veerlanners Haus. „Unsere Bauernhäuser sind eindringliche Predigten über den unersetzlichen Wert innerlichster und innigster, von Heimatluft durchweht, im Heimatboden festwurzelnder Eigenart der Dreiheit der Einzelperson, des Einzelvolkchens und des Gesamtvolkes.“ Wie kommt es aber, daß die Einheitlichkeit der Kunst der Vergangenheit heute nicht mehr vorhanden ist, eine der Haupteigenschaften einer wahren Volkskunst? „Erst“, antwortet der Verfasser, „wenn der einzelne Künstler nicht mehr glaubt, er sei die Hauptperson, um ihn drehe sich die Erde und andere Himmelskörper dazu, wenn er einsieht, daß er nix ist als ein Stück eines größeren Wesens, seines Volkes, dem er alles dankt, wenn er seine Werke auffaßt als Zins für das ihm Geschenkte, ihn Beseligende ... erst dann werden sie eine Volkskunst wieder

kriegen.“ Zusammenfassend stellt Schwindrazheim die beherzigenswerte Forderung auf: „Beibehalten des Typisch-Nationalen, also des guten Alten, und Vereinigung desselben mit guten modernen, ja modernsten Errungenschaften.“ —

Von einer anderen Seite sucht ein anderes Werk diesem Gegenstand zu dienen. Unter dem Titel: „Kunst auf dem Lande“ hat Heinrich Sohnrey, Geschäftsführer des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“, ein warmer Freund des Volkstümlichen in unserer Kultur, ein Werk herausgegeben,\*) zu welchem er Robert Mielke, Haas Lutsch, Ernst Kühn, Peter Jessen, Karl Schmidt, Schultze-Naumburg und Oscar Schwindrazheim vereinigte. Das Ziel der Veröffentlichung wird vom Vorsitzenden des genannten Vereins, Min.-Dir. H. Thiel in Berlin, also gekennzeichnet: „Die Teilnahme des Städters an den Reizen des Dorfes ist uns gewiß nicht gleichgültig, allein wir wollen doch sehr viel mehr erreichen, als dem Städter, wenn er das Land besucht, das romantisch-sentimentale Gefühl zu erhalten, welches das Landidyll im Gegensatz zur Stadt in ihm zu erwecken pflegt. Wir wollen das Land in seiner Eigenart und Schönheit weiter ausbilden, ganz besonders auch um des Landvolkes selbst willen, in dem das Bewußtsein gestärkt werden muß, daß das Land, wenn richtig ausgebaut, zwar nicht in allen Punkten das gleiche bieten kann wie die Stadt, dafür aber besondere Vorzüge besitzt, welche den städtischen reichlich die Wage halten.“ Ein Mittel hierzu ist die Kunst; der Sinn für sie darf dem Landvolke nicht abgesprochen werden, denn das Kunstgefühl ist eine „elementare Urkraft der Menschenseele“. Die Schwierigkeit ist nur, zu ermitteln, was für eine Kunst kann die Entwicklung des Landes fördern? Das wird in den einzelnen Abschnitten zu erörtern versucht. Robert

\*) Mit 10 farbigen Beilagen und 174 Textabbildungen. Bielefeld, Leipzig und Berlin 1905. Verlag von Velhagen & Klasing. Preis 7 M.

das Museum bildet den Gegenstand einer Denkschrift zum Reichshaushaltsetat 1906. Nach dem Vorentwurf würde das Gebäude in zwei Hauptgruppen zerfallen: in das eigentliche Museumsgebäude und das Bibliothekgebäude. Der zur Verfügung stehende Platz ermöglicht es, für die besonderen Museumszwecke Hallen von insgesamt 5000 qm Flächeninhalt zur Unterbringung der großen Originalmaschinen usw. und außerdem Ausstellungsräume von insgesamt 18000 qm Flächeninhalt für die wissenschaftlichen Apparate, Modelle usw. herzustellen. Zunächst sollen jedoch nur 3000 qm zu Hallen und 9000 qm zu Ausstellungsräumen ausgebaut werden. Für die Bücher- und Plansammlung, für die schon jetzt große Stiftungen der Autoren, sowie fast aller deutschen Verleger vorliegen, sind Magazine von insgesamt 9000 cbm Inhalt, ausreichend für 1½ Mill. Bücher und Pläne, gedacht. Es sind ferner Lese- und Zeichensäle für etwa 600 Besucher mit einem Flächenraum von rd. 1200 qm vorgesehen. Schließlich ist eine Ehrenhalle geplant, in welcher die Denkmäler der um die Förderung der Technik und Naturwissenschaft verdientesten deutschen Männer Aufstellung finden sollen. Die Ausführung des von Seidl aufgestellten Vorentwurfes würde einen Kostenaufwand von rund 7 Mill. M. erfordern, wobei eine Bauzeit von etwa sechs Jahren vorgesehen ist. An Mitteln sind freiwillige Beiträge aus den Kreisen der deutschen Technik und Industrie in der Höhe von rd. 600 000 M. zugesichert. Die Stadt München hat 1 Mill. M. zugesagt und die bayerische Regierung beabsichtigt, in den Etat einen in Raten fälligen Gesamtbetrag von 2 Mill. M. für den Museums-Neubau einzustellen. Hierzu würde noch ein angemessener Beitrag des Reiches treten.

Es war nun das Gemeindegremium von München, welches den Wunsch aussprach, zur Erlangung von Entwürfen für das Museum einen allgemeinen Wettbewerb unter deutschen Architekten ausgeschrieben zu sehen. Wir begrüßen diese Anregung der Münchener städtischen Behörden mit Freude und Dank, denn lange nicht mehr stand in Deutschland eine so bedeutende Architekturfrage zur Lösung wie diese. Das Museum hat eine doppelte Bedeutung: es wird ein großartiges Denkmal der modernen Entwicklung von Naturwissenschaften und technischer Industrie sein, es wird aber auch in seinem Gebäude Zeugnis dafür abzulegen haben, ob unsere Baukunst im Stande ist, für einen modernen Gedanken und Organismus eine moderne Form zu finden. Wenn man also den Ausdruck gestatten will, so kann das Museum für die deutsche Baukunst von epochaler Bedeutung werden. Diese setzt eine ganz besonders sorgfältige Auswahl der Preisrichter voraus. Das Reich,

die Bundesstaaten und die Stadt München sollen gebeten werden, diese Preisrichter zu ernennen; eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, die nur durch die umfassendste Personalkenntnis gelöst werden kann. Die Aufforderung zum Wettbewerb wird für Mitte Januar erwartet; wir bezweifeln, ob bis dahin die Preisrichterfrage sich lösen lassen wird, denn es wird sich darum handeln, alle Anschauungen und Richtungen im Preisgericht zu Wort kommen zu lassen. Vielleicht ist es nicht einmal möglich, die Auswahl auf deutsche Preisrichter zu beschränken. Die Einsendung der Entwürfe soll zum 1. Aug. 1906 erwartet werden. Das wäre, selbst wenn das Ausschreiben Mitte Januar erfolgen könnte, ein viel zu kurzer Termin, der 31. Dez. 1906 wäre für eine so bedeutende Aufgabe kaum zu weit gegriffen.

—H.—

**Der Wettbewerb betr. das Virchow-Denkmal in Berlin.** den wir bereits S. 512 erwähnten, ist nunmehr amtlich zum 12. bzw. 25. April 1906 erlassen. Ausführungssumme 80000 M. Gestalt und Material des Denkmals sind völlig frei gestellt, nur muß das Bildnis Virchow's in angemessener Größe und an hervorragender Stelle angebracht werden. Diese Freiheit über die Form des Denkmals ist in gleicher Weise zu begrüßen wie die Bestimmung, daß über seine Ausführung nur das Preisgericht zu entscheiden hat. Dieser Entscheidung darf man mit Vertrauen entgegensehen, obwohl die Künstler im Preisgericht die Minderzahl bilden. Die Bestimmung des Ausschreibens: „Der nach Entscheidung des Preisgerichtes mit der Ausführung des Denkmals zu betrauende Künstler ist verpflichtet, sie zu dem von ihm selbst angegebenen Betrage und in der angegebenen Zeit . . . zu bewirken“, bildet einen interessanten Beitrag zu dem Kapitel: Künstler und Unternehmertum. —

**Entwürfe für eine Parentations- und eine Leichenhalle für den neuen landschaftlichen Friedhof in Neugersdorf in Sachsen** werden vom Kirchenvorstand zum Gegenstand eines allgemeinen Wettbewerbes mit Frist zu Ende Februar 1906 gemacht. Für die beiden besten Entwürfe stehen 2 Preise von 200 und 100 M. zur Verfügung. Das Preisgericht wird gebildet durch Hrn. Prof. Kayser in Zittau und die Friedhofsdeputation in Neugersdorf. Unterlagen durch den Kirchenvorstand. —

**Inhalt:** Die Verstärkung der Fundamente des Glockenturmes von S. Marco in Venedig. — Volkskunst. (Fortsetzung). — Vereine. — Bücher. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Mielke in Charlottenburg schildert das Dorf und erörtert die Möglichkeiten, die zur Erhaltung des alten Dorfcharakters führen können. Er wirkt für örtliche Dorfbauordnungen, die nicht am grünen Tisch, sondern mit Berücksichtigung des Ortsstiles und unter Mitwirkung der Bewohner verfaßt sind. Auch wünscht er die niederen Bauschulen für die Eigenart ländlicher Bauart zugänglicher gemacht. „Die Aufgaben erschöpfen sich ja nicht mit dem Hause oder mit der Kirche; auch Weg und Graben, Trift und Zaun und vieles andere gehören zu ihren Lehrzielen.“ Die Dorfkirche hat sich Hans Lutsch in Steglitz zum Gegenstande einer übersichtlichen Darstellung gewählt. Sein Ziel ist, Anregungen zu geben, „um den Kirchenbau auf dem Lande aus den Armen von Pedanten zu reißen, in denen er jetzt zum Teil zu ersticken droht.“ Das Kapitel ist mit warmherzigem Aufgehen im Gegenstande geschrieben; mit Recht betont der Verfasser, daß hier nur rein sachliche Behandlung des Gebäudes vorwärts führen könne, nicht die Richtung auf Dekoration. Für die Vorbereitung von Aufgaben des Kirchenbaues auf dem Lande fordert er geschickte Hände und für die Ausführung erste Architekten, „die mit Umsicht und Treue gegen das Gewordene die Bedürfnisse der Gemeinde zu befriedigen verstehen.“ Den Dorffriedhof schildert wieder Mielke. Auch hier haben die zweifelhaften Erzeugnisse moderner Kultur „die Grundstimmung gefälscht.“ Zwar gehört der Friedhof den Toten, „aber auch die Lebenden haben ein Anrecht darauf, das sie sich durch seine Pflege gewährleisten. Mißverstanden bedeutet dies ein Herabzerren der feierlichen Würde in den Lärm der Straße. Im besseren Sinne aber verheißt die maßvolle Kunst, die er entfalten kann und entfaltet hat, eine eindrucksvolle ästhetische Macht.“ Unter dem Sammeltitle Gemeindebauten bespricht Ernst Kühn in Dresden das Pfarrhaus, die Schule, Gemeindehäuser und Ortsweiterungen und wendet hier das so wirksame Mittel an, dem schlechten Beispiel in Entwurf und Ausführung das gute gegenüber zu stellen.

Haus und Wohnung in alter Zeit schildert mit reichstem und schönstem Bilderschmuck Peter Jessen in Berlin; es ist das umfangreichste Kapitel des Werkes, ein treffliches Werbemittel für die Wertschätzung der Kunst auf dem Lande. „Was einst im Bauernhause oder für das Bauernhaus getischelt, geschmiedet und gewebt wurde, kommt heute aus den Fabriken über die Magazine und Basare auf das Land, ein Spiegel der entarteten städtischen Kunstkultur. Deshalb ist mit einer künstlerischen Erziehung der Stadt auch dem Lande geholfen.“ Neuzzeitliche Betrachtungen über das Bauen auf dem Lande stellt K. F. L. Schmidt in Berlin an. Da wir jedoch Gelegenheit haben werden, im Schlußaufsatz ausführlicher auf die im höchsten Grade dankenswerten Bestrebungen des Verfassers einzugehen, so kann hier die einfache Anführung genügen. Den Garten auf dem Lande schildert Schultze-Naumburg mit Beispielen und Gegenbeispielen. Der beste Lehrmeister sind hier „die wenigen alten Gärten, die noch in ihrer ursprünglichen Anlage erhalten sind. Noch ist unsere allgemeine Menschheit nicht soweit, sie begreifen zu können.“ Die Gegenstände bäuerlichen Hausfließes sowie Tracht und Schmuck konnten keinen besseren Darsteller finden, wie Oscar Schwind in Hamburg. Auch das Bild im Bauernhause ist von der Betrachtung nicht ausgeschlossen. Doch warnt Mielke davor, sich einer Täuschung hinzugeben: „Erst dann, wenn sich der Wohnraum wieder in alter Behaglichkeit zeigt, wenn an Stelle des unkünstlerisch prunkenden furnierten Möbels sich echte Holzart zeigt . . . erst dann kann das Bild als stimmungsvolle Ergänzung in einem harmonisch-wohnlichen Innenraume als künstlerische Tat wirken.“

Ein Nachwort des Herausgebers, Heinr. Sohnrey, faßt das Ziel der Bestrebungen zusammen; dieses Ziel kann mit den wenigen Worten des Herausgebers bezeichnet werden: „Wir wollen den Goldgrund unserer Eigenart wieder klar und leuchtend machen.“ —

(Schluß folgt.)



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. No. 102/3. BERLIN, DEN 23. DEZ. 1905

## Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Einzelvereine!

Infolge Erkrankung des bisherigen Geschäftsführers, Hrn. Dr. Schönermark, ist eine Vertretung desselben erforderlich geworden, welche das Vorstandsmitglied Hr. F. Eiselen übernommen hat. Die Vereine werden gebeten, bis auf Weiteres alle für den Verband bestimmten Sendungen an die persönliche Adresse des letzteren, Berlin NW. 52, Flemmingstraße 16, richten zu wollen.

Gleichzeitig bringen wir in Erinnerung, daß am 1. Januar 1906 Hr. Ingenieur R. Reverdy in München das Amt des I. Vorsitzenden übernimmt und daß als Beisitzer in den Vorstand Hr. Oberbaurat Schmick in Darmstadt eintritt. —

Frankfurt a. M.-Berlin, den 17. Dezember 1905.

Neher, Kgl. Baurat, Vorsitzender. Eiselen, Reg.-Baumeister a. D., Geschäftsführer i. V.



Renaissance-Schlafzimmer im Obergeschoß. Bettwand.

Oberbayerisches Gebirgshaus auf der deutschen landwirtschaftlichen Ausstellung in München 1905.





BERBAYER-  
ISCHES GE-  
BIRGSHAUS  
\* AUF \*  
DER DEUT-  
\* SCHEN \*  
LANDWIRT-  
SCHAFTLI-  
CHEN AUS-

STELLUNG IN MÜNCHEN 1905 \*  
ARCHITEKT: PROFESSOR AUGUST  
THIERSCH IN MÜNCHEN \* \* \* \*

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\* \* XXXIX. JAHRGANG 1905 \* \*

\* \* \* \* \* NO. 102/03 \* \* \* \* \*

# Das oberbayerische Gebirgshaus des „Vereins für Volkskunst und Volkskunde“ auf der deutschen Landwirtschafts-Ausstellung in München 1905. \*)

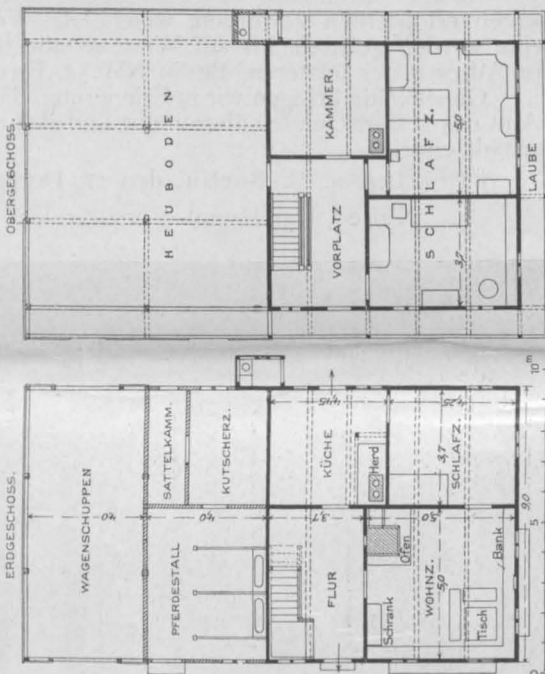
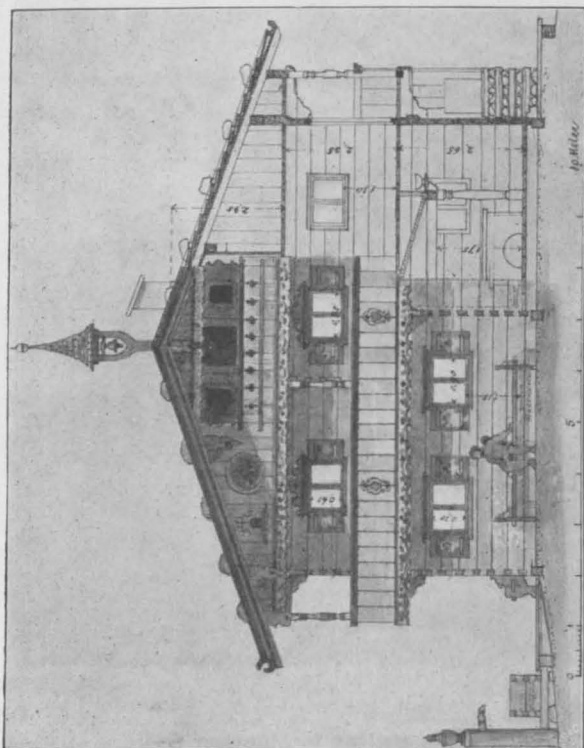
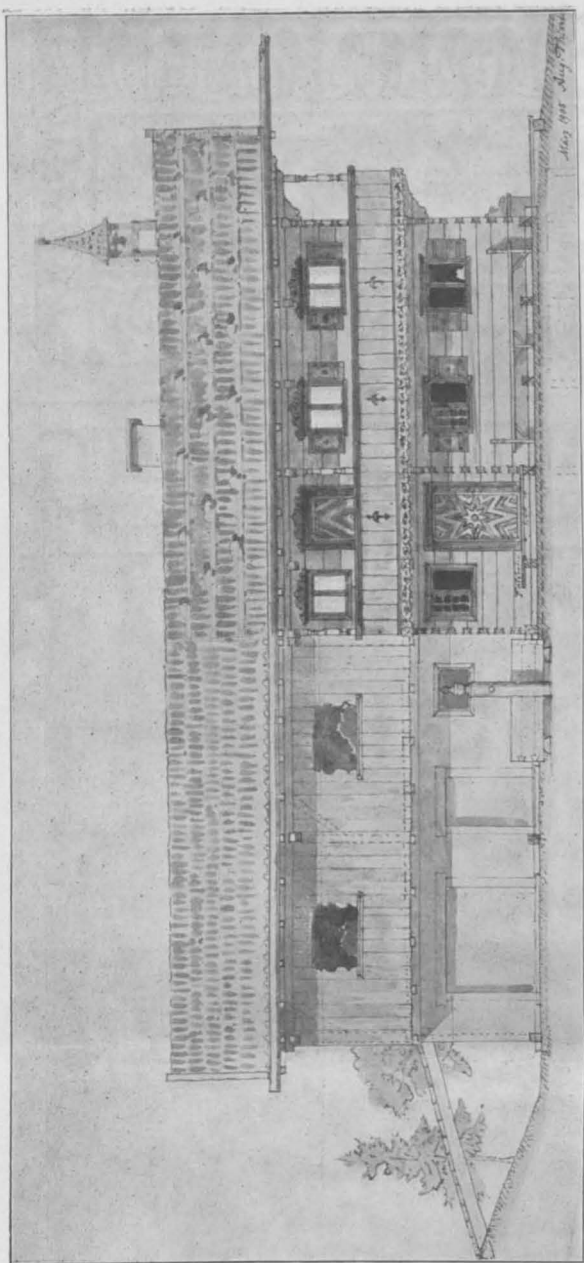
Architekt: Prof. Aug. Thiersch in München.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 617—621.



Schon seit geraumer Zeit mühen sich einzelne Freunde der echten, bodenständigen und wirklich volkstümlichen Bauart, entgegen den fast allorts, zu meist aber in den Sommerfrischen begangenen Architektursünden, jener wieder Bahn zu brechen. Dieses Streben ist nirgends mehr berechtigt als in Gebirgsgegenden. Zunächst

ist hier die Bauweise weit mehr als im Flachlande aus den Forderungen der klimatischen Verhältnisse und den daraus notgedrungen sich entwickelnden Lebensgewohnheiten hervorgegangen, sie befindet sich somit auch mit dem Grundcharakter der Gegend und deren Bewohner in voller Harmonie. Dies spürt man vielleicht



kaum irgendwo stärker, als in den bayerischen Alpen und ihren Vorbergen, wo die vielfach weithin sichtbare Lage vieler Einzelgehöfte, kleiner Weiler und Dörfchen das ihre dazu beiträgt, jede Abweichung vom heimischen Typus in schärfster Weise vor Augen zu rücken.

Für diese Aufdringlichkeit, dieses Herausfallen aus der gesamten landschaftlichen oder baulichen Umgebung sind eine ganze Reihe von Landhäusern, Dorfwirtschaftshäusern, für die Fremdenbeherbergung umgebauter Gehöfte in der näheren und weiteren Umgebung Münchens, wie sie in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, ein sprechendes und unerfreuliches Beispiel.

Gegen diese und die weitere Unsitte, daß auch ganz einfache Bauern der Sucht verfallen, in einem gemauerten Hause von möglicher Nüchternheit wohnen zu wollen, haben nun einige der tüchtigsten Architekten Münchens mit Recht und Energie Front gemacht. So Emanuel Seidl, Franz Zell, die Gebrüder Rank, Richard Berndl u. a.; insbesondere aber sucht der rührige „Verein für Volkskunst und Volkskunde“

\*) Die Photographie des Aeußeren, von Hrn. Hoflieferanten M. Obergassner in München angefertigt, wurde uns von dem Erbauer des Hauses, Hrn. Hofzimmermeister L. Ehrengut, die Ansichten des Inneren wurden uns von dem Inhaber der Münchener Verkaufsstelle für Erzeugnisse der Volkskunst, Hrn. Jos. Kopf, in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt. —

mit seinem Ehrenvorstand, Architekt Prof. August Thiersch, dessen Kollegen Hans Grässel, Fritz Jammerspach, Ob. Hofbrt. Heinrich Handl u. a., diesem Unwesen in Wort und Tat zu steuern. Es ist auch bereits mancher schöne Erfolg in dieser Hinsicht aufzuweisen.

Um aber nun der Stadt- wie der Landbevölkerung zu zeigen, daß sich in einem oberbayerischen Gebirgshause ganz vortrefflich und behaglich wohnen läßt, ergriff August Thiersch die Gelegenheit der deutschen landwirtschaftlichen Ausstellung, die im vergangenen Frühjahr in München abgehalten wurde, und stellte an den westlichen Abhang der Theresienwiese ein nach seinen Zeichnungen und Plänen von dem kgl. Hofzimmermeister Leopold Ehrengut vorzüglich durchgeführtes oberbayerisches Gebirgshaus hin. Die Verhältnisse gestatteten nur nicht, ihm Stall und Stadel (Scheune) anzufügen, doch vielleicht nicht einmal zum Nachteil, indem mancher Städter dadurch auf den guten Gedanken gebracht werden konnte, seinen Sommersitz in ähnlicher Art gestalten zu lassen. Hält doch so ein Holzhaus bei richtiger zeitweiliger Nachhilfe, wie sie doch auch das steinerne erfordert, nicht weniger stand, hat aber gerade vor diesem im Gebirge manche Vorzüge.

Außer dem andgedeuteten Mangel von Stall und Scheune fehlte aber nichts an diesem Gebirgshause und seiner Umgebung. Für diese hatte man einen Waldhintergrund geschaffen, in der Nähe rauschte ein kleiner Gebirgsbach über Steinblöcke von der Höhe herab, der unten einen kleinen Teich mit Insel bildete. Ein echter Gebirgsbrunnen sprudelte sein Wasser in einen Holztrog und auch das unentbehrliche Geheim-Kämmerlein fehlte nicht an die eine Hausseite angebaut.

Das ganze Haus sturm- und wetterfest aus schwalbenschwanzförmig verzapften Holzbalken im Blockverband gefügt, die in ihrer Naturfarbe belassen waren, umlieft nach Landesbrauch ober dem Erdgeschoß rings die offene Galerie, die Gred, von ausspringenden Konsolbalken getragen; die durch zierliche Holzsäulen gegliederte Gred stützt das vorkragende Dachgeschoß, dessen Kammer eine reizende Loggia vorgelegt ist. Neben dieser sehen wir landesüblich Scheibenbilder an der Holzwand befestigt und auch der Taubenschlag (Kobel) ist nicht vergessen. Das allseits weit ausladende, vor Regen und Sonne schützende Dach ist schräg flach und mit breiten Legschindeln gedeckt, die

sturmsicher mit großen flachen Steinen beschwert sind. Von seinem einfach profilierten Giebel, an dem die zierlich ausgeschnittenen Hängebrettchen die Sparrenköpfe decken und markieren, ragt das dreiquerarmige Kreuz auf und dahinter als Dachreiter das offene Glockentürmchen mit dem Walmdach darüber, dessen Spitze eine blinkende Blechkugel krönt. Das von innen zu läutende Glöcklein dient nach Landesbrauch nicht nur zum Künden der Haupt-Tages- und Eßzeiten, sondern kündigt auch eine eingetretene Notlage der Bewohner der Nachbarschaft.



Rückwärts ist dem Hause ein niedrigerer Anbau, der eine Vorrats- und Milchkammer enthält, angefügt.

Die Fensterladen sowie einzelne Teile der Verschalung sind nach einem im gebirgigen Teile Altbayerns heimischen Brauch gleich den Fensterbekrönungen bunt bemalt. Die Haupt- bzw. Giebelfront des Hauses ist nach Südosten gewendet, also so gestellt, daß man von ihr aus nicht nur die reichste Aussicht, sondern auch den meisten Schutz vor schlechter Witterung genießt. Der Haupteingang ist, wie es bei Einzelbauten, die allein und frei stehen, des Winterschnees wegen in den Alpen durchweg üblich



ist, an die Südseite gelegt. Ein Gang durchschneidet hier das ganze Haus, der mit einer Hintertür endet, die in den allfälligen Hofraum führt. Rechts von jenem liegt die Wohnstube mit dem gemeinsamen Eßstisch, dem „Herrgottswinkel“ darüber, dem bankumgürteten Kachelofen usw., wo sich der Hauptaufenthalt der Hausbewohner abspielt. Ihr gliedern sich eine Nebenstube und die Küche an. Linksseitig im Gang führen eine Treppe nach oben und daneben Zugänge zu den Vorratskammern.

Das erste Obergeschoß enthält außer der sogenannten guten Stube auch noch meist das Schlafzimmer des Hausherrn und seiner Frau, eines für die Kinder und je nachdem ein oder zwei Gastzimmer, unter Umständen auch Knecht- und Magdkammer, wenn das Fremdenzimmer in die Giebelstube verlegt ist. Die freiliegenden Balkendecken sind häufig durch Stäbe in ihren Zwischenlagen in Felder geteilt, die mit geschnitzten Umrandungen oder Einsätzen verziert, häufig auch bemalt sind.

Das schlichte, aus Tannen-, Fichten- oder Kiefernholz gefertigte Mobiliar, vorwiegend in den sogenannten Tölzer Formen beliebt, wird entweder gleich der Wandverschalung in Naturholzfarbe gelassen, sodaß es im Laufe der Jahre eine prachtvolle warme braune Tönung erhält, oder gleichfalls bemalt, wobei nach ländlichem Geschmack die ungebrochenen kräftigen Farben Blau, Rot, Grün, Gelb eine Hauptrolle spielen; dies ist auch mit der Fensterbank der Fall. Wie hübsch sich derlei ausnimmt, wenn es einmal die allzu scharfe Grelle eingeüßt hat, weiß Jeder, der diese altbayerischen Alpenhäuser nicht nur von außen, sondern auch von innen kennt. An unserem Hause war namentlich ein Gelaß dieser Art mit einer Himmelbettstätte besonders anziehend (S. 617 u. 621). Ein anderes mit den mächtigen, nebeneinander stehenden Ehebetten ausgestattetes Schlafzimmer (S. 621) kam mehr dem echt bäuerlichen Geschmack mit der Marmorierung der großen Möbelflächen und den barocken Formen entgegen. Der reiche Bauer liebt noch immer derlei derbe Wirkungen, an die er durch das Innere seiner Dorf- und Wallfahrtskirchen von Kindesbeinen an gewöhnt ist.

Die Mitglieder des Vereines für Volkskunst und Volkskunde, Architekt Franz Zell, Kunstmaler Karl Throll, der Inhaber der Verkaufsstelle für volkstümliche Kunsterzeugnisse: Schnitzarbeiten, Wismutmalereien, Töpferwaren usw., Joseph Kopf u. a. waren eifrigst bemüht, die Innenräume und das Äußere im echt volkstümlichen Geschmack unserer „Oberländer“ auszugestalten und nicht mit Unrecht; wenn auch von einigen weniger mit den Volksgewohnheiten Vertrauten bekrittelt, fügten sie da und dort irgend ein altes Stück von Urväter-Hausrat ein, wie es als Familien-Erbstück fast in jedem Hause zu finden ist und pietätvoll auch in Ehren gehalten werden sollte, statt dem Verkauf, der Vernichtung oder der Rumpelkammer anheim zu fallen.

Es wäre wünschenswert, daß die Mühe der Genannten darin ihren Lohn fände, daß solche Gebirgshäuser, die praktisch, und da ihr Material, das Holz, ein schlechter Wärmeleiter ist, im Winter warm und im Sommer kühl, dabei an Ort und Stelle auch billig herzustellen sind und unzählige Varianten der Ausgestaltung zulassen, recht vielfach in Ausführung genommen würden. Denn sie sind echt volkstümlich, mit Land und Leuten gleichsam verwachsen und schmiegen sich malerisch in den Landschaftscharakter unserer süddeutschen Alpen zwanglos ein. —

Joseph Kirchner.

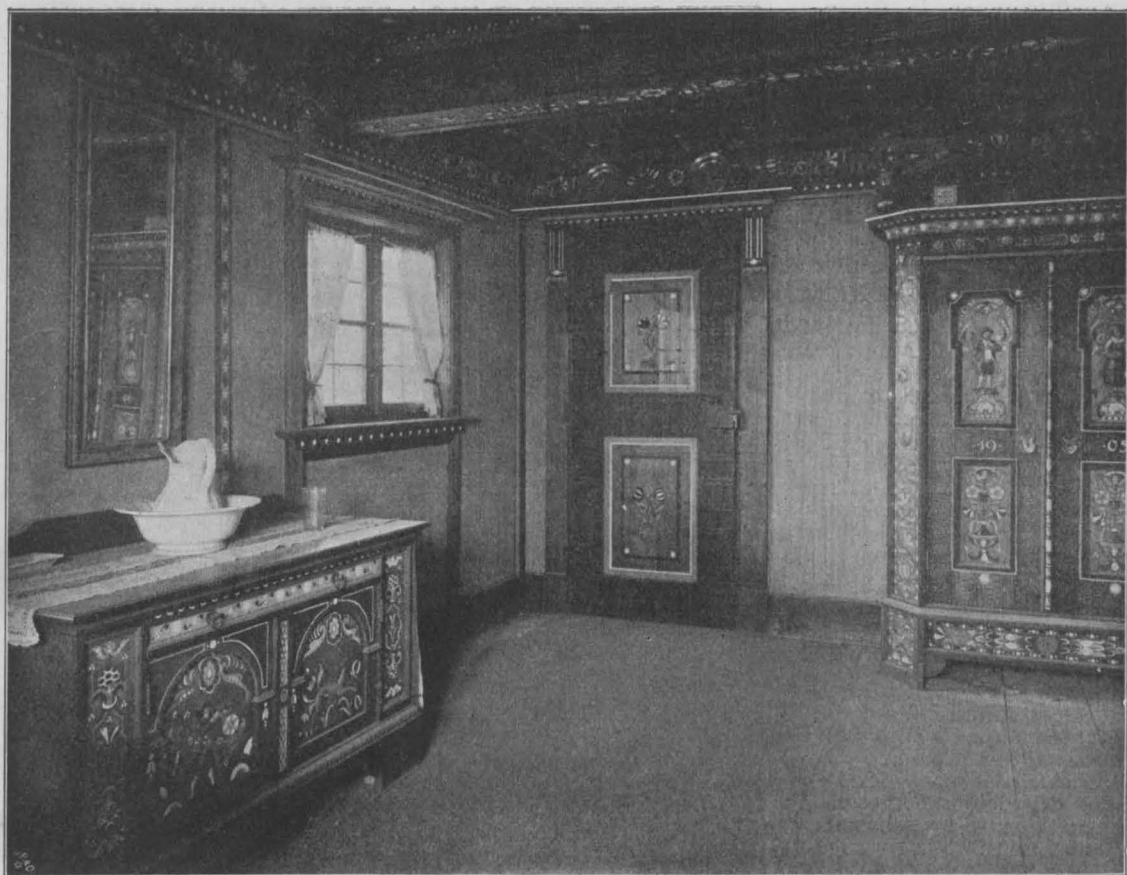


Küche im Erdgeschoß.



Barock-Schlafzimmer im Obergeschoß. Fensterwand.

Oberbayerisches Gebirgshaus auf der deutschen landwirtschaftlichen Ausstellung in München 1905.



BERBAYERISCHES GEBIRGSHAUS AUF DER DEUTSCHEN LAND-  
 WIRTSCHAFTLICHEN AUSSTELLUNG IN MÜNCHEN 1905. \* \*  
 \* \* \* RENAISSANCE-SCHLAFZIMMER IM OBERGESCHOSS. \* \*  
 \* \* \* SCHRANK UND TRÜHE. \* \* \* \* \*  
 BAROCK - SCHLAFZIMMER IM OBERGESCHOSS. BETTWAND.



## Neuere Ausführungen in Eisenbeton.

Schluß aus No. 98. (Nach einem Vortrag, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin von Fritz Eiselen, Reg.-Baumeister a. D.)

Die Ausführung der Eisenbetonkonstruktionen bedingt die Herstellung einer die Form der einzelnen Bauteile genau begrenzenden, widerstandsfähigen Schalung, die kräftig abgestützt sein muß, damit Schalung und Rüstung bis zur ausreichenden Erhärtung des Betons die ganze Konstruktion einschl. etwaiger Lasten zu tragen vermögen. In den Abbildgn. 40 und 41 in No. 98 sind für Gewölbe bezw. Gurtbögen solche Schalungen und Rüstungen bereits gezeigt. Für eine ebene Plattenbalkendecke sei in Abbildgn. 42 und 43 noch ein Beispiel gegeben. Es handelt sich um Decken in dem Speichergebäude der Speditionsfirma Schiffner & Sohn im König Albert-Hafen in Dresden, die nach eigenem Entwurf durch die Firma Joh. Odrisko in Dresden ausgeführt sind. Die Decken sind auf eine Belastung von 2000 kg/qm berechnet und zwar unter der Annahme, daß sowohl Platte als Balken kontinuierlich durchgehen. Die Decken und Stützen sind in der Hauptsache aus 1 Teil Portland-Zement zu 3—4 Kiessand und 1 Teil Feinschlag, je nach der Beanspruchung des Betons hergestellt, die zwischen 25—40 kg/qcm schwankt, während dem Eisen 1000 kg/qcm zugemutet sind.

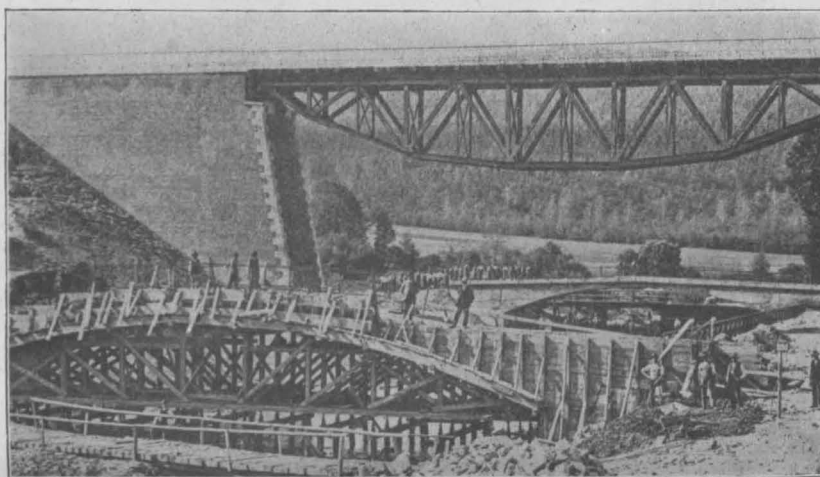
Die Abbildg. 42 läßt die Einschaltung der Stützen und Balken deutlich erkennen. Die der ersteren wird an 3 Seiten sofort geschlossen, dann werden die Eiseneinlagen eingesetzt und entsprechend abgesteift. Mit dem Fortschritt des Einstampfens wird die 4. Seite mit wagrechten Bohlstücken allmählich ebenfalls geschlossen. Die Schalung der Balken einschl. der verstärkenden Ansätze an den Stützen ist als oben offener Kasten gleich im Ganzen hergestellt und dann zwischen die Stützenschalung eingehängt. Hierauf werden zahlreiche Notstützen unter die Balken gestellt, welche die Last während der Ausführung und Erhärtung aufnehmen.

Erfolgt die Aufstellung der Rüstung und Schalung rechtzeitig während des Hochtreibens der gemauerten Außenwände, so ist es möglich, auch bei mehrgeschossigen Gebäuden mit den Mauerarbeiten vollständig Schritt zu halten, sodaß letztere in keiner Weise durch das Einziehen der Decken behindert oder verzögert werden. Es bedingt das allerdings ein sehr umfangreiches Material an Schalung und Stützung, da die unteren Geschosse so lange eingeschalt und vor allem gestützt bleiben müssen, bis sie ausreichend erhärtet sind, um nicht nur die Eigenlast, sondern auch die Last der darüber liegenden Geschosse zu tragen. Wenn allerdings nach den preußischen „Bestimmungen“ erst eine baupolizeiliche Abnahme jedes Geschosses erfolgen muß, ehe mit dem nächsten fortgefahren werden darf, so können bei entsprechender Handhabung dieser Bestimmungen derartige Verzögerungen in der Ausführung entstehen, daß die Plattenbalkendecke mit Stützen in Eisenbeton nicht mehr mit den Massivdecken zwischen eisernen Trägern den Wettbewerb aufnehmen kann.

Abbildg. 43 zeigt die Eisenbetonkonstruktion in ausgeschalttem Zu-



Abbildg. 44. Straßenbrücke über die Prüm bei Burg Hamm i. d. Eifel.



Abbildg. 45. Brücken über die Prudnik bei Ziegenhals in Schlesien.

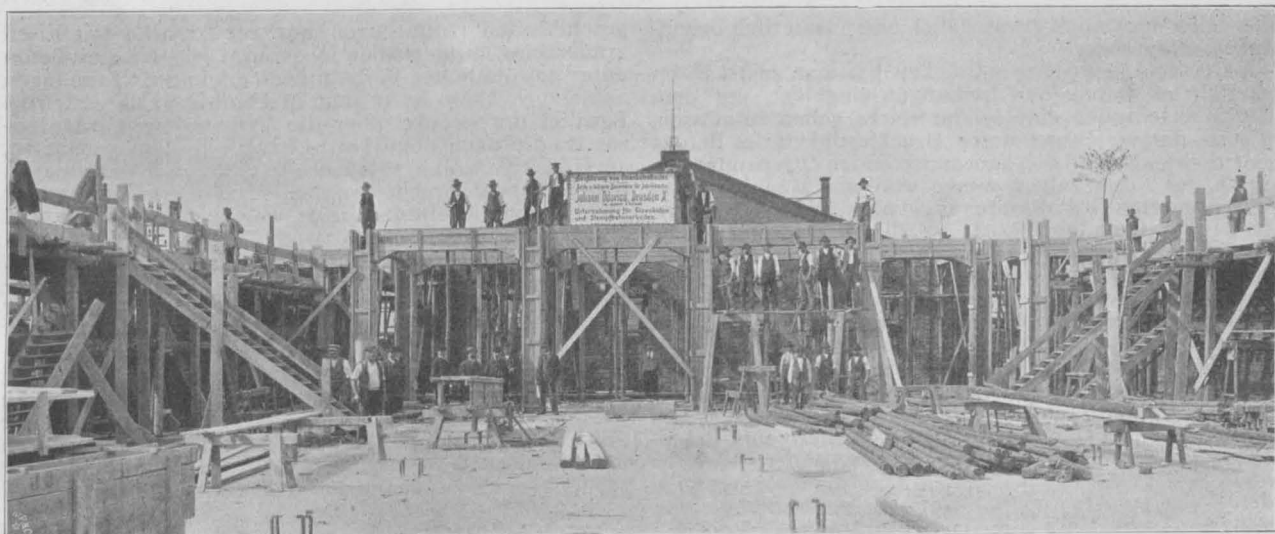


Abbildg. 46. Straßenbrücke in Gunzesried im Allgäu.

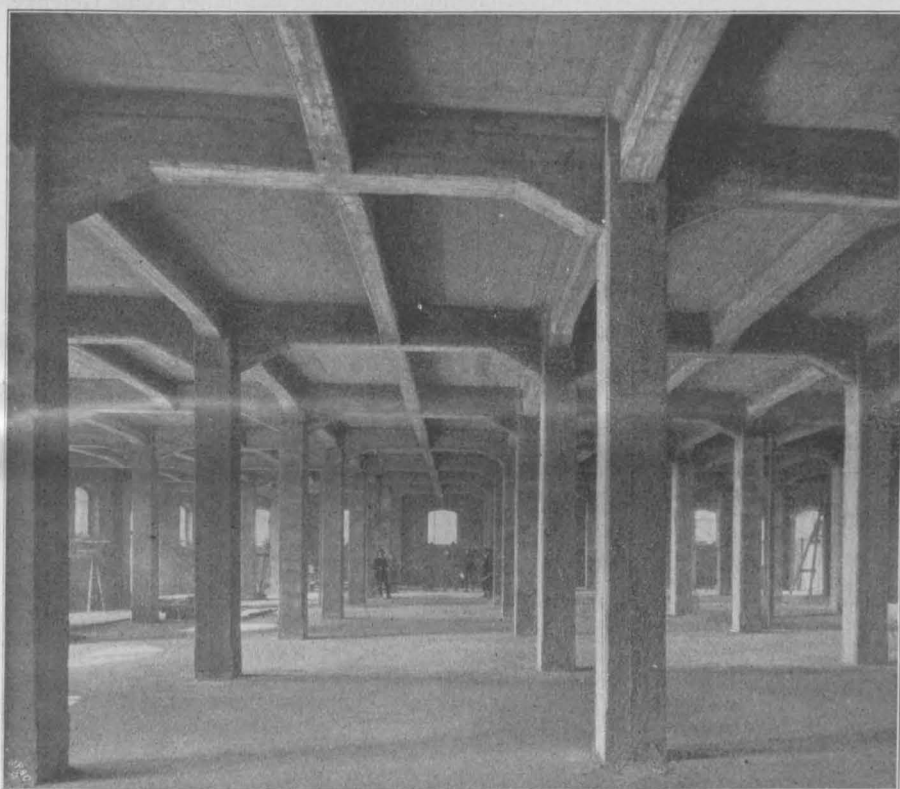


Abbildg. 49. Brücke über den Bach Kamennovakaia bei Jekaterinoslaw in Rußland.





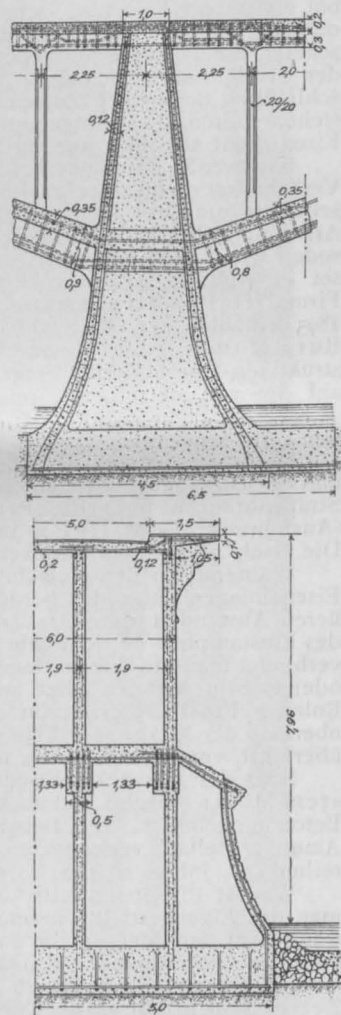
Abbildg. 42. Speichereigebäude von Schiffner & Sohn in Dresden. Ausgeführt von Joh. Odorico in Dresden.



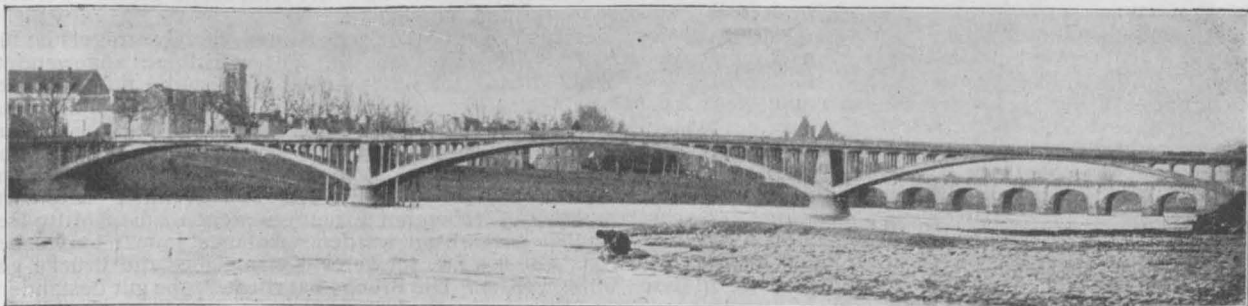
Abbildg. 43. Speichereigebäude von Schiffner & Sohn in Dresden. Ausgeführt von Joh. Odorico in Dresden.

stande, ohne jede Nacharbeit oder Verputz. Die Flächen sind nur geweißt, um den Raum heller zu machen. Natürlich zeigt sich auf den Flächen der Abdruck der Schalung. Es tritt das besonders bei den vierten Säulenseiten hervor, bei welchen die Schalung stückweise aus Brettstücken hergestellt wird. Eine glatte Fläche des Betons ist hier natürlich nicht zu gewinnen.

Ein Gebiet, auf welchem sich die fortschreitende Entwicklung der Eisenbeton-Konstruktionen besonders klar verfolgen läßt, ist dasjenige des Brückenbaues,



Abbildg. 48. Längs- und Querschnitt durch einen Strom-Pfeiler.



Abbildg. 47. Brücke über die Vienne in Châtellerault. (System Hennebique.)

das daher hier noch etwas näher und ausführlich behandelt werden soll.

Bei den gewölbten Brücken hat man zuerst Eisen parallel zu den beiden Leibungen eingelegt, um dem Gewölbe lediglich eine solche Stärke geben zu müssen, wie sie der vollausgenutzten Druckfestigkeit des Betons entspricht, während die dann auftretenden Zugspannungen durch das Eisen aufgenommen werden. Man kann die eisenarmierten Gewölbe aber nicht nur sehr dünn, sondern auch sehr flach ausführen, sodaß in doppelter Weise an Konstruktionshöhe gespart wird. In diesem Vorteil lag der erste Grund für die Anwendung eisenarmerter gewölbter Brücken nach dem Moniersystem, die für kleinere und mittlere Spannweiten in großer Zahl entstanden sind. Bei größeren Spannweiten tritt die Verkehrslast gegen das Eigengewicht so zurück, daß in einem richtig geformten Gewölbe Zugspannungen überhaupt nicht auftreten können. Die Eiseneinlagen haben hier also keinen besonderen Wert und der reine Betonbau ist vorzuziehen. Bei den ganz großen Spannweiten muß das Eisen aber wieder herangezogen werden, um den Oberbau über dem Gewölbe nach Möglichkeit zu entlasten, weil sonst die Eigengewichts-Pressungen das zulässige Maß überschreiten. Dann ist aber der Einfluß der Verkehrslast wieder größer. Die Spannungen gehen bei einseitiger Belastung sehr nahe an Null herab, sodaß die Einlage von Eisen wieder wünschenswert erscheint, um Vorsorge zu treffen, daß wenn durch Fehler der Ausführung, Setzungen der Gerüste und Pfeiler schließlich doch noch Zugspannungen im Gewölbe entstehen sollten, diese aufgenommen werden können. Das Eisen dient also hier nur zur höheren Sicherheit.

Kleinere Spannungen werden, damit der Einfluß der Verkehrslast nicht zu sehr überwiegt, zwischen geschlossenen Stirnmauern meist überschüttet. Beispiele dieser Art sind früher in verschiedenen Fällen veröffentlicht, sodaß wir darauf verweisen. Als ein weiteres Beispiel sei in Abbildg. 44 die 20 m weit gespannte, von der Firma Helff & Heinemann in Köln a. Rh. im Jahre 1895 erbaute Straßenbrücke über die Prüm bei Burg Hamm i. d. Eifel vorgeführt. Bezüglich der konstruktiven Durchbildung einer Monierbrücke sei ferner auf die von derselben Firma erbaute gewölbte Fußgängerbrücke über die Fischbachbahn in Jahrg. 1903, S. 25 der D. B. hingewiesen.

Des interessanten Gegensatzes zwischen Eisenbauten und Eisenbetonbau wegen sind in Abbildg. 45 zwei Straßenbrücken über die Prudnik bei Ziegenhals (Ausführung: Gebr. Huber in Breslau) wiedergegeben. Die flach gespannten Brücken haben 24 m Spannweite.

Während bei der einfachen Monierkonstruktion die Eiseneinlagen längs der beiden Leibungen nur in größeren Abständen durch radiale Versteifungen während des Einstampfens in richtigem Abstand gehalten werden, verbindet man die Eiseneinlagen wohl auch durch Bügel, oder, wie in Amerika öfter angewendet, durch radiale Bolzen. Ein Beispiel hierfür ist die Betonbrücke, die oberhalb der Niagara-Fälle nach Goat-Island hinüberführt, vergl. D. B. Jahrg. 1902, S. 337.

Statt der getrennten Eiseneinlagen werden nach System Melan (vergl. S. 582) auch ganze Gitterbögen in den Beton eingebettet. Ein Beispiel dieser namentlich in Amerika vielfach verwendeten Bauweise ist in den „Mitteilungen“, Jahrg. 1904, S. 19 dargestellt.

Wächst die Spannweite der Brücken, so verringert man das Eigengewicht, indem man Längs- oder Querwände auf den Bogen stellt und über diese die einfache Fahrbahnplatte spannt. Ein älteres Beispiel dieser Art (ausgeführt von G. A. Wayß & Cie. in Wien) ist die Zeller Hochbrücke über die Ybbs von 44 m Spw. des Hauptbogens, vergl. D. B. Jahrg. 1902, S. 437. Das Gewölbe ist als Monierkonstruktion ausgeführt, die Querwände sind in reinem Stampfbeton hergestellt, wirken daher für den Unterbau zu schwer. Monierquerwände besitzt dagegen die in Abbildg. 46 dargestellte, 32 m weit gespannte, elegante Straßenbrücke in Gunzesried im Allgäu (Ausführung Wayß & Freytag).

Bei noch weiter gehender Erleichterung des Oberbaues werden die Querwände schließlich in ein System dünner Eisenbetonstützer aufgelöst. Das bedeutendste Beispiel einer Eisenbetonbrücke dieser Art ist die in den „Mitteilungen“, Jahrg. 1904, S. 41 u. ff. mit allen Einzelheiten dargestellte Straßenbrücke über die Isar bei Grünwald oberhalb München, ausgeführt durch die „Eisenbeton-Gesellschaft“, nach dem Entwurfe der Firma Wayß & Freytag. Wir können auf die frühere eingehende Veröffentlichung verweisen.

Während bei dieser Brücke, die zwei Oeffnungen von je 70 m Spw. besitzt, das Gewölbe nach den vorher

geschilderten Grundsätzen nur zur Aushilfe mit Eisen armiert, im übrigen aber so geformt ist, daß der Beton unter gewöhnlichen Verhältnissen allein die Spannungen aufnehmen kann, ist in dem in Abbildg. 47 dargestellten Beispiel der Brücke über die Vienne bei Châtellerault, die nach dem Hennebique-System gebaut ist, auch das Gewölbe so geformt, daß die Eiseneinlagen dauernd beansprucht werden. Das Gewölbe besteht nämlich, wie Abbildg. 48 zeigt, welche einen Längs- und Querschnitt durch einen Strompfeiler mit anschließendem Gewölbe darstellt, nur noch aus einer Rippenplatte. Die Brücke hat eine Mittelöffnung von 50 m und 2 Seitenöffnungen von je 40 m Spw.; Pfeilverhältnis 1 : 10. Der leichte, fast einer Eisenkonstruktion ähnelnde Bau gibt einen interessanten Gegensatz zu der dahinter liegenden mittelalterlichen Brücke mit kleinen Spannweiten und dicken Pfeilern. Ueberhaupt ist in diesem Bauwerke die Verringerung der Materialstärke auf das Äußerste getrieben. Auch die Pfeiler und Widerlager bestehen nur noch aus einer dünnen Haut von Eisenbeton mit Querwänden, da wo die Gewölberippen ansetzen, und einer Füllung aus Sparbeton.

Im Gegensatz zu den deutschen Konstrukteuren, die bei den größeren gewölbten Brücken fast durchweg Gelenke anwenden, verzichten die Franzosen auf solche. Auch die Châtellerault-Brücke hat daher keine Gelenke, ist vielmehr in allen Teilen als zusammenhängendes Ganzes hergestellt. Ob das hier zweckmäßig war, mag bezweifelt werden. Zahlreiche Risse in den Stützen und Balken der Fahrbahn schiebt Considère in einem kurzen Bericht, den er dem Ingenieur-Kongreß in St. Louis 1904 über den Stand des Eisenbetonbaues in Frankreich erstattete, auf diese Konstruktion. Aber auch die sehr weitgehende Zerlegung der Konstruktion in sehr dünne Einzelglieder erscheint bedenklich, namentlich auch gegenüber der dynamischen Wirkung der Verkehrslasten.

Als letztes Beispiel sei eine vollständig nach Art einer eisernen Bogenbrücke mit einzelnen Bindern nach System Hennebique hergestellte Eisenbetonbrücke in Abbildg. 49 (nach Le béton armé) wiedergegeben. Die bei Jekaterinoslaw in Rußland erbaute Brücke ist anstelle einer alten Holzbrücke unter Benutzung der vorhandenen Pfeiler errichtet und hat 3 Oeffnungen von je rd. 15 m Spannweite. Die Fahrbahnplatte wird von zwei Bindern getragen. —

Nach Einführung des Eisenbeton-Plattenbalkens ist auch diese Konstruktionsweise auf den Brückenbau angewendet. Es gibt bereits Balkenbrücken mannigfaltigster Art. Für Spannweiten von 4—5 m genügt die einfache Platte, darüber hinaus ist der eigentliche Plattenbalken wirtschaftlicher. Hat die Brücke nur etwa eine Breite bis zu 6 m, so genügen zwei Balken, um die Fahrbahnplatte zu tragen. Abbildg. 50 zeigt ein einfaches Beispiel von 12,5 m Spw. Diese Straßenbrücke über den Moldau-Mühlenarm in Frauenberg in Böhmen (Ausführung A.-G. für Beton- und Monierbau), die für einen 6 t Wagenverkehr berechnet ist, wird von nur 2 Balken gestützt, zwischen welche sich eine Koenen'sche Voutenplatte spannt. Will man an Konstruktionshöhe gewinnen, so lassen sich die Balken auch teilweise über die Fahrbahn legen. Bei breiteren Brücken ist eine größere Zahl von Balken zur Stützung der Fahrbahnplatte vorteilhafter. Wir haben solche Ausführungen bereits in Jahrg. 1905 der „Mitteilungen“ No. 1 u. 3 wiedergegeben. Im ersteren Falle handelt es sich um die Nonnenbrücke in Bamberg von 20 m Spw., z. Zt. eine der weitest gespannten einfachen Balkenbrücken in Eisenbeton, im anderen Falle um eine Brücke in Neustadt a. d. Aisch (beides Ausführungen der Firma Dyckerhoff & Widmann, Abt. Nürnberg). Beide Brücken sind nach dem System Luipold ausgeführt, das sich von anderen dadurch unterscheidet, daß nicht nur aus der Zugzone aufgebogene Eisen nach der Druckzone geführt werden, sondern auch umgekehrt.

Auch das Möller'sche System des Gurtträgers ist für Brückenkonstruktionen mit gutem Erfolge angewendet. Wohl die bedeutendste Ausführung ist die für die Stadtgemeinde Plauen i. V. über die Elster erbaute Straßenbrücke, Abbildg. 51, von 24 m Spannweite und 1,32 m Konstruktionshöhe ( $\frac{1}{18}$  der Spannweite). Sie ist von der Firma R. Wölle in Leipzig ausgeführt und wurde im Winter 1898 hergestellt. Ende November betonierte, mußte sie drohenden Eisganges wegen schon Mitte Dezember ausgerüstet werden. Anfangs Januar mußte bereits ein 600 Ztr. schwerer Kessel über die Brücke gewälzt werden. Die Brücke hat diese Probe gut bestanden.

Eine bedeutende Ausführung derselben Art ist die Reyher-Brücke in Magdeburg, vergl. Deutsche Bauztg. Jahrg. 1901, S. 329. Die ersten Ausführungen sind aber



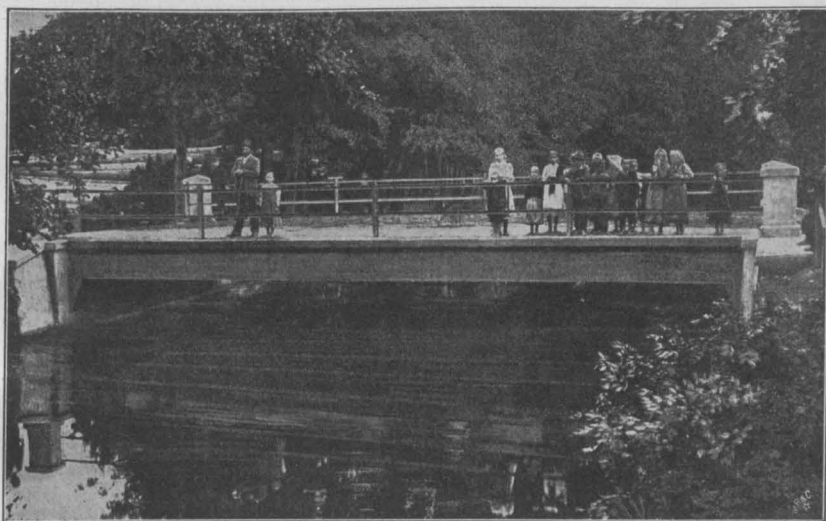
in Leipzig bei Ueberdeckung der Pleiße vor dem Reichsgericht gemacht worden. Die Spannung beträgt 11 m; die alten Ufermauern wurden dabei als Auflager verwendet. Diese Ausführung, die in Abbildg. 52 während

durch Aussparungen zu verringern gesucht. Die von Wayß & Cie. ausgeführte Brücke von Krapina, vergl. Jahrg. 1902, S. 435, ist ein Beispiel dieser Art. Schließlich hat man dann auch zur Herstellung von Eisen-

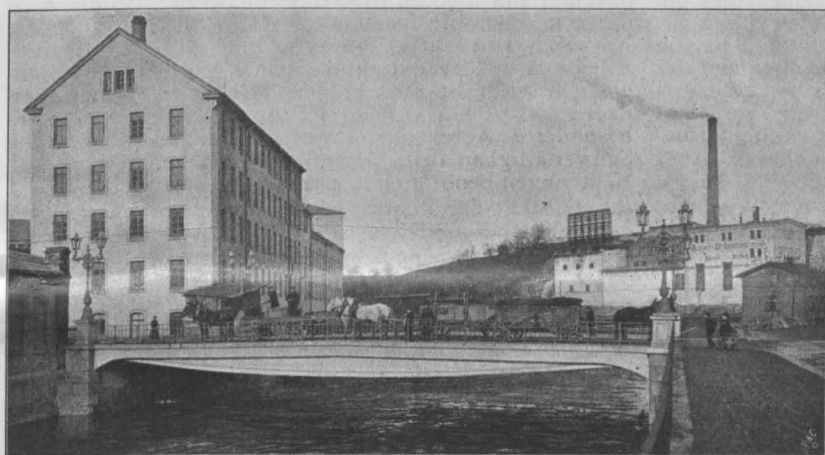
beton-Fachwerkträgern gegriffen und zwar sind sowohl einfache Gitterträger nach dem System Visintini, z. B. bei Frankenberg i. S. mit zwei Öffnungen zu je 17 m Spw., wie Fachwerkträger mit gekrümmtem Obergurt, z. B. die von Züblin nach System Hennebique erbaute, 17 m weit gespannte Brücke bei Brünig-hofen im Elsaß, und schließlich auch Bogenträger mit teilweise oder ganz aufgehobenem Horizontalschub angewendet worden. Ein Beispiel ersterer Art ist in den „Mitteilungen“ 1905, No. 17, in der 20 m weit gespannten Brücke von Pettoncourt in Lothringen (Ausführung Ed. Züblin in Straßburg i. E.), ein solches der zweiten Art von gleicher Spannweite in der Brücke über die Schlitz bei Bernshausen in Hessen (Ausführung Drenkhahn & Sudhop in Braunschweig) in den „Mitteilungen“ 1905, No. 21, wiedergegeben. Letztere Firma hat die Ausführung solcher Brücken bis zu 50 m Spw. eingeleitet. —

In den vorhergehenden Ausführungen ist nur ein kleiner Teil des Anwendungsgebietes des Eisenbetons behandelt worden. Nicht berührt wurden vor allem die Gründungen, bei welchen der Eisenbeton jetzt eine wichtige Rolle spielt. Als zur Aufnahme ungleichmäßiger Belastungen geeignete Platte, als Rost- und Spundpfehl, als Brunnen und Kaisson wird das Material bereits mit Erfolg verwendet. Unter den industriellen Anlagen ist vor allem die ausgedehnte Anwendung des Eisenbetons zu Silobauten (vergl. die Mitteilungen 1905 No. 2, 11, 22—24) und zu Wasserbehältern, sowohl zu solchen, die unter der Erde, wie solchen, die freistehend sind oder in Turmbauten angelegt werden, hervor zu heben. (Vergl. Dtsche. Bztg. Jahrg. 1903, S. 263 und Mitteilungen 1905 No. 4 u. 20). Auch zum Bau von hohen Fabrikschornsteinen gewinnt der Eisenbeton an Bedeutung (Jahrg. 1903 S. 262). Zu Zwecken der Be- und Entwässerung der Städte werden Röhren und Kanäle unter hohem innerem und äußerem Druck in Eisenbeton ausgebildet; bei Wasserkraftanlagen sind vielfach die Stauanlagen und die Zuleitungskanäle zu den Turbinen in dem gleichen Material erstellt. Unter hoher seitlicher Beanspruchung stehende Stütz- und Futtermauern, Schleusenmauern usw. werden mit Vorteil in Eisenbeton ausgebildet. Der bekannte, vom Oesterreichischen Staat im Vorjahre entschiedene Wettbewerb für ein Schiffshewerk von 36 m Hubhöhe zeigte bei allen Entwürfen, welche diese Aufgabe mit Schleusen verschiedener Konstruktion lösen wollten, das Bestreben, die hohen Kosten und großen Massen derselben durch Ausführung in Eisenbeton herabzudrücken. (Vgl. Dtsche. Bztg. Jahrg. 1905 No. 10, 16, 17 u. 24). Im Seebau hat der Eisenbeton überall da eine hohe Bedeutung gewonnen, wo Holzwerk der Zerstörung durch den Bohrwurm ausgesetzt ist. Molen und Landebrücken auf Eisenbetonpfählen, Uferschalungen aus Eisenbeton-Spundbohlen sind bereits

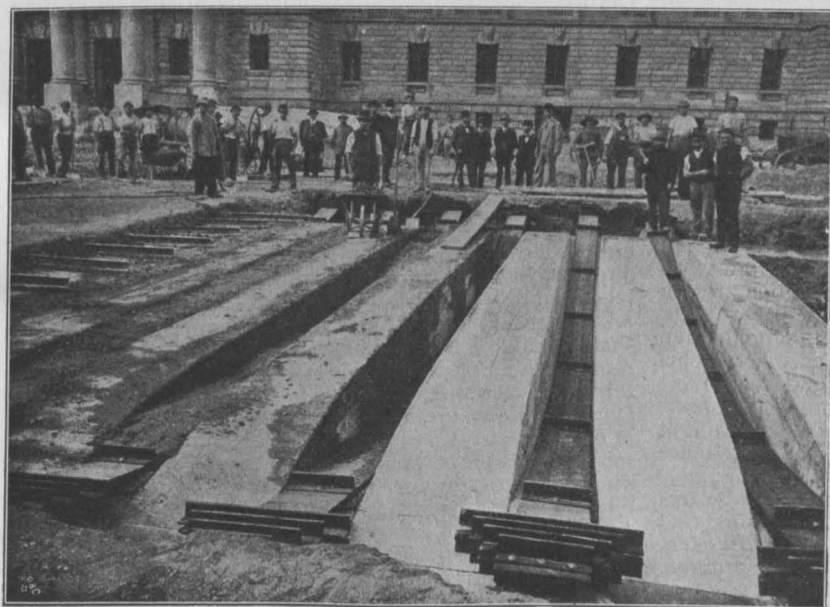
in großer Zahl ausgeführt. Im Eisenbahnbau hat man, abgesehen von den Ausführungen der Hoch- und Ingenieurbauten in Eisenbeton, auch Versuche mit Schwellen aus diesem Material gemacht. Abschliessende Urteile liegen allerdings noch nicht vor, es handelt sich aber hier



Abbildg. 50. Brücke über den Moldau-Mühlenarm in Frauenberg.



Abbildg. 51. Brücke über die Elster in Plauen i. V.



Abbildg. 52. Ueberbrückung der Pleiße vor dem Reichsgericht in Leipzig.

der Herstellung gezeigt ist, erfolgte 1895. Später sind noch weitere Strecken des Wasserlaufes in ähnlicher Weise überdeckt worden.

Da der volle gerade Balken bei größeren Spannweiten zu schwer wird, so hat man sein Gewicht wohl auch



um eine Frage, die bei der zunehmenden Schwierigkeit der Beschaffung der nötigen hölzernen Schwellen volle Aufmerksamkeit verdient. Das gleiche gilt für die Herstellung der Telegraphenstangen in holzarmen Gegenden.

Die Gründe, welche zu einer so ausgedehnten Anwendung der neuen Bauweise geführt haben, sind in den vorhergehenden Ausführungen schon berührt worden und treten anderseits bei der Darstellung der ausgeführten Konstruktionen z. T. schon klar in die Erscheinung. Kurz noch einmal zusammengefaßt sind es abgesehen von den bei Hochbauten infrage kommenden hygienischen Vorzügen die folgenden: Feuersicherheit, hohe Tragfähigkeit bei der Möglichkeit weiträumiger Bau-Anlage und verhältnismäßig geringer Raumbeanspruchung der einzelnen Konstruktionsteile, leichte Anpassung an die verschiedensten Konstruktionsbedingungen und leichte Formgebung, rasche und einfache Ausführung, vor allem hohe Wirtschaftlichkeit. In letzterer Beziehung kommen sowohl die Herstellungskosten in Betracht, die infolge der zweckmäßigen Ausnutzung der Festigkeits-Eigenschaften der beiden verwendeten Materialien oft schon niedriger sind, als die gleichen Ausführungen in Eisen und Stein, namentlich aber auch die Unterhaltungskosten, die gegenüber dem Holz und Eisenbau verschwindend klein sind.

Anderseits darf aber auch nicht übersehen werden,

daß der Eisenbeton ein Material ist, dessen Festigkeits-Eigenschaften nicht nur in hohem Maße abhängig sind von denjenigen der verwendeten Grundstoffe, sondern auch ganz besonders von der Güte der Ausführung. Eine wirksame Kontrolle ist aber bei den Eisenbeton-Konstruktionen sehr viel schwerer auszuführen, als bei den anderen Bauweisen; das Vertrauen zu den ausführenden Firmen muß also eine sehr viel größere Rolle spielen. Seit durch die preuß. Bestimmungen und die Leitsätze des „Verbandes deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine“ und des „Deutschen Beton-Vereins“ ein frischer Impuls in die Entwicklung des Eisenbetons in ganz Deutschland gebracht worden und die Ausführungsmöglichkeit von Eisenbetonbauten auf weitere Kreise ausgedehnt worden ist, sind die Gefahren naturgemäß gewachsen und gewisse Rückschläge werden kaum ausbleiben. Anderseits ist auch anzunehmen, daß die jetzige stürmische Bewegung in ruhigere Bahnen geleitet werden wird, daß in ähnlicher Weise, wie das Eisen im Laufe der Jahre gegenüber den anderen Baustoffen den richtigen Platz erhalten hat, auch dem Eisenbeton sein bestimmtes Gebiet zugewiesen wird, in welchem seine Ueberlegenheit gegenüber den anderen Baustoffen zweifellos ist. Aber auch auf dieser Basis steht dem Eisenbeton noch eine reiche Weiterbildung bevor. —

### Zur Reorganisation der Baugewerkschulen. \*)

IV. Von Kurt Diestel in Dresden.

**D**er in einer gewiß von der gesamten Fachgenossenschaft gleichmäßig gebilligten Richtung sich bewegende Artikel des Hrn. Wienkoop gibt mir Anlaß zur Aussprache von einem bisher unbeachtet gebliebenen Standpunkte. W. hat sicher bis zu einem gewissen Grade Recht mit seiner Behauptung, daß die Reformfrage eigentlich eine Lehrerfrage sei, und aus meiner Baupolizei-Praxis heraus kann ich versichern, daß mir Bautentwürfe von Baugewerkschullehrern vorgelegt worden sind, denen gegenüber die Frage, warum der betreffende Verfasser nicht selbst noch lernt, nahe lag. Aber setzen wir den Fall, den Bauschulen stünden die besten Lehrkräfte zur Verfügung, erfahrene Männer — nicht jugendliche Schönredner, wie sie mit mehr oder minder großem Zeichentalent dem „Zeitgeiste“ auch in den Baugewerkschulen „zum Ausdruck verhelfen“ wollen — Lehrkräfte, die sich der volkswirtschaftlichen Bedeutung ihres Lehramtes voll bewußt wären und es verstünden, in erster Linie ihre Schüler von der Notwendigkeit eines in allen Einzelheiten der Konstruktion vernünftigen Aufbaues zu überzeugen, gäben wir ihnen Lehrer, die, ohne die Frage der formalen Aesthetik überhaupt zu berühren, ihnen die rechte Vorstellung von der ungeheuren Wichtigkeit gerade des Kleinbauwesens für die Volkserziehung beizubringen vermöchten; würde dem Uebel allein dadurch schon abgeholfen sein? Würde das Schülermaterial, wie es im Durchschnitt heute beschaffen ist, solchen Lehrern überhaupt aufnahmefähig gegenüberstehen? Ich bezweifle dies.

Sehen wir der Sache einmal auf Grund derjenigen Erfahrungen, die jeder von uns in seinem Atelier hinreichend zu machen in der Lage ist, scharf ins Auge, so müssen wir zugeben, daß auf dem Gebiete des Bauwesens die Verhältnisse heutzutage nicht anders liegen, als ehemals auf dem Gebiete der Kaufmannschaft. Hiess es vordem, „der Junge ist für einen anderen Beruf zu dumm, er mag nur Kaufmann werden“, so fällt heute ein großer Teil der Ueberproduktion an Lebenslehrlingen der Bautechnik zur Last. Und diese Ueberproduktion entstammt zum überwiegenden Teil einem Milieu, dessen geistiger Normalwasserstand wesentlich niedriger liegt, als er benötigt wird, um ein Befahren mit tiefergehenden Fahrzeugen des geistigen Lebens zuzulassen. Die Mehrzahl aller Bauschüler würde für den eigentlichen Wert eines verfeinerten Studiums kein Verständnis haben.

Die übergroße Anzahl von Baugewerkschulen läßt darüber keinen Zweifel aufkommen, daß die ungeheure Zahl von minderwertigen Baulichkeiten, die wie ein Mehltau die Reize der Landschaft vernichten und allen Bestrebungen nach „künstlerischem Städtebau“ zum Trotz unseren Stadterweiterungen ihren Stempel aufdrücken, den Köpfen unausgereifter Bauschulprodukte entspringen. Junge Leute, deren Hang zur Unbotmäßigkeit sie am ersten Tage schon mit der Disziplin eines Bureaus in Konflikt bringen würde, deren Freiheitsdrang und Erwerbssinn jede leise Regung eines Fortbildungstriebes erdrücken, sehen wir gleichwohl sich Geltung verschaffen

als „Erbauer der Städte“. Wohlverstanden, es sind dies die minderwertigsten Produkte der Baugewerkschulen. Diese beklagenswerten Erscheinungen sind zu bekannt, um sie an dieser Stelle weiter verfolgen zu müssen. Ebenso allgemein anerkannt ist aber auch die Notwendigkeit zur Abhilfe in öffentlichem Interesse. Alles was in dieser Richtung von Fachleuten heute angestrebt wird, ist zum großen Teil so zweckmäßig erdacht und so fern von jeder Utopie, daß dessen nur mit besonderer Anerkennung gedacht, zugleich aber die Schwerfälligkeit des zur praktischen Durchführung von Neuerungen benötigten Apparates bedauert werden kann.

Alle mit der Reorganisation der Baugewerkschulen etwa verbundenen Neuerungen müssen jedoch notwendiger Weise einen ganz problematischen Wert behalten, wenn ihnen nicht zugleich die Möglichkeit, ihre Wirkung zu äußern, von anderer Seite entgegen gebracht wird durch Umwandlung des Schülermaterials.

Die bereits kurz angedeuteten Uebelstände des Baulebens haben seit längerer Zeit schon den Wunsch nach Befähigungs-Nachweisen erzeugt. Es ist auch gar keine Frage, daß auf einem so hervorragend wirtschaftlichen Gebiete des Kulturlebens, wie es das Bauleben nun einmal ist, in einem gesunden Staatswesen der Beweis für die Befähigung des Einzelnen, mit dem Nationalvermögen verständig umgehen zu können, erbracht werden muß. Der Rechenfehler in dem Exempel lag aber m. E. in dem Zeitpunkt des Nachweises. Ungehindert strömt der Zufluß der sich zu eigenem Lebenserwerb vorbereitenden jungen Leute den Bauschulen zu. Zwei, drei, auch vier Jahre wird diese Masse von Baubefähigten der Einwirkung eines Lehrkörpers ausgesetzt, dessen Erfolg ebenso sehr von seiner Zusammensetzung, wie von dem ministeriell festgelegten Lehrplane abhängig ist. Von dieser Masse aber dann erst einen Befähigungsnachweis zu verlangen, und ihr, im Falle dieser nicht befriedigend zu erbringen wäre, eine selbständige Betätigung auf dem zum Lebensberufe erkorenen Boden zu untersagen, dazu dürfte sich billigerweise keine Regierung und keine gesetzgebende Körperschaft bereit finden lassen.

Unser Volksleben krankt schon an einer ähnlichen Erscheinung; ich erinnere nur an die Offizierslaufbahn. Auch hier wird der Befähigungsnachweis von dem Einzelnen in einem Alter verlangt, in welchem alle Lebensgewohnheiten bereits feste Gestalt angenommen haben, in dem ein „von vorne anfangen“ außerordentlich erschwert, wo nicht unmöglich geworden ist. Die Lehre, die wir aus der in der Offiziers-Laufbahn viel zu spät erfolgenden Auslese ziehen können, dürfte ersprießlich auch auf das Bauleben anzuwenden sein.

Ein Befähigungsnachweis werde also in einem Lebensabschnitt verlangt, in welchem der Schwerpunkt der Berufsentwicklung noch verschoben werden kann, in welchem noch keine Opfer an Zeit und Geld gebracht worden sind. Dieser Befähigungsnachweis aber gehört in die Schule.

Ich weiß wohl, daß auch moderne Schulmänner eine solche Forderung vorerst als „unerhört“ ansprechen werden. Man läßt deutsche Aufsätze über das „non scolae sed vitae discimus“ machen, handelt aber nicht danach.

\*) Anmerkung der Redaktion. Wir halten mit der Wiedergabe des nachstehenden ausgezeichneten Aufsatzes nunmehr die Frage der Reorganisation der Baugewerkschulen für so vielfältig beleuchtet, daß wir glauben, die Erörterungen hierüber schließen zu können. —

Erinnern wir uns aber, daß für den Abiturienten der höheren Schulen bereits wiederholt und mit Bestimmtheit in irgend einer Form eine Unterweisung über die Studienwege, die sich ihm auf der Universität oder der technischen Hochschule eröffnen, verlangt worden ist, um einer Ueberhandnahme des Bildungs-Proletariates rechtzeitig vorzubeugen, so wird man meiner Forderung, dem Unterrichte derjenigen Schulen, welche das Menschenmaterial für die Baugewerkschulen Vorbilden, eine Art Beobachtungsunterricht anzugliedern, die Berechtigung nicht versagen können. Mehr als in jedem anderen bürgerlichen Berufe ist der Unreife im Baufache vom volkswirtschaftlichen Standpunkte als „Schädling“ zu bezeichnen. Seine Leistungen bedeuten unmittelbare Vergeudung des National-Vermögens. Gewiß gehören feine Köpfe dazu, diese Schädlinge rechtzeitig zu erkennen und dem Baufache fernzuhalten. Aber unseren Schulen wird es auch an solchen nicht gebrechen.

Ich wiederhole es: was wir brauchen, ist neben einer zeitgemäßen Ausgestaltung des Lehrplanes die Hebung des Schülermaterials, d. h. rechtzeitige Auslese auf der Schule. Dann erst, wenn das Menschenmaterial dem Lehrer einen geeigneten Boden zur Anlegung feinerer Kulturen zu bieten vermag, werden auch die Auswüchse unseres Fachschulwesens verschwinden. Einem solchen erleseneren Schülermaterial gegenüber wird der Lehrer genug Charakter beweisen, um beim Unterricht mehr die Zukunft seiner Schüler als einen augenblicklichen Scheinerfolg für sich im Auge zu haben.

Betrachten wir weiterhin die Reorganisation der Baugewerkschulen nicht als Selbstzweck, sondern in Ausblick auf das praktische und künstlerische Bauleben, wie es außerhalb der Schule draußen flutet und von der Leistungsfähigkeit eben dieser Schulen Zeugnis ablegt, so begegnen wir einem Faktor, der anscheinend unmittelbar mit unserer Frage nichts zu tun hat, der aber gleichwohl das ungehemmte Fortrollen eines reorganisierten Schulbetriebes regeln muß, wie der Pendel den Gang des Uhrwerkes, das ohne ihn seinen Hauptzweck, die Lebensäußerungen der Kulturvölker in Ordnung zu halten, verfehlen würde. Ich meine die Baugesetzgebung. Die Vorstellung, die der Laie sich von der Baugesetzgebung als einem Produkt reifster Sachkenntnis und gewissenhaftester Verwertung aller derjenigen Impponderabilien des Kulturlebens macht, wie sie den Staatsbürger an seine Scholle, sein Haus, seine Stadt, seinen Landstrich fesseln, diese Vorstellung deckt sich nicht mit der Wirklichkeit. Die Frage der Reorganisation der Baugewerkschulen ist daher heute unmittelbar eine solche auch der Baugesetzgebung. In ihrer heutigen Verfassung setzt sie einen Tiefstand des Bauwesens voraus, der zwar den tatsächlichen Verhältnissen vollkommen entspricht, von ihr jedoch gleichzeitig als Norm behandelt wird und somit hemmend auf jede durch Reorganisation der Bauschulen zu erreichende Verbesserung der Bauverhältnisse einwirken muß. Die Hauptursache für diese Erscheinung ist wohl zu suchen in einer mißbräuchlichen Ausdehnung der Gewerbefreiheit auf die Baukunst, die der Schöpfer des Gesetzes vom Jahre 1869 zweifellos nicht im Auge gehabt hat.

Einer natürlichen Entwicklung des Baulebens auf dem platten Lande hat sich die Baugesetzgebung als unmittelbar hinderlich erwiesen und zwar durch den Genehmigungszwang. Ihn haben wir in erster Linie als Zerstörer der Handwerksüberlieferung zu betrachten. Die Erbauer der in No. 81 dieses Blattes unter 1b, 2b, 3c dargestellten Häusern besaßen zuverlässig keine Bauschulbildung, sondern standen unter dem Zwange einer gesunden örtlichen Ueberlieferung. Sie zeichneten nicht, sie bauten. Mit tadelloser Sicherheit, die an diejenige Sicherheit erinnert, mit welcher die Wandervögel fern abgelegene Länder zu erreichen vermögen, mit welcher allerlei Getier die seinen Lebensbedingungen am besten entsprechende Stelle zum Nesterbau zu finden pflegt, richteten sie sich ihre Heimstätten ein, ohne dabei etwas anderes zu beachten als die Zweckmäßigkeit der Raumeinteilung, des Baumaterials, der Lage des Hauses zu Straße und Hof, Wind und Wasser. Waren die gegebenen Bedingungen in verschiedenen Baufällen ein und dieselben, nun so entstanden eben auch fast völlig gleichlautende bauliche Schöpfungen. Das Eigenartige und Neue, wodurch die eine Bauschöpfung sich von der anderen unterschied, erstreckte sich, wie wir heute noch sehen können, lediglich auf einzelne Bauteile, nicht auf den Typus. Dieser selbst, immer wiederkehrend, zeigt uns eine Handwerksüberlieferung, die uns in der Hauptsache durch zunehmende und immer mehr verfeinerte Zweckmäßigkeit Eindruck macht.

Trotz der Baureglements vergangener Jahrhunderte, die sich in mehr oder weniger unbeachtet gebliebenen Einzelschriften nicht genug tun konnten, erhielt sich eine Bautradition bis zu dem Zeitpunkte, an welchem die Baugesetzgebung vor Errichtung eines Gebäudes den zeichnerischen Nachweis über seine Stellung, Gestalt und Anlage verlangt und somit den bis dahin in völliger Unbefangenheit Bauenden nötigt, sich zur Beschaffung von Bauzeichnungen einer fremden Intelligenz zu bedienen. Eigenes Nachdenken, ja die naive Freude am uneingeengten Bauschaffen, die der Bauende ehemals gekannt haben wird und die uns aus vielen alten kernigen Haussprüchen entgegenklingt, werden im ländlichen Bauleben ausgeschaltet. An ihre Stelle tritt die käufliche, meist minderwertige, aber behördlich genehmigte Bauzeichnung eines „Ortsfremden.“

Man mache den Versuch und überlasse fern abgelegene Ortschaften einmal sich selbst. Man beschränke sich lediglich auf die Anzeigepflicht und die Registrierung des Hauses zur Brandversicherung. Wenn die Wiederaufnahme einer Bautradition überhaupt möglich ist, dann ist sie es auf diese Weise. Ich habe nicht finden können, daß unsere Bauschul-Sprößlinge mit Fachwerkskonstruktionen, sparsamer und zweckmäßiger Raumverteilung, Schieferverkleidungen und Holzverschalungen besser umzugehen verstehen, als der Bauer im Gebirge oder sein Nachbar der Zimmermann. Die Wiederaufnahme einer Bautradition müßte sich außerhalb jeder Bauschule vollziehen.

Man wird mir die Notwendigkeit der Baupolizei-Zeichnung als Urkunde entgegen halten. Gewiß, aber warum müssen derartige Urkunden denn gerade die Gestalt geometrischer Zeichnungen besitzen? Eine mit Rücksicht auf den bestimmten Zweck aufgenommene Photographie unter Beifügung einiger eingeschriebenen Maße würde den baulichen Bestand des Grundstückes sehr viel klarer und vollständiger wiedergeben, als dies durch die meist sehr unbeholfenen Bauzeichnungen geschieht. Freilich bedürfte der jungfräuliche Boden einer derartigen Probieergegend eines besonderen Schutzes gegen den Bauland erzeugenden Geometer. Denn, ganz allgemein gesprochen, allen Verbesserungen auf dem Gebiete des bürgerlichen besonders aber des ländlichen Bauwesens stehen in erster Linie Bebauungsplan und Ortsgesetz feindlich gegenüber.

Mit seltenen Ausnahmen greifen diese beiden so außerordentlich weittragenden Momente auf die Anschauungen eines Milieus zurück, dem der Zutritt zu den Vorhöfen der Baugesetzgebung überhaupt verschlossen sein sollte. Die kleinen Gemeinwesen schielen in allen ihren baugesetzlichen Maßnahmen nach den benachbarten größeren, vielleicht unter ganz anderen geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen herangewachsenen Gemeinwesen und verleugnen geflissentlich heimische Art und Ueberlieferung, die in Ortsbaugesetzen doch wohl in erster Linie zum Ausdruck gelangen sollten.

Oder glaubt Hr. Wienkoop, daß so allerliebste Häuser, wie er sie in seinem Artikel vorführt, ohne weiteres und überall gebaut werden dürfen? Wir wollen doch einmal sehen:

§ 1. Die Einfriedigung der Grundstücke mittelst Gartenmauern ist untersagt. Bestehende Mauern sind im Falle eines genehmigungspflichtigen Baues (jede Veränderung ist genehmigungspflichtig) zu beseitigen und durch geschmackvolle Stacketerie zwischen Stein- oder Eisensäulen zu ersetzen.

§ 2. Häuser in offen bebautem Gelände (dazu gehören auch Doppel- und Gruppenbauten) sind mindestens 4, 5 m von der Straßenflucht abzurücken.

§ 3. Häuser dürfen nicht mit der Giebelseite nach der Straße stehen.

§ 4. Gebrochene Dächer (sogenannte Mansardendächer) sind unzulässig.

§ 5. Häuser mit nur einem Erdgeschoß und ausgebautem oder unausgebautem Dache sind nur statthaft, wenn ihr Erdgeschoßfußboden mindestens 1,85 m über Terrain zu liegen kommt und der gewählte Baustil einer solchen Bauweise angepaßt ist.

§ 6. Zementfabrikate sind lediglich zur Verzierung von Flächen zulässig usw.

Durch solche, der Praxis entnommene Vorschriften wird das Bauwesen landschaftlich oft ganz hervorragender Ortschaften geregelt, und dies in einer Zeit, in welcher Ratzels anthropogeographische Forschungen bereits zum Gemeingut der gebildeten Welt geworden und ihre praktischen Werte für die Volkswirtschaft längst nutzbar gemacht werden.

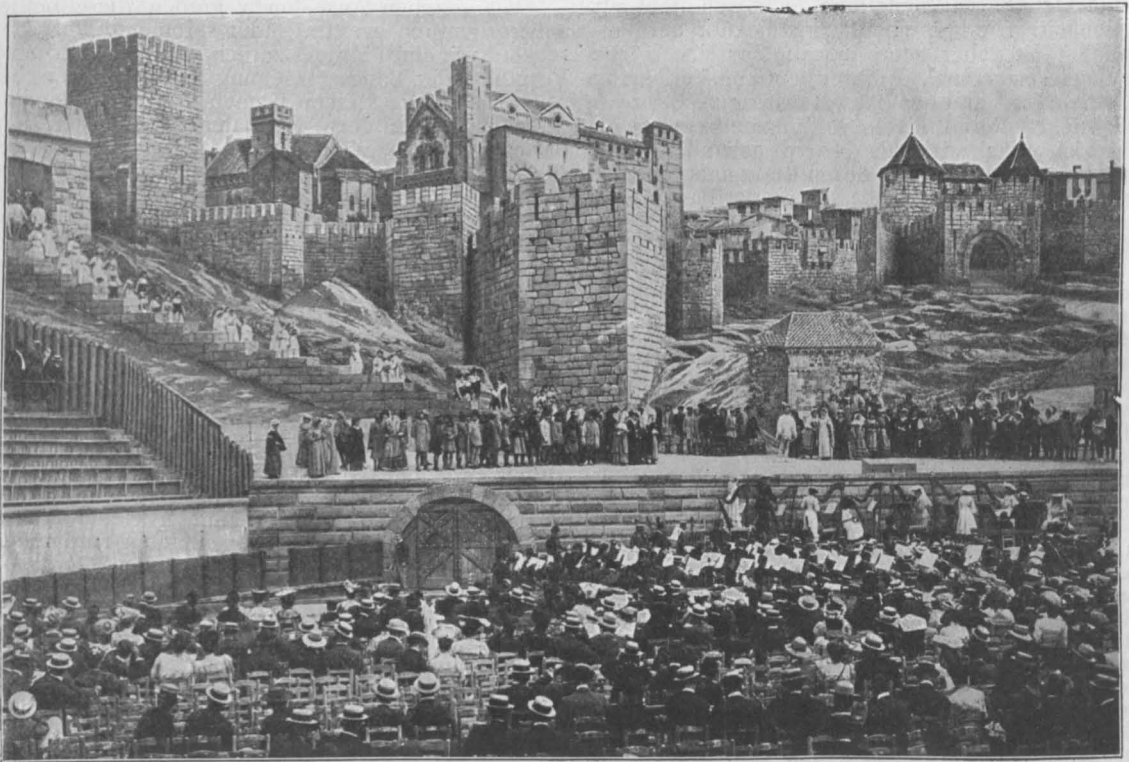
„Begriffsmangel“ nennt Hr. Wienkoop zutreffend die Quelle des in Abbildung 2a dargestellten Werkes. Mit einem solchen Begriffsmangel behaftete Personen müssen aber von vornherein dem Baufache fern gehalten werden. Ihnen fehlt eine fundamentale, angesichts der mit dem Bauen im allgemeinen verbundenen

zuerkennen, ist Sache der Schule. Sie allein gibt dem Lehrer die Mittel zu ausreichender Beobachtung an die Hand.

Man sagt wohl, der deutsche Volksschullehrer habe den Krieg von 1870 gewonnen. Wenn er seinen Beruf mit warmer Seele erfassen und unseren Baugewerkschulen



Szene aus dem Winzerfeste in Vevey am Genfer See.



Aufführung der Oper „Die Ketzer“ im antiken Theater von Béziers in Südfrankreich.

#### Zur Entwicklung des modernen Theaters.

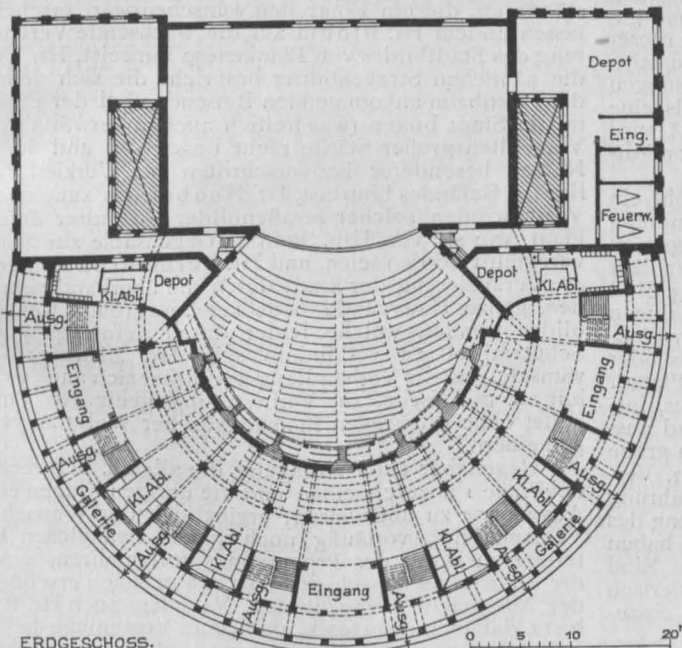
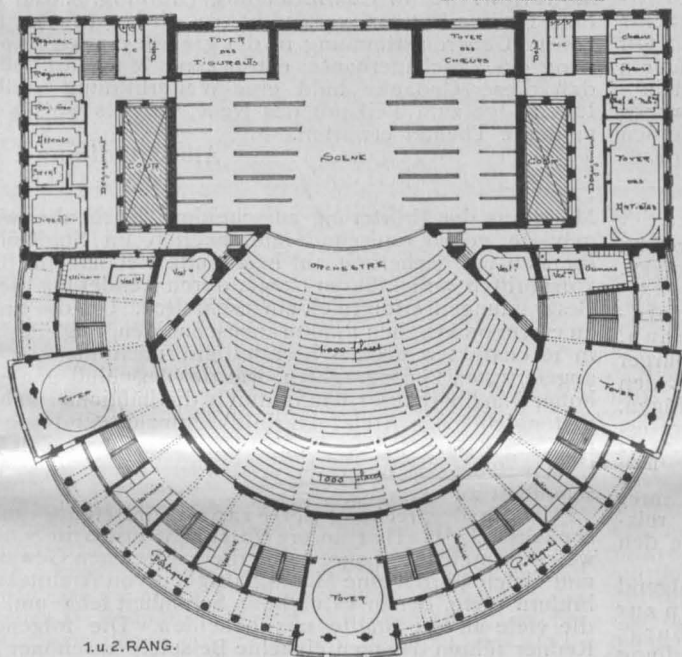
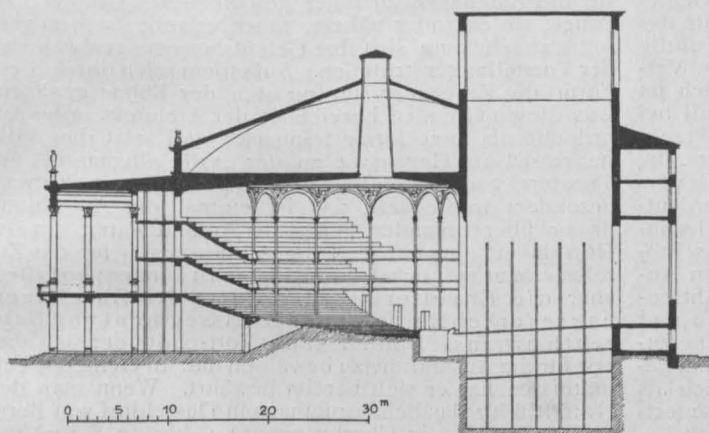
weitgehenden Verantwortlichkeit besonders wichtige „Fähigkeit“, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Diese Fähigkeit, die ich kurzweg als Kriterium für die Volksbildung überhaupt bezeichnen möchte, in dem Knaben schon zu erkennen und zu fördern, oder sie ihm im Notfalle ab-

ein Menschenmaterial zuführen wollte, das sich mit den Aufgaben des praktischen Bauberufes auch innerlich abzufinden vermag, so werden wir nichts dagegen haben, wenn man in Zukunft den deutschen Volksschullehrer auch als „Erbauer der Städte“ preist. —



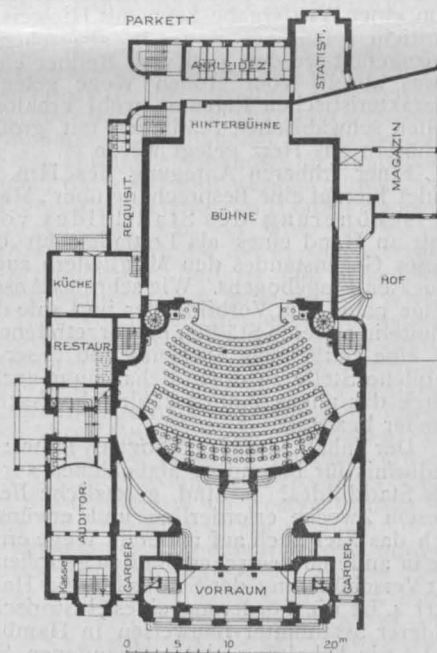
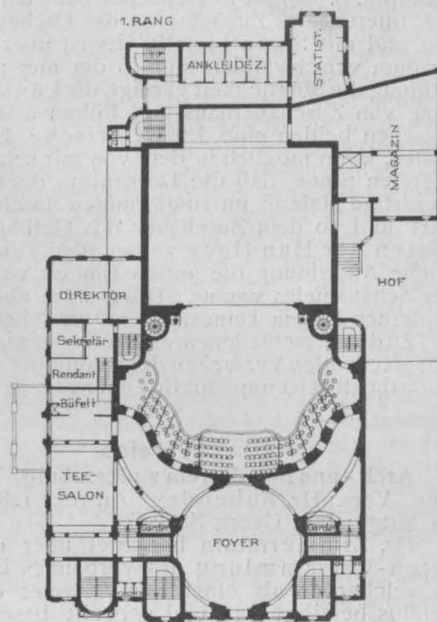
**D**ie Arbeit von Fuchs sowie eine Reihe anderer Umstände lassen erkennen, daß die Erörterungen über eine Umgestaltung des modernen Theaters mehr

1905 beschäftigte sich mit dem Theater und zwar vorwiegend mit dem Volkstheater (Théâtre populaire). Eine Reihe von Berichten erörtern alle die mit dem Theater zusammenhängenden Fragen, welche aus demselben ganz in unserem Sinne nicht lediglich eine Unterhaltungsstätte, sondern eine soziale Wohlfahrtsanstalt im idealeren Sinne des Wortes machen wollen. Der Eingangssatz eines Berichtes des Kongresses fordert geradezu, daß das Theater ein Theater des Volkes mit Eintrittspreisen sei, denen auch die bescheidenste Börse gerecht werden könne. Ein großer Teil der Plätze



Entwurf für ein Volkstheater für 4000 Sitze auf dem Gelände des Temple in Paris.  
Architekt: Alph. Gosset in Paris. (Nach: „La construction moderne.“)

und mehr beginnen, über die engeren Fachkreise hinaus in die breite Öffentlichkeit zu dringen. Auch der III. internationale Kongreß für öffentliche Kunst in Lüttich



Schauspielhaus in Düsseldorf.  
Architekt: Bernhard Sehring in Charlottenburg.

sei außerdem den Zöglingen der Schulen, welche Sinn dafür zeigen, ohne Entgelt zu überweisen. Nicht mit Unrecht wurde geschrieben, die dramatische Kunst sei die, welche am unmittelbarsten zum Volkespreche. Das hatten die Griechen wohl erkannt, als sie das Theater zu einer Staats Einrichtung machten und mit ihm die Blüte des griechischen Geistes hervorriefen. Es hat auch in der modernen Zeit nicht an Versuchen gefehlt, das griechische Theater wieder zu erwecken, „nicht alte, klare,“ aber auch farblose griechische Theater assistierten, sondern das „äußerlich und innerlich bevo-  
krafte Kraft und Leben sprühende, farbenfrohe Hel-

lenentum, über dem sich ein südlicher Himmel spannt“. Für die Versuche dieser Art aber wurden meist das moderne Schauspielhaus und die moderne Bühnenanordnung benutzt. Wo man sich mehr der antiken Bühne näherte, da handelte es sich zum Teil mehr um äußerliche Anordnungen, wie z. B. bei dem Winzerfeste in Vevey am Genfer See (Abbildg. S. 628). Jedoch sind hier alle Elemente des antiken Theaters vereinigt. In dieser Richtung aber dürfte kaum die Fortbildung des modernen Theaters liegen. Versuche dieser Art sind als solche interessant, jedoch im übrigen ohne Einfluß. Das ist weit mehr der Fall bei den Vorstellungen in den antiken Theatern Süd-Frankreichs. Eine Szene aus einer Aufführung der Oper „Die Ketzler“ von Levadé im antiken Theater von Béziers (Abbildg. S. 628) ist in vielfacher Beziehung außerordentlich interessant. Zunächst ist die Orchestra verschwunden und mit Sitzen bestellt. Es ist aber auch das Proszenium verschwunden und in der hier getroffenen Anordnung die Möglichkeit gezeigt, die künstliche Abtrennung von Zuschauerhaus und Bühne aufzuheben und zwischen beiden eine künstlerische Einheit herzustellen, wenn möglich in dem von mir schon früher angedeuteten Sinne, daß die Dekoration der Bühne sich als friesartige Malerei im ringförmigen Zuschauerhause fortsetzt und so dem Zuschauer das Gefühl gibt, sich inmitten der Handlung zu befinden. Freilich setzt eine solche Anordnung die antike Einheit von Zeit und Ort des Schauspiels voraus. Diese wäre aber auch für ein modernes Drama keineswegs zu erreichen unmöglich.

Zuden verschiedenen, mehr oder weniger dem Zwecke entsprechenden Versuchen der Schöpfung eines modernen Volkstheaters ist nun kürzlich ein neuer getreten: der Ent-

wurf zu einem Opernhause für 4000 Personen für das städtische Gelände des Temple in Paris von Alph. Gosset in Paris, den wir in den Abbildgn. S. 629 nach „La Construction moderne“ wiedergeben. Der Architekt hat die Form des halbkreisförmigen Amphitheaters gewählt, weil sie die Zuschauer zu einer geschlossenen Gruppe vereinige, sie einander nähere, ihnen erlaube, sich gegenseitig zu sehen und sich ihre Gemütsbewegungen während der Vorstellung mitzuteilen. Außerdem seien durch diese Form die Zuschauer am meisten der Bühne genähert. Aus diesen Gründen bezeichnet der Architekt seine Anordnung als „une forme française“ und setzt die „salle française“ in Gegensatz zu der „salle allemande“ des Theaters von Bayreuth. Was uns an diesem Entwurf besonders interessiert, das ist einmal die Anordnung dreier über einander gelegener Amphitheater, um der Hörsamkeit entsprechend die Abmessungen für das Zuschauerhaus möglichst gering halten zu können; vor allem aber die Erweiterung der Form des Zuschauerhauses erheblich über das Kreissegment von Bayreuth hinaus. Darin liegt der Fortschritt, der sich aber erst für die Ausführung zu bewähren hat. In kleineren Verhältnissen hat er sich bereits bewährt. Wenn man den Grundriß für das Schauspielhaus in Düsseldorf von Bernhard Sehring in Charlottenburg (Abbildg. S. 629) mit dem Pariser Entwurf vergleicht, so wird man eine fast völlige Uebereinstimmung in der grundlegenden Anordnung des Zuschauerhauses entdecken. Man darf hoffen, daß dieser Gedanke bald eine Weiterbildung erfährt. In ihr läge zum Teil mit das Neue, welches wir für das moderne Theater erwarten. —

Albert Hofmann.

### Vereine.

**Arch.-und Ing.-Verein zu Hamburg.** Vers. am 20. Okt. 1905. Vors.: Hr. Bubendey. Anwes.: 128 Pers. Aufgen. als Mitgl.: Ing. Georg Stössel.

Hr. Zimmermann berichtet über die Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Heilbronn, an welcher er als einer der Vertreter des Hamburger Vereins beteiligt war, und verweilt besonders bei den damit verknüpften ungewöhnlich anziehenden Ausflügen. Von einer Wiedergabe kann mit Hinweis auf unsere ausführlichen Berichte S. 429 ff. abgesehen, es mag nur hinzugefügt werden, daß vom Redner ein Besuch dieser etwas abseits vom großen Wege gelegenen, in ihrer charakteristischen Eigenart wohl erhaltenen und reizvollen schwäbischen Städtchen mit großer Wärme den Zuhörern ans Herz gelegt wurde.

Einer früheren Anregung des Hrn. Stein folgend findet hierauf eine Besprechung über „Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes vom Hamburg“ statt an Hand eines als Leitfaden für die Behandlung dieses Gegenstandes den Mitgliedern zugegangenen gedruckten Fragebogens. Wie sehr das Anschneiden dieser Frage nach dem Vorbilde der im Laufe der letzten Jahrzehnte in anderen Städten hervorgetretenen Bestrebungen als eine zeitgemäße Anregung und unser Verein als eine berufene Stelle zu deren Behandlung anzusehen ist, wird durch das ungewöhnlich zahlreiche Erscheinen der Mitglieder bezeugt.

Der Inhalt des Fragebogens lautet: 1. Besteht ein Bedürfnis für besondere Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes? 2. Sind gesetzliche Bestimmungen zu diesem Zwecke erforderlich und erwünscht, oder läßt sich das Ziel auch auf anderem Wege erreichen? 3. Sind die in anderen deutschen Städten getroffenen Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes für Hamburg anwendbar? 4. Ist die Förderung eines „historischen“ Stils oder anderer bestimmter Bauweisen in Hamburg am Platze? 5. Ist die Erhaltung des vorhandenen Stadtbildes, insbesondere in den alten Stadtteilen, erwünscht und ausführbar? 6. Welche Maßnahmen sind geeignet, um grobe Verunzierungen des Stadtbildes zu verhindern? 7. Verhindert das bestehende Baupolizeigesetz die Ausführung solcher Bauten, von denen eine besondere Belebung des Stadtbildes zu erwarten ist? 8. Welchen Einfluß haben die Bebauungspläne auf das künftige Stadtbild? 9. Sind Maßnahmen erwünscht, um die Betätigung künstlerisch ungeschulter Personen beim Entwurf von Bauten einzuschränken?

Die Verhandlung wird durch einen Vortrag von Hrn. Stein eingeleitet, in welchem er betont, daß wenig Aussicht vorhanden sei, Maßnahmen zu treffen, durch welche die Gesamtheit der baukünstlerischen Leistungen alsbald auf eine wesentlich höhere Stufe gehoben werden könne. Daher müßten kritische Betrachtungen einzelner Bauwerke, sowie auch alle Fragen des Baustiles und der

Mode aus der Erörterung ausscheiden. Es sei aber wohl möglich, gegen typische Häßlichkeiten im Stadtbilde, die sich mit Sicherheit auf bestimmte Rechts- und Bauvorschriften zurückführen lassen, durch Aenderung dieser Bestimmungen erfolgreich einzuschreiten. Um die Frage an einem praktischen Punkte anzuschneiden, zeigt Redner in 16 charakteristischen Lichtbildern nach meist selbst angefertigten Photographien, wie der Anschluß ungleich hoher Nachbarhäuser häufig durch die häßlichen kahlen Seitengiebel das Architekturbild verunziert und wie im Gegensatz dazu bei Straßenbildern aus älterer Zeit die frühere Bauweise es besser verstanden habe, diese Unschönheit zu vermeiden.

In die Besprechung der Frage 1 eintretend, nimmt zunächst Hr. Haller unsere Vaterstadt etwas in Schutz, welche durch ihre Lage, durch die zahlreichen Gewässer und vielen Gärten eine Mannigfaltigkeit von Architekturbildern biete, denen es nicht an Schönheit fehle und um die viele andere Städte uns beneiden. Die folgenden Redner führen dagegen einzelne Beispiele unschöner Zustände an, die ein Eingreifen wünschenswert erscheinen lassen, indem Hr. Blohm auf die wachsende Verunstaltung des Stadtbildes von Blankenese hinweist, Hr. Vivié die häßlichen Straßenbilder bespricht, die sich dem mit der Eisenbahn ankommenden Reisenden bei der Einfahrt in die Stadt bieten (was freilich auch anderwärts in den Vorstädten großer Städte nicht besser sei) und auf den Nutzen besonderer Bauvorschriften bei Verkauf fiskalischen Geländes hinweist, Hr. Heubel das zunehmende Verschwinden solcher Straßenbilder aus alter Zeit beklagt, wie sie von Hrn. Stein im Gegensatze zur Neuzeit vorgeführt worden seien, und Hr. Vermehren sich gegen die Verunzierung der Stadt durch die überhand nehmenden, ganze Hauswände bedeckenden großen Reklambilder wendet, welche leider durch kein gesetzliches Schutzmittel zu verhindern sei. Hr. Zimmermann wünscht, daß die Verhandlung wie bisher sich auch weiterhin an praktische, zur Verbesserung geeignete Punkte halte, ohne die Fragen in akademischer Weise zu verallgemeinern.

Gegenüber einer Anregung, die allgem. Besprechung bei Frage 1 abzuschneiden und die übrigen Fragen einem Ausschusse zu überweisen, ergibt sich der Wunsch der Versammlung, vorläufig noch in der zwanglosen Erörterung an Hand des Programmes fortzufahren, und an die Wahl eines Ausschusses erst später, nach erschöpfender Aussprache, heranzutreten. Nachdem noch Hr. Rambatz darauf hingewiesen, daß „gute Vorschläge bei den Behörden gutes Ohr fänden“ und über die Nachteile schiefwinkliger Grenzen bei neuen Straßendurchbrüchen sich geäußert hat, wird die Fortsetzung der Besprechung auf die nächste Sitzung vertagt. —

Mo.

Vers. am 27. Okt. 1905. Vors.: Hr. Bubendey, Anwes.: 91 Pers. Aufgen.: die Hrn. Reg.-Bmstr. Ranck und Martin Meyer.

Der erste Teil der Tagesordnung betrifft die Drucklegung der Sitzungsberichte und ihre Zustellung an die Mitglieder. Der von Hrn. Mohr begründete und durch einen den Zeitpunkt der Versendung betreffenden Vorschlag des Hrn. Vermehren abgeänderte Antrag des Vorstandes wird von der Versammlung genehmigt.

Dann erfolgt die Fortsetzung der allgemeinen, 8 Tage zuvor unterbrochenen Besprechung der „Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes von Hamburg.“ Hr. Groothoff eröffnet mit längerer trefflicher Rede den Reigen. Er wirft dem rücksichtslosen Uebernehmer- und Bauspekulantentum, dem er die Hauptschuld an den ungesunden Zuständen von heute beimißt, den Fehdehandschuh hin und fordert die maßgebenden Behörden auf zum Kampf gegen die häßlichen Auswüchse des modernen Bauwesens. Die Hrn. Löwengard und Haller sprechen sich in zustimmendem Sinne aus und führen einige besonders krasse Fälle baulicher Unarten an. Hr. Bubendey verliest einige Paragraphen des Lübecker Baupolizei-Gesetzes, die sich mit der Verschönerung des heimischen Stadtbildes befassen und schneidet damit die nächsten der neun, seinerzeit von Hrn. Stein aufgerollten Fragen an, zu deren Besprechung nunmehr übergegangen wird. Frage 2 und 3 lauten: „Sind gesetzliche Bestimmungen erforderlich oder läßt sich das Ziel auch auf anderem Wege erreichen?“ und „Sind die in anderen Städten getroffenen Maßnahmen zur Verschönerung des Stadtbildes für Hamburg anwendbar?“ Die Hrn. Vivié, Vermehren, Schöb, Blohm, Löhner, Grell, Heubel und Stein beteiligen sich an der Besprechung über die Frage, wie das Ziel unter Berücksichtigung der Eigenart Hamburgs zu erreichen sei, und fordern fast einstimmig die Gründung einer mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Kunstkommission, die vor allem den Kampf mit dem Spekulantentum aufzunehmen hätte. Hr. Haller faßt das bis dahin Gehörte zusammen und führt aus, daß sich erstens durch wirksame Propaganda in Wort und Schrift und zweitens durch Einfügung bestimmter Paragraphen in das Baupolizei-Gesetz Wandel schaffen ließe und daß ferner eine Kunstkommission sowohl beim Senat wie bei der Bürger-schaft kaum ersten Widerspruch finden würde.

Es folgt nunmehr die Besprechung der Fragen 4 und 5: „Ist die Förderung eines historischen Stiles oder anderer bestimmter Bauweisen am Platze?“ und „Ist die Erhaltung des Stadtbildes insbesondere in den alten Stadtteilen erwünscht?“ Hr. Rambatz rät bei der Anwendung eines historischen Stiles in Hamburg zur größten Vorsicht und Hr. Groothoff hält es für richtig, die vielumstrittene Stilfrage überhaupt auszuschließen. — Frage 6 wird ausgeschaltet, als bereits besprochen, und dann gleich zu Frage 7 übergegangen: „Verhindert das bestehende Baupolizei-Gesetz die Ausführung solcher Bauten, von denen eine besondere Belebung des Stadtbildes zu erwarten ist?“ Die Beantwortung dieser Frage wird auf Anregung des Hrn. Löwengard der doch jedenfalls einzusetzenden Kommission überlassen.

Die Frage 8: „Welchen Einfluß haben die Bebauungspläne auf das künftige Stadtbild?“ wird von Hrn. Vermehren kurz mit den Worten beantwortet: „Den allergrößten.“ — Nachdem noch zur Frage 9: „Sind Maßnahmen erwünscht, um die Betätigung künstlerisch ungeschulter Personen beim Entwurf von Bauten einzuschränken?“ die Hrn. Wöhlecke, Heubel und Grell gesprochen und einige Punkte allgemeiner Natur von den Hrn. Classen und Stein erörtert sind, beantragt der Vorsitzende die Wahl eines Ausschusses zur weiteren Behandlung der Fragen, womit sich die Versammlung einverstanden erklärt. — W.

**Verein für Eisenbahnkunde in Berlin.** In der unter Vorsitz des Wirkl. Geh. Rats Dr.-Ing. Schroeder abgehaltenen letzten Sitzung des Vereins sprach Hr. Reg.-Bmstr. Heinrich aus Leipzig über den neuen Leipziger Hauptbahnhof\*), mit besonderer Berücksichtigung der preußischen Anlagen. Zunächst schilderte Redner die jetzigen Bahnverhältnisse Leipzigs, wo die bestehenden 11 Eisenbahnlinien in 6 z. T. weit von einander entfernt liegende Bahnhöfe münden, die sowohl dem Personen- als auch dem Güterverkehr dienen. Diese Bahnhöfe, sämtlich noch aus der ersten Anlage entstammend, hätten sich als unzureichend für den Verkehr erwiesen, und man habe sich daher entschlossen, den Personenverkehr vom Güterverkehr vollständig zu trennen und für den Personenverkehr einen gemeinschaftlichen Haupt-Personenbahnhof herzustellen. Nach langen, im Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse und die in Betracht kommenden vielseitigen Interessen recht schwie-

rigen Verhandlungen sei im Jahre 1900 zwischen Preußen und Sachsen ein Entwurf vereinbart worden, der als Grundlage für die Ausführung diene. In diesem Entwurfe sei unter Berücksichtigung des Umstandes, daß 95% des Eisenbahn-Personenverkehrs Leipzigs Ortsverkehr und nur 5% Durchgangsverkehr sei und sich daher eine tunlichst nahe Lage zur Stadt empfehle, ein Kopfbahnhof auf dem Gelände des bestehenden Thüringer, Magdeburger und Dresdener Bahnhofes vorgesehen. Daneben erbauten die beiden in Frage kommenden Eisenbahnverwaltungen jede für sich besondere Anlagen für den Güter-, Rangier- und Uebergabeverkehr, und zwar Preußen einen großen Rangierbahnhof bei Wahren, Sachsen einen solchen bei Engeldorf. Für die Uebergabe der Güter werden besondere Bahnhöfe bei Schönfeld im Osten und bei Lindenu-Plagwitz im Westen gebaut. Für den Ortsgüterverkehr errichte jede Verwaltung ebenfalls besondere Bahnhöfe und zwar Preußen westlich, Sachsen östlich vom Haupt-Personenbahnhofe. Diese Bahnhöfe werden unter sich und mit den bestehenden Linien durch Verbindungsbahnen verbunden, die in weitem Bogen die Stadt und ihre Vororte umziehen. Für den Ortspersonenverkehr sollen nach Fertigstellung der neuen Anlagen noch der Eilenburger und der Bayerische Bahnhof erhalten bleiben.

Der Haupt-Personenbahnhof, in dem die preußischen und sächsischen Anlagen vereinigt werden, erhält ein 300 m langes, als Kopfbau vor dem Bahnhof zu errichtendes Empfangsgebäude. Die sich daran schließenden Hallen überdachen 26 Bahnsteige, von denen jeder von zwei, für die Abfertigung der Personenzüge bestimmten Gleisen eingefast wird. Zwischen diesen Gleisen werden die erforderlichen Gepäckbahnsteige angelegt, die durch Tunnel und Gepäckaufzüge mit den in der Eingangshalle und an den Ausgängen anzulegenden Gepäck-Annahmen und -Ausgaben in Verbindung gebracht werden. In der Nähe des Haupt-Personenbahnhofes wird für die Be- und Entladung der Postwagen ein besonderer Postbahnhof angelegt, der bei dem außergewöhnlichen großen Paketverkehr der Stadt Leipzig in erheblichen Abmessungen hergestellt werden muß.

Die Bauausführung, die naturgemäß nur stückweise erfolgen könne, gestalte sich schwierig. Gegenwärtig seien von den preußischen Neuanlagen in Betrieb genommen: die Freiladeanlagen, der Rangierbahnhof Wahren, die zwei westlichsten Güterschuppen für den Magdeburger und Thüringer Güterverkehr. Bis zum 1. Mai 1906 sollen die sämtlichen Güterverbindungsbahnen fertiggestellt, und am 1. Oktober 1907 der Magdeburger Personenverkehr nach dem Berliner Bahnhof, der Thüringer Personenverkehr nach dem Magdeburger Bahnhof verlegt werden, um das Gelände des Thüringer Bahnhofes für Neubauten freilegen zu können, die ausgeführt werden müßten, um das Gelände für die westliche Hälfte des Haupt-Personenbahnhofes freizulegen, was man bis Mitte 1908 zu erreichen hoffe. Diese Hälfte, in die der Personenverkehr der Thüringer, Magdeburger, Berliner und Dresdener Bahn aufgenommen werden könne, solle bis 1911 fertiggestellt werden. Dann könne der Dresdener und Magdeburger Personenbahnhof abgerissen und die östliche Hälfte des Personenbahnhofes in Angriff genommen werden. Bis 1914 hoffe man den ganzen Hauptbahnhof fertigzustellen. Die Gesamtkosten betrügen 128 000 000 M., davon entfielen 44 000 000 M. auf Grunderwerb und 84 000 000 M. auf Bauausführungen. Diese gewaltige Summe verteile sich — abgesehen von dem namhaften Beitrag der Stadt Leipzig und den Aufwendungen der Postverwaltung — etwa je zur Hälfte auf Preußen und Sachsen. —

**Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein,** mittelrheinischer Bezirksverband in Karlsruhe. In der Versammlung vom 24. Nov., unter Vorsitz des Hrn. Prof. Nestle, ehrten die Anwesenden das Andenken des verstorbenen Mitgliedes Ob.-Bauinsp. Bleule in Sinsheim. Hierauf berichtete Hr. Ing. Vlachos über die Zerstörungen auf dem Bahnhof von Appenweier durch den Orkan vom 10. Aug. d. J. Nach einer Einleitung über die stärksten Orkane Deutschlands, die bisher beobachtet wurden, sowie über die rechnerischen Ergebnisse des Winddruckes mit Bezug auf den besonderen Fall schilderte Redner die Zerstörungen im Einzelnen und führte die Tatsache an, daß die gußeisernen Säulen, welche die Bahnsteigdächer trugen, meist in einer Höhe von 1,40 m und zwar an einer Stelle gebrochen wurden, an welcher die Profilierung den Querschnitt verringert zeigte. Der Winddruck erreichte 207 kg für das qm, woraus sich eine Geschwindigkeit des Windes von etwa 41 m i. d. Sek. folgern läßt; der übliche Konstruktions-Winddruck beträgt 125 kg f. d. qm. Nachdem im Anschluß hieran Prof. Benoit die Schilderung einer Sturmflut an der Ostsee gegeben hatte, berührte Hr. Moser in dan-

\*) Vergl. unsere von Plänen unterstützten Mitteilungen in No. 7 u. ff. Jahrg. 1904.



kenswerter Weise eine Angelegenheit, die über Karlsruhe hinaus von Interesse ist: die Erbauung des neuen Bahnhofes in Karlsruhe. In dem hierauf bezgl. Wettbewerb hat, wie erinnerlich, Hermann Billing in Karlsruhe für einen Entwurf den I. Preis erhalten, ein zweiter wurde angekauft. Beide Entwürfe bezeichnete Redner, der selbst Mitbewerber war, als eine architektonische Tat. Unter diesem Eindruck hatte der Verein schon vor längerer Zeit eine Eingabe an die Generaldirektion der großh. Staatseisenbahnen gerichtet, in welcher die Bitte ausgesprochen war, den Gewinner des I. Preises auch der Früchte seines Sieges teilhaftig werden zu lassen. Eine Antwort erfolgte darauf nicht. Bei seinen Ausführungen stellte sich Moser auf den ja in erfreulicher Weise mehr und mehr beachteten grundsätzlichen Standpunkt, daß dem Gewinner eines I. Preises auch die Ausführung zufallen müsse. Der Verein wird die Angelegenheit weiter betreiben. —

**Architekten- und Ingenieur-Verein zu Magdeburg.** Sitzung am 8. Nov. 1905. Hr. Brt. Winckler begrüßte die zahlreich erschienenen Damen der Mitglieder und erteilte nach Bekanntgabe der Eingänge Hrn. Bauinsp. Mierau das Wort zu seinem Vortrage über „Segelsport“.

Nach einigen einleitenden Worten über den erzieherischen Wert des Segelsportes, geht der Hr. Vortragende auf die Entwicklung desselben ein. Zunächst waren es die Engländer, welche sich zur bedeutendsten seefahrenden Nation schnell entwickelten und bereits 1775 fand auf der Themse eine Regatta des Yachtclubs statt. 1830 folgte Amerika, 1832 Schweden, dann Rußland und erst 1855 wurde zu Königsberg i. Pr. der Segelklub Rhe, als geheime Schülerverbindung, gegründet. Dieser ist also der älteste Seglerverein in Deutschland. Erst nach den kriegerischen Erfolgen von 1866 und 70 begann der Aufschwung des Segelsportes in Deutschland, besonders unter Kaiser Wilhelm I. Deutsche Yachten errangen, dank ihrer vorzüglichen Bauart, auf allen Rennplätzen erste Preise. Der Hr. Vortragende erläutert sodann das Segeln und beschreibt die verschiedenen Typen der Segelyachten und ihre Bauart, erklärt die Unterschiede zwischen Renn- und Kreuzeryachten und spricht schließlich noch über den Verlauf der Regatten der Kieler Woche 1905, welche er als Führer des Kutters Rhe mitgesegelt und als solcher mehrere erste und zweite Preise errungen hat. Zum Schluß wurden durch zahlreiche Lichtbilder eine Reihe Segelboote in verschiedenen Abschnitten des Baues und während der Regatten vorgeführt. Die interessanten Ausführungen fanden lebhaften Beifall. —

### Vermischtes.

**Eine neue Einbanddecke d. Deutschen Bauzeitung** und zwar getrennt für die „Deutsche Bauzeitung“ selbst wie auch für die „Mitteilungen über Zement, Beton und Eisenbetonbau“ haben wir für unsere Abnehmer anfertigen lassen. Die Decke zeigt in einer Aufnahme nach der Natur die nebenstehende Zeichnung in reichstem Golddruck auf feingestimmtem braunrotem oder gebrochen blauem Leinen. Die Wirkung der Decke ist bei allem Reichtum eine vornehme und gewählte. Der Preis ist gegen die alte einfache Decke — die wir gleichfalls noch liefern — nur sehr wenig erhöht; er beträgt 2,30 M. einschl. Verpackung und Porto. Ein Umtausch gelieferter Decken kann nicht stattfinden. —



Die vorläufige Tagesordnung sieht folgende Beratungsgegenstände vor: Bericht des Vorstandes über Vereinsangelegenheiten, Rechnungslegung, Bericht über die Tätigkeit des Vereinslaboratoriums, Vorstandswahl, Wahl der Rechnungsrevisoren, Bericht der Meerwasser-Kommission, Bericht der Sand-Kommission, Bericht der Kommission für Bestimmung der Volumbeständigkeit und der Bindezeit des Portland-Zementes, Bericht der Kommission für Revision der Normen, Bericht der Kaufmännischen Kommission, Bericht über den Stand der Schlackenmischfrage. Stellungnahme zu der neuen Verfügung der Eisenbahnverwaltungen, wonach Güter, die stark stauben, wie Zement usw., sowie leere Umhüllungen, in denen derartige Güter enthalten waren, nur in dichten, gegen Durchstauben genügende Sicherheit gewährenden Umhüllungen (Säcken, Fässern, Kisten und dergl.) verpackt, angenommen werden. Liegen neuere Erfahrungen vor über Ersatz der Sackpackung für Zement durch anderes Material? Sind neue Mittel bekannt, um den aus Rotierofenklinkern erzeugten Zement langsambindend zu machen, und die Umänderung desselben in raschbindenden Zement beim Lagern zu verhindern? Welche neueren Erfahrungen liegen über rotierende Oefen vor? Liegt in der Zement-Industrie ein Bedürfnis vor zur Versicherung von Maschinen und maschinellen Vorrichtungen gegen Beschädigungen? Die Feuerversicherungsfrage. —

**Die Erhaltung des Festsalles im ehemaligen Palais v. Kreutz in Berlin,** Klosterstraße 36, war vor einiger Zeit Gegenstand der Erörterungen der Tagespresse, die Hr. Arch. Dr. Wilh. Jung in der „Tägl. Rundsch.“ eingeleitet hatte. Der Festsaal ist in Gräfs „Blättern für Architektur und Kunsthandwerk“ (XVIII. Jahrg., Taf. 106 ff.) in trefflichen Abbildungen wiedergegeben, aus welchen die Schönheit dieses Restes der nachschlütterschen Zeit zu erkennen ist. Das Haus, ein Werk des Martin Böhme aus der Schule Schlütters, hat im vorigen Jahrhundert Aenderungen erfahren und soll auch demnächst durch einen Umbau für die Zwecke des Finanzministeriums geeignet gemacht werden. Es bestand nun die Gefahr, daß der Festsaal in das Kgl. Kunstgewerbe-Museum zu Berlin übertragen werde. Diese Gefahr ist auf Eingreifen des Hrn. Finanzministers von Rheinbaben glücklich abgewandt, welcher verfügte, daß der Saal an seiner Stelle zu belassen und an bestimmten Tagen der Allgemeinheit zugänglich zu machen sei. So dankbar diese Entschließung des Hrn. Finanzministers zu begrüßen ist, so löst sie doch den Wunsch nach einem vollständigeren Entschluß aus. Berlin ist nicht eben reich an Ueberresten aus einer großen Vergangenheit. Daher regt sich der Wunsch, das Finanzministerium möge handeln wie in ähnlichen Fällen die Stadt Paris handelte und das wertvolle Gebäude in seinem ganzen Umfange irgend einem Museumszweck, jedenfalls aber der unbeschränkten Öffentlichkeit zugänglich machen und es nicht umbauen. —

**Ueber die baulichen Unternehmungen der Stadt Wien für das Jahr 1906** seien die folgenden Hauptposten aus der N. Fr. Pr. mitgeteilt: Ausbau der städtischen Straßenbahnen 7 884 860 K., Bau der zweiten Hochquellenwasserleitung 10 847 670 K., Erweiterung der ersten Hochquellenleitung 1 628 300 K., Bau der Marienbrücke 360 000 K., Umbau der Ferdinandsbrücke 500 000 K. Für die Erweiterung und den Ausbau der städtischen Elektrizitätswerke werden 6 358 000 K. gefordert. Vollendung der Wienflußregulierung 245 000 K., Erweiterung der öffentlichen elektrischen Beleuchtung 220 500 K., für die Erweiterung ehemaliger Vorortfriedhöfe 142 030 K., für den Bau und die Einrichtung des Wiener Versorgungsheims 1 218 000 K., für den Bau eines neuen städtischen Waisenhauses (auf der Hohen Warte) 422 260 K. Ankauf von Gelände für Straßenverbreiterung 1 Mill. K., Auslagen anlässlich der Verbreiterung der Mariahilferstraße und Durchführung der angrenzenden Straßenzüge, Umbau der Pfarrkirche und des Pfarrhofes St. Josef ob der Laimgrube im VI. Bezirk 308 200 K. Für Schulbauten ist ein Betrag von 2 086 000 K. veranschlagt. —

**Inhalt:** Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Das oberbayerische Gebirgshaus des „Vereins für Volkskunst und Volkskunde“ auf der deutschen Landwirtschafts-Ausstellung in München 1905. — Neuere Ausführungen in Eisenbeton. (Schluß). — Zur Reorganisation der Baugewerkschulen IV. — Zur Entwicklung des modernen Theaters. (Schluß). — Vereine. — Vermischtes. —

Hierzu eine Bildbeilage: Oberbayerisches Gebirgshaus auf der Deutschen Landwirtschaftlichen Ausstellung in München 1905.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

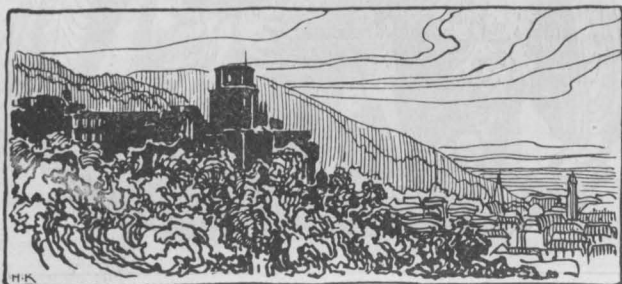
XXXIX. JAHRG. NO. 104. BERLIN, DEN 30. DEZ. 1905

## Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg.

Architekt: Ober-Baurat Prof. Dr.-Ing. Karl Schäfer in Karlsruhe.

Von Friedrich Ratzel in Karlsruhe.

(Schluß aus No. 99). Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 636 und 637.



Die Verbindung mit dem zweiten Obergeschoß war früher nur durch die Wendeltreppe des gläsernen Saalbaues möglich. Um einen besseren Verkehr herzustellen, wurde die in der Kapelle liegende Wendeltreppe bis zum oberen Geschoß weitergeführt. So entstand ein interessantes Steinmetzen-Kunststück von genauer Ausführung und liebevoller Durchbildung, das durch stilgemäße farbige Behandlung umso eindringlicher wirkt (S. 637). Die Verschiedenheit der Wahl der Ausdrucksmittel zwischen Kapelle und dem ersten Wohngeschoß macht sich beim Betreten des obersten Stockwerkes in noch

höherem Maße geltend. Trägt das untere Stockwerk den Charakter stolzer Einfachheit, so empfängt uns hier eine zu vornehmer Pracht gesteigerte Wohnlichkeit. Der Lokaltön der großen Flurhalle bleibt zwar weiß, der Fußboden ist dem unteren verwandt, aber in der Behandlung des reich stuckierten und bemalten flachen Tonnengewölbes kommt ein neues Moment zur Geltung. Trotz der einfacheren Behandlung der Wände, welche die „Vorgelege“ der vom Flur aus zu bedienenden Zimmeröfen besonders in die Erscheinung treten läßt, wird die Wirkung reicher, bewußter, und steigert sich beim Durchschreiten der anschließenden Säle. Hier vereinigt sich die Form mit der Farbe zu vollen und kraftvoll empfundenen Akkorden. An Stelle des weißen Grundtones sind tiefe rote, grüne und goldgelbe Seidentapeten getreten; die Decken sind in reicher und mannigfaltiger Weise stuckiert und frisch und mutig in ungebrochenen Farben bemalt. Die Form der Voutendecken war an Spuren an der Wand leicht festzustellen, die Einzel-Motive der Verzierungen mußten frei erfunden werden. Bescheidene Reste einer angetragenen Stuckverzierung des „Englischen Baues“, der kurze Zeit nach dem Friedrichsbau entstand, gaben wertvolle Fingerzeige für den zu wählenden Charakter der or-

### Volkskunst.

(Schluß aus Nr. 101.)

Das erwähnte, von Heinrich Sohnrey herausgegebene Buch „Die Kunst auf dem Lande“ führt denselben Titel, wie eine außerordentlich verdienstvolle Ausstellung ihn führte, die während der großen landwirtschaftlichen Woche im Frühjahr 1905 im Kunstgewerbe-Museum in Berlin von dem „Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ angeordnet war; es ist ferner noch zur Ausstellung selbst erschienen und hat wesentlich mit dazu beigetragen, die guten Wirkungen der Ausstellung zu verstärken und das, was sie ihres nur vorübergehenden Charakters halber nur flüchtig bieten konnte, in dauernder Form festzuhalten. Die dauernden Ergebnisse der Ausstellung hat ein um die Kunst auf dem Lande sehr verdienter Künstler, Hr. Architekt Hugo Wagner in Bremen, Leiter einer Arbeitsgruppe des „Vereins für niedersächsisches Volkstum“, des Bremer Zweigvereins des Bundes „Heimatschutz“, auf dessen zielbewußte und ersprießliche Tätigkeit wir in Bälde noch zurückkommen werden, in einer Reihe von Betrachtungen zusammengestellt, in welchen die für das ländliche Bauwesen notwendigen Grundgedanken niedergelegt sind und welchen wir folgendes entnehmen: „Tief ist unser bauerliches Kunstleben im letzten halben Jahrhundert gesunken. Es ist dieses eine Tatsache, die bereits im September vorigen Jahres bei der anläßlich des Trachtenfestes in Scheessel stattgehabten Ausstellung

von niedersächsischen Bauernbauten sich zeigte und jetzt klarlegt, daß es in fast allen anderen Gebieten unseres Vaterlandes keineswegs besser, vielleicht sogar noch trauriger aussieht. Aber es läßt sich doch erkennen, daß heute fast überall das ernste Streben vorhanden ist, unserer Bauernkunst zu helfen und sie zu fördern. Behörden und Vereine bemühen sich eifrig dafür und tun ihr möglichstes, um die ländliche Kunstpflege wieder in die richtigen Bahnen zu lenken.

Wir sehen das sächsische Finanzministerium, das preußische Kultusministerium, die preußische Forst- und Domänenverwaltung, die Ansiedlungskommission in Posen von Behörden, den Bremischen Verein für niedersächsisches Volkstum, den Verein für Vierländer Kunst, die Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin als Vereine und in halbamtlicher Stellung die Baustelle der Landwirtschaftskammer in Hannover in diesem Sinne tätig. Wir sehen, wie diese alle, vermehrt noch von Privatarchitekten, sich mit Eifer dieser sozialen und nationalen Aufgabe annehmen, wenn auch zum Teil leider noch nicht mit dem gewünschten Erfolg. Es verdient ganz besonders dankbar hervorgehoben zu werden, daß die Behörden sich diesen Fragen nicht verschließen und daß durch ihre Einwirkung z. B. in dem Regierungsbezirk Trier durch eine Konkurrenz für Bauern- und Bürgerhäuser manche Anregungen gegeben sind. Dieses gemeinsame Streben aller beteiligten Kreise läßt nur erhoffen, das wir bald zu wirklichen Erfolgen kommen werden, daß die jetzt ins Rollen gekommene Bewegung





IEDERHERSTELLUNG DES FRIED-  
 RICHSBAUES AUF DEM SCHLOSS  
 ZU HEIDELBERG \* ARCHITEKT:  
 OBERBAURAT PROFESSOR KARL  
 SCHÄFER IN KARLSRUHE \* FLUR-  
 HALLE IM I. OBERGESCHOSS \*  
 === DEUTSCHE BAUZEITUNG ===  
 \* \* XXXIX. JAHRGANG 1905 \* \*  
 \* \* \* \* \* NO. 104 \* \* \* \* \*



namentalen Einzelheiten. Von größtem Einfluß auf die Raumstimmung sind die ornamentierten, in farbiger Stuckmarmorteknik ausgeführten Fußböden, auf denen sich in weichem Glanze die abwechselnden Töne der Seidentapeten und der Decken spiegeln. Diese Technik, in der, wie wir wissen, im Schlosse zu Baden ein Fußboden ausgeführt war und von der im Schloßchen Favorite bei Rastatt zahlreiche Ausführungen aus späterer Zeit erhalten sind, ist hier wohl seit langer Zeit wieder zum ersten Male zu Ehren gebracht worden. Besondere Erwähnung verdienen auch die in Farbe und Abmessung geschickt bemessenen Tonöfen, die teils alt, teils nach alten Vorbildern angefertigt sind.

Von der Gesamtwirkung der Innenräume und von der Durchbildung der Einzelheiten geben die nach Aufnahmen von Hrn. Prof. Schmidt in Karlsruhe hergestellten Abbildungen ein, soweit dies möglich ist, getreues Bild. Unsere Bildbeilage zu No. 99 zeigt das wiederhergestellte Aeußere des Friedrichsbaues, dem eine beginnende grüne Bepflanzung und die freiwillig sich einstellende Patina den Eindruck des allzu Neuen genommen haben. Dem Verfasser will es scheinen, als ob, durch die eigenartige Wahl des Standpunktes für die Aufnahme, die Formenpracht des Baues in ganz besonderer Eindringlichkeit und Wucht zu dem Beschauer spräche.

Der deutschen Baukunst und dem Kunstgewerbe war es auf dem Schloß zu Heidelberg vergönnt, in jahrelanger Arbeit ein Werk zu schaffen, in dem sich gründliches Können mit fortreißendem Temperament vereinigt haben und das über unsere Zeit hinaus seine Meister rühmen wird. Eine kurze Bauinschrift erwähnt: „Nach dem Willen Großherzog Friedrichs und durch die Fürsorge des Landtags von Baden ward dieses Haus erneuert, als Dr. Buchenberger Finanzminister und die Herren Göller und Schoch Geheime

Oberfinanzräte waren, durch den Architekten Karl Schäfer.“ Auch die Mitarbeiter am Entwurf und bei der Ausführung sind an passender Stelle durch Inschriften bekannt gemacht. Die Gebrüder Himmelheber für das Schreinwerk, Bildhauer Füglistner für den Stuck, Weiß für das Schmiedewerk, Dauber für die Bemalung; als Mitarbeiter beim Entwurf die Hrn. Roger Slavski und Karl von Löhner.

Für die Instandsetzung im Aeußeren und Inneren und für den Ausbau hat die badische Regierung rund 579 000 M. aufgewandt. —



nicht eher aufhören wird, bis sie zu dem gesteckten Ziele gelangt.

Es ist schon ein großer Erfolg, daß der Allgemeinheit bereits zum Bewußtsein gekommen ist, daß Bauernhäuser anders behandelt werden müssen, wie städtische Bauten. Leider aber hat man sich noch nicht zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß auch ein Unterschied besteht zwischen einem Landhaus und einem Bauernhaus. Das Landhaus, das sich der Städter errichtet, um im Sommer in der freien weiten Natur leben zu können, oder der reiche Gutsbesitzer mit seinen verfeinerten Lebensgewohnheiten und Lebensbedürfnissen, muß natürlich anders aussehen, wie das Haus, das der Bauer sich baut, der mit seiner Hände Arbeit sich sein Brot erwirbt, der selber noch hinter dem Pflug hergeht und selber sein Getreide drischt. Gerade dieses Haus, das in früheren Jahrhunderten so schön und traulich war, muß in seiner Bauweise zu neuem Leben erweckt werden. Bei dem Landhaus ist diese Bestrebung lange nicht so nötig. Unsere Zeitschriften und Veröffentlichungen haben uns in den letzten Jahren viele Entwürfe von Landhäusern gebracht, die oft ebenso einwandfrei sind, wie die ausgestellt gewesenen vorzüglichen Landhaus-Entwürfe von Schultze-Naumburg. Ich bedaure es, daß diese in Gemeinschaft mit den Bauernhäusern ausgestellt waren, denn sie tragen nichts Bäuerliches an sich und müssen den Laien mehr verwirren, als sie ihm nutzen können. Es ist einer der schwersten Fehler, wenn man Bauernhaus-Entwürfen den Landhaus-Charakter zu geben strebt; man sagt damit etwas Unwahres, und wahr müssen wir bei Bauernbauten in erster Linie bleiben. Wer im übrigen ein gutes Landhaus bauen kann, braucht darum noch nicht ein Bauernhaus ausführen zu können.

Worin liegt nun der Reiz der bäuerlichen Bauten? „Einfach, wahr und echt in allen Einzelheiten, handwerklich durchgebildet, mit einfachsten bodenwüchsigen Hilfsmitteln errichtet und der Eigenart der Landschaft, wie den klimatischen Verhältnissen und den Gewohnheiten der Bevölkerung angepaßt“ gibt Oberbaurat Schmidt in dem Buch „Die Kunst auf dem Lande“ als die „Merkmale der Bauweise früherer Zeit“ an und hat damit zum Ausdruck gebracht, was uns heute als Wegweiser dienen soll. Einfach, wahr und echt in Grundriß und Aufbau, einfach und klar in den Hauptlinien, ohne die akademische sogenannte „malerische“ Gruppierung, ohne Türmchen und Erker, die Geld kosten und nur dazu dienen,

die ruhige, großzügige Wirkung der Bauten zu zerreißen; ohne Zementverzierungen u. dergl., die uns falsche Materialien vortäuschen, sollen wir bauen, das sind die Grundregeln für unsere bäuerliche Kunst. Keine Künstelei, sondern Einfachheit und Ruhe sollen die Merkmale der Bauten sein. Wie die Natur alles Sprunghafte vermeidet, der Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter regelmäßig und ruhig erfolgt, wie die Saat nicht von heute auf morgen reift, sondern langsam heranwächst in allmählicher, ruhiger Entwicklung, so müssen wir auch, um nicht störend in die Natur einzugreifen, diese Ruhe bei den Bauten wieder anstreben. Große ruhige Dachflächen, einfache, klar konstruierte Wände, die Fenster in dieselben eingesetzt, wie sie die Beleuchtung der Innenräume am praktischsten fordert, einfache, ungekünstelte Konstruktionen und gute, wohlbewährte Materialien, das sind die Geheimnisse der bäuerlichen Bauweise. Das sind alles Regeln, die jeder anerkennt, und doch, wie viel wird dagegen gesündigt.

Fast allen neueren Entwürfen zu Bauernbauten fehlt, was die alten auszeichnet, jene intime Ruhe und Traulichkeit, der Zauber der inneren Behaglichkeit. Bald hat ein Bauernhaus neben mehreren unnötigen Giebeln noch einen viel unnötigeren Turm erhalten, bald stören die Wände, indem ein unglaublich konstruiertes Fachwerk mit über Spahn geschnittenen Streben angewandt ist, bald stören die kalten Fensterlöcher mit ihrem akademischen segmentbogenförmigen Sturz. Aber wir stehen ja erst im Anfang dieser Bewegung und diese Anfänge geben Raum zu der Hoffnung, daß wir noch manches Gute werden erwarten dürfen.

Nicht Einzelheiten sind es, die uns zum Herzen sprechen, die uns die Schönheit, die Ruhe und die Harmonie der alten Bauernbauten zeigen, die Gesamtaufassung des Baues gibt ihm seinen Charakter, seine Sonderheiten. Wie der romanische Rundbogen und der gotische Spitzbogen wohl Eigentümlichkeiten dieser Stilperioden sind, so sind sie doch noch lange nicht das Wesentliche derselben, und kein Techniker wird diese als die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale anführen. Bei Bauernhausbauten fehlt uns noch die Empfindung hierfür. Wir beschäftigen uns erst seit kurzer Zeit mit denselben; es ist das Wesen derselben uns noch nicht derartig in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir es empfinden und uns über unsere Empfindungen sofort klar sind. Wir stecken noch viel zu sehr in der akade-

## Vereine.

**Vereinigung Berliner Architekten.** Am 5. Dez. besichtigten die Mitglieder die nach den Kartons der Professoren Schaper, Seliger und Pfannschmidt angefertigten Mosaiken für die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin. Die Mosaiken sind aus den Werkstätten der „Deutschen Glasmosaik-Gesellschaft Puhl & Wagner“ in Rixdorf hervorgegangen. —

Eine außerordentliche Versammlung fand am 7. Dez. unter Vorsitz des Hrn. Reimer und unter Teilnahme von 35 Mitgliedern statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung machte Hr. Boethke geschäftliche Mitteilungen betr. einen Verkehr mit den amerikanischen Architekten und eine mit Erfolg durchgeführte Klage gegen die Krankenversicherungspflicht der Bureau-Angestellten. Hr. Solf erinnerte an die Wahl der Kommission für die Anordnung der Architektur-Abteilung auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1906.

Eine ausgedehnte Besprechung führte die einzige Frage der Tagesordnung herbei. Die Besprechung ging aus von der Tatsache, daß am Bau des Schauspielhauses in Düsseldorf auf einer Inschrifttafel sich lediglich die ausführende Unternehmerrfirma als Erbauerin nannte und den Namen des entwerfenden Architekten unterdrückte, sowie in einer Brochüre, die sie über das Theater herausgab, den Namen des Architekten nur ganz nebenher, sich selbst aber auf Umschlag und Titelblatt der Brochüre an auffallender Stelle nannte. Die Versammlung mißbilligte auf das ernsteste diese Zurücksetzung des Architekten. Nachdem Hr. Bernhard Sehring, als künstlerischer Urheber des Schauspielhauses, der Versammlung Aufklärung über seine formelle Stellung zu der Gesellschaft m. b. H., die das Haus begründete, und zu der Unternehmerrfirma, die es schließlich um eine feste Summe zu erbauen übernahm, gegeben hatte, gelangte die Vereinigung zu dem Beschluß, den Vorstand zu ersuchen, bei der Schauspielhaus-Gesellschaft dafür einzutreten, daß der Name des künstlerischen Urhebers eines Bauwerkes, in diesem Falle des Schauspielhauses, an erster Stelle genannt werde. Da jedoch einer als General-Unternehmerin auftretenden Firma ein gewisses Verdienst am Zustande-

kommen des Werkes nicht abgesprochen werden könne dieses Verdienst jedoch erst nach dem künstlerischen Verdienst komme, so dürfe der Name der Firma nicht ausgelassen werden. Die Vereinigung einigt sich zu dem Vorschlag, den Text der im Vestibul des Schauspielhauses anzubringenden neuen Tafel also zu fassen: „Architekt: Bernhard Sehring in Charlottenburg; Ausführung: Boswau & Knauer in Berlin.“ An der Besprechung nahmen Teil die Hrn. Bangert, Boethke, Cremer, Hehl, Albert Hofmann, v. d. Hude, Reimer, Scheurembrandt, Schilbach, Sehring, Solf, Tiede und Wolfenstein. Die Besprechung beschränkte sich jedoch keineswegs auf diesen einen Fall, sondern erweiterte sich über den Einzelfall hinaus zu einer allgemeinen Erörterung über das Verhältnis zwischen Künstler und Unternehmertum und die Beziehungen des Architekten zu den wirtschaftlichen Fragen der Zeit. Fast übereinstimmend kam die Anschauung zum Ausdruck, daß die Tätigkeit des Architekten anders beurteilt werden müsse, als die der Vertreter der übrigen Künste, da in sie in weit größerem Maße wirtschaftliche Fragen mit hineinspielen, die sich bei den Schwesterkünsten nicht oder doch nur in sehr geringem Umfang geltend machen. Die verflossenen Jahrzehnte haben uns eine völlige Umbildung der wirtschaftlichen Verhältnisse gebracht. Wie haben sich die Architekten zu diesem Umschwung verhalten? Die Frage beantwortet Hr. Scheurembrandt, der mit einer längeren Ausführung in die Besprechung eingriff: „Passiv! Nicht etwa passiv im Sinne der künstlerischen Fortentwicklung der Einzelleistung. Darin sind wir manchen vergangenen Zeiten voraus. Aber passiv im Sinne der Angliederung an das moderne Lebenssystem, passiv im Sinne des Anschlusses an das Prinzip des Sammelns der Kräfte, des praktischen, geschlossenen Wirkens. Wir stehen inmitten einer neuen Kulturwelt, in einem gewaltigen Kampf ums Dasein, den alle Beteiligten mit modernen Waffen aufnehmen, nur die Architekten hängen mit hartnäckiger Zähigkeit an der von unseren Altvordern überlieferten Lebensart. Ein längst für die Altertumskammer reifer Egoismus. Es liegt ja nahe, wird uns mit der kunstgeschichtlichen Lehre eingepfimpft und läßt

mischen hohen Kunst. Auf unseren Hochschulen lernen wir wohl Schlösser, Rathäuser und Kirchen bauen, aber ein einfaches Bauerngehöft, das sich den heimatischen Stilformen anschließt, ein einfaches Arbeiterhaus, das für eine bestimmte Gegend geplant wird, ist in den Lehrplan unserer Hochschulen nicht aufgenommen. Es wird wohl landwirtschaftliche Baukunde getrieben, es werden wohl Pferde- und Rinderställe entworfen und doch fehlen die praktischen Aufgaben, die uns die spätere Tätigkeit stellt. Es sind akademische Aufgaben, wie man theoretisch die besten Grundriß-Anordnungen trifft, die beste Ausnutzung des Raumes, des Materiales anstrebt, wie man eine „malerische“ Wirkung erzielen kann, doch immer nach einem bestimmten Schema, nach feststehenden Vorschriften, ohne Rücksicht auf lokale Eigentümlichkeiten, auf typische Gebietsunterschiede. Man will bestimmte Schemata schaffen, ohne an den Grundsatz zu denken, der gerade für die bäuerliche Bauweise von besonderer Bedeutung und in jeder Beziehung der richtigste ist: „Das Ortsübliche ist das Beste.“ Wenn wir auf diesem Wege weiterschreiten, würden wir allmählich alle lokalen Eigentümlichkeiten überbrücken, und wir würden in Ostpreußen dieselben Ställe bauen wie in Hannover oder im Schwarzwald. Das aber kann unmöglich ein erstrebenswertes Ziel sein. Wie der Volkscharakter, die geologischen und meteorologischen Eigentümlichkeiten fast mit jedem Landesteil wechseln, so muß auch die bäuerliche Bauweise, die gerade von jenen abhängig ist, überall anders sein. Hier ist das hohe Dach, dort das flache durch meteorologische Eigentümlichkeiten berechtigt, hier ist mehr Bansenraum notwendig, dort sind mehr Stallräume bedingt durch ein ganz anderen landwirtschaftlichen Betrieb. Das sind alles Punkte, auf die in der Praxis der größte Wert gelegt werden muß. In erster Linie ist es notwendig, daß wir das alte Bauernhaus kennen lernen, mit allen seinen Eigentümlichkeiten und Schönheiten, dann werden wir auch bei der Planung neuer Aufgaben denselben mit mehr Verständnis und Liebe entgegenreten. Wir werden dann die Schönheit der weichen Dachlinie erkennen und sie wieder zur Anwendung bringen, die Schattenwirkung des Dachüberstandes wiederholen, das oft so überraschend günstige Verhältnis von Wand zum Dach vom Fenster zur Wand erstreben, die Fenster nicht mehr nach dem Beispiel des italienischen Palazzo wählen, sondern sie nach dem Innenraum richten und versuchen,

eine einheitliche und günstige Lichtquelle zu schaffen. Wir werden die Materialien anwenden, die sich schon lange bewährt haben und für die betreffende Gegend als die besten und billigsten ausgeprobt sind. Die Hochschulen ebensowenig wie die technischen Mittelschulen geben uns hierin das, was von ihnen erwartet werden sollte. Es ist erst der Privatarbeit des Einzelnen vorbehalten, sich in diesem Sinne zu vervollkommen, um diesen Aufgaben gewachsen zu sein. Das scheint man auch empfunden zu haben, als im Regierungsbezirk Trier die bereits erwähnte Konkurrenz ausgeschrieben wurde, als auch der Verein für Vierländer Kunst ein Preisausschreiben für Bauernhäuser und ländliche Bauten veranstaltete. Der Hauptwert dieser Preisausschreiben ist der, daß eine große Anzahl von Architekten veranlaßt wurde, ihre Zeichentische zu verlassen, in die Dörfer zu wandern, sich die Bauernbauten anzusehen und sie eingehend zu studieren. Das hat man durch diese Ausschreibungen erreicht, und daher sind sie von großem Erfolg gewesen.

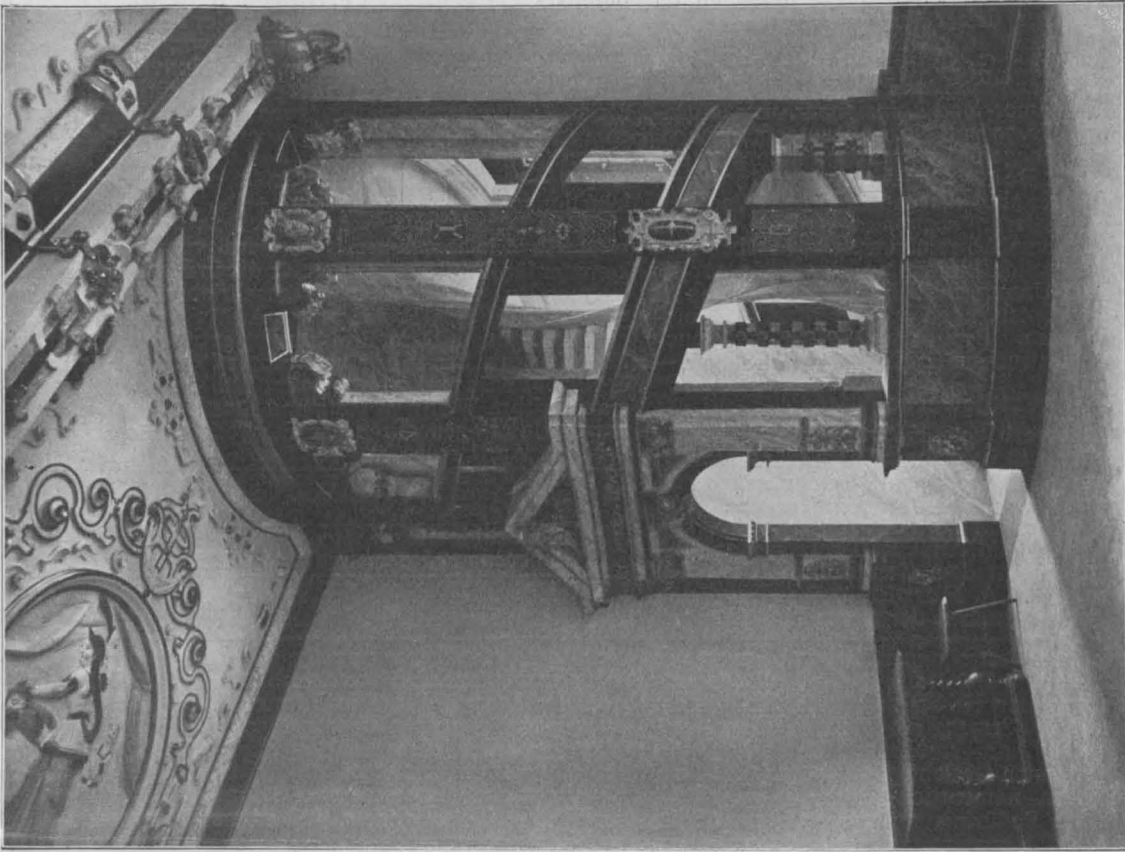
In diesem Sinne wäre es überaus wünschenswert, wenn noch viel häufiger Wettbewerbe für bäuerliche Bauten ausgeschrieben würden, zumal wenn es sich um besondere Aufgaben handelte. Bei Schulen, Bahngebäuden, Gemeindehäusern, Kirchen usw. könnten leicht derartige Versuche gemacht werden. Gerade die Architekten des kleinen Bezirkes, in dem das Gebäude liegt, würden sich mit Eifer an die Aufgabe machen, und es wäre heutzutage nicht mehr zweifelhaft, daß neben jenem idealen auch ein bedeutender positiver Erfolg zu verzeichnen sein würde, der dann bei geeigneter Ausführung sehr segensreich auf die allgemeine Belebung der heimatischen Bauweise einwirkte.

Wie schwierig die Behandlung solcher Bauten von einer gemeinsamen Zentrale aus ist, trotz des eifrigsten Bemühens, etwas Gutes im heimatischen Charakter zu schaffen, zeigen uns die Kirchenentwürfe aus dem preussischen Kultus-Ministerium. Sie sind aufgestellt unter strenger Anlehnung an alte Bauten. Und doch bleiben sie hinter dem Erwarteten zurück. Es ist ja auch gar nicht möglich, daß der betreffende Künstler, der dort die Entwürfe bald für die Mark, bald für die Rheinprovinz aufstellt, mit den lokalen Eigentümlichkeiten des Kirchspiels, in dem die Kirche errichtet werden soll, so vertraut ist, daß er einen einwandfreien Entwurf fertigt. Hier kann und wird erst die Dezentralisation zum Ziele führen.

### Vermischtes.

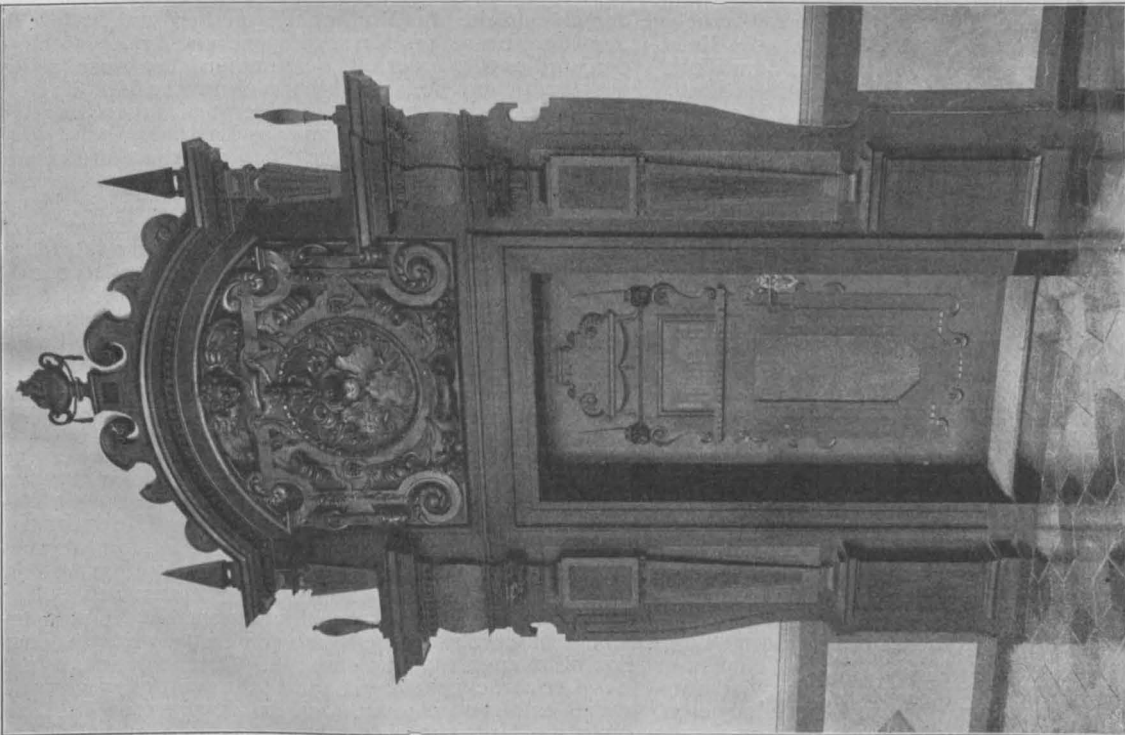
**Neuere Ausführungen in Eisenbeton.** Auf S. 624 ist angeführt, daß sowohl die Nonnenbrücke in Bamberg, wie die Brücke über die Aisch b. Neustadt nach System Luipold ausgeführt seien. Das trifft nur für die erstere zu, nicht für die zweite. Diese ist vielmehr nach eigenen Entwürfen der Firma Dyckerhoff & Widmann, Nürn-

in München 1905 war das gemeinsame Werk verschiedener Mitglieder des bayerischen „Vereins für Volkskunst und Volkskunde.“ Das Renaissance-Schlafzimmer im Obergeschoß, Abbildg. S. 617 u. 621 oben, war von Hrn. Arch. Zimmermann, das Barockzimmer, abgebildet auf Seite 620 und 621 unten, von Hrn. Architekt Franz Zell entworfen, die Küche, Seite 620 oben, war von Hrn.



Wendeltreppe im ersten Obergeschoß.

Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg.  
Architekt: Ober-Baurat Prof. Dr.-Ing. Karl Schäfer in Karlsruhe.



Tür im ersten Obergeschoß.

berger Haus, Dir. Luft, hergestellt. Vergl. übrigens auch die betr. Veröffentlichung in den „Mitteilungen“ Jahrg. 1905 Nr. 3. —

**Oberbayerisches Gebirgshaus auf der Deutschen Landwirtschafts-Ausstellung München 1905.** Wir erhalten folgende dankenswerte ergänzende Mitteilung: „Die innere Ausstattung des oberbayerischen Gebirgshauses auf der Deutschen Landwirtschafts-Ausstellung

30. Dezember 1905.

Dekorationsmaler Karl Throll eingerichtet. Dieser hatte auch die genannten Zimmer sammt ihrem Mobiliar mit farbigem Schmuck versehen.“ —

München, 23. Dez. 1905. Aug. Thiersch.

**Die städtische Südnordbahn und andere Verkehrspläne in Berlin.** In der Stadtverordneten-Versammlung vom 21. Dezember 1905 ist der von uns in No. 94 bereits kurz beschriebene Plan einer städtischen, als Unter-



pflasterbahn auszuführenden Schnellbahn vom Kreuzberg bis in die Müllerstraße jenseits des Nordringes einstimmig entsprechend dem Antrage des mit der Vorberatung betrauten Ausschusses angenommen worden. Die Stadtgemeinde wird danach sowohl den Bau wie den Betrieb übernehmen. Es wurde ferner ein Betrag von 30000 M. für die Aufstellung des Ausführungs-Entwurfes bewilligt. Ein Antrag, nur eine Wagenklasse und einen Einheitstarif von 15 Pfg. einzuführen, wurde abgelehnt, da eine Rentabilität unter dieser Voraussetzung nicht zu erreichen sein würde.

Auch der von der Großen Berliner Straßengesellschaft aufgestellte Plan, einen Tunnelbetrieb in der Potsdamer- und Leipzigerstr. usw. einzurichten, den wir in No. 79 und No. 92 besprochen haben, ist inzwischen weiter gefördert worden. Die von der Gesellschaft f. d. Bau von Untergrundbahnen aufgestellten Entwürfe sind den Aufsichtsbehörden und der Stadtgemeinde Berlin soeben vorgelegt worden. Sie zeigen verschiedene Abweichungen gegenüber dem ursprünglichen generellen Linienplan, der weder auf die Weiterführung der Untergrundbahn von Siemens & Halske nach dem Osten, noch auf die städt. Südnordbahn Rücksicht nahm. Die Gesamtkosten sind auch nach dem jetzigen Entwurf auf 60 Mill. M. veranschlagt. —

### Wettbewerbe.

**In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein städtisches Geschäftshaus in Leipzig,** auf dem Häusergeviert Grimma'sche Straße, Salzgäßchen, Reichsstraße und Naschmarkt zu errichten, liefen 36 Arbeiten ein. Den I. Preis errang der Entwurf „S. P. Q. L.“ der Hrn. kgl. Brt. G. Weidenbach und Arch. R. Tschammer, den II. Preis der Entwurf mit dem Kennzeichen des roten Kreuzes des Hrn. Arch. A. Herold, den III. und den IV. Preis mit gleichen Summen der Entwurf „Städtebau“

Die hierin liegenden Bestrebungen haben so sehr den Beifall der vorgesetzten Behörden gefunden, daß der sächsische Finanzminister, Hr. Staatsminister Dr. Rüger, bei der Etatsrede in der Sitzung der II. sächsischen Kammer vom 14. Nov. d. J. auf sie besonders einging und nach einigen allgemeinen Gesichtspunkten über die Bautätigkeit des Staates, namentlich über das Verhältnis zwischen wirklichem Bedürfnis und verfügbaren öffentlichen Mitteln die Mahnung aussprach, Staatsbauten schlicht und einfach auszuführen. Wörtlich fuhr er fort: „Daß unter der Einfachheit die Zweckmäßigkeit nicht zu leiden braucht, lehren meines Erachtens Versuche, die neuerdings mit Bauten für die Zwecke des Forstwesens gemacht worden sind. Es handelt sich um Wohnhäuser für Förster und Waldwärter, Bauten, die zu Lasten des Domänenfonds ausgeführt worden sind. Was hier mit geringen Mitteln geleistet worden ist, um den Beamten ein für ihre Verhältnisse passendes Heim zu schaffen, das sich zugleich in seinem Aeußeren dem Charakter der Landschaft anschließt, dünkt mir aller Ehren wert und könnte wohl auch für andere Verwaltungen vorbildlich werden.“ Wer die Entwürfe, wie sie das genannte Werk enthält, prüft, wird sich diesen anerkennenden Worten des Hrn. Ministers nur anschließen können. In ihnen ist, um es noch einmal zu wiederholen, Kunstsinn mit Nüchternheit vereinigt; teilnehmender Sinn für die Kunst auf dem Lande, Gefühl dafür, daß auch an das geringste Bauwerk Ansprüche von Menschen und Umgebung gestellt werden, aber auch die nötige Nüchternheit in der Erwägung des praktischen Bedürfnisses und der erreichbaren Mittel. Just in der harmonischen Vereinigung dieser beiden scheinbar einander ausschließenden Eigenschaften scheint uns der Hauptwert dieser der weitgehendsten Nachahmung zu empfehlenden Bestrebungen zu liegen.

Das Werk umfaßt in ausgeführten Bauten und Entwürfen Waldwärter-Wohnhäuser für ein und zwei Familien, Wohnhäuser für Forsthilfsbeamte als einzelne und als Gruppen-Bauten, Förstereien, Arbeiter-Wohnhäuser für vier Familien, Schulen mit Lehrerwohnung, Zollamtsgebäude, Schankwirtschaften, kurzum das Bauwesen, welches auf dem Lande und im Gebirge das herrschende ist. Die Errichtung dieser Bauten und vor allem die Art ihrer Errichtung wird von dem wichtigen sozialen Staatsinteresse eingegeben, die Seßhaftmachung der Forst- und landwirtschaftlichen Arbeiter zu fördern. „Die zunehmende Landflucht und ihre verheerende Wirkung für die soziale Wohlfahrt erheischt auch für die Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses auf dem Lande neue Aufgaben, neue Fürsorge.“ Diese Aufgaben sind Bauten, welche bei ausgesprochener Vorliebe für

des Hrn. Arch. Rich. Lucht und „Andreastag“ des Hrn. A. Herold; den V. Preis der Entwurf „Stein und Eisen“ der Hrn. Arch. Leop. und Alfr. Stentzler, sämtlich in Leipzig. Die Entwürfe der Hrn. Reichel & Kühn, Alfr. Müller und Th. Kösser in Leipzig wurden zum Ankauf empfohlen. —

**Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für das Virchow-Denkmal in Berlin,** in dessen Preisgericht sich außer den bereits S. 512 genannten Preisrichtern als Künstler noch die Hrn. Geh. Brt. H. Kayser und Maler Prof. M. Liebermann befinden, werden uns Wünsche vorgetragen, denen wir uns nur anschließen können. Die Modelle zum Wettbewerb sind in einem Viertel der natürlichen Größe verlangt; das erscheint uns etwas reichlich groß und als eine zu weitgehende Arbeitsleistung für die sicher nicht kleine Zahl von Bewerbern. Sollte nicht ein Maßstab von  $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$  der natürlichen Größe ausreichend für die künstlerische Beurteilung sein? —

**Ein Skizzenwettbewerb betr. Entwürfe für ein Gewerbehaus in Straßburg i. E.** wird von der Handelskammer für Elsaß-Lothringen für die in Elsaß-Lothringen wohnenden Architekten ausgeschrieben. Bausumme 350 000 M. Für 3 Preise und 2 Ankäufe stehen 4000 M. zur Verfügung. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Postbrt. Bettcher und Stdtbrt. Ott in Straßburg, Stdtbrt. Trumm in Mülhausen, Stdtbrt. Lang in Colmar, Stdtbrt. Wahn in Metz und Bmstr. Waltz in Straßburg. Unterlagen durch das Stadtbauamt in Straßburg. Frist 30. April 1906. —

**Inhalt:** Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg. (Schluß). — Volkskunst. (Schluß). — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wiederherstellung des Friedrichsbaues auf dem Schloß zu Heidelberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachf., P. M. Weber, Berlin

die heimatliche Formensprache schlichte Einfachheit mit größerer Wirtschaftlichkeit verbinden. Für das Staatsinteresse kommt dabei in Betracht, „daß die Mehrzahl unserer Bauten, insbesondere auf dem Lande, im Interesse einer gesunden Wirtschaftspolitik nicht auf eine allzu lange Dauer berechnet zu werden brauchen.“

Nicht ohne Interesse und Staunen erfährt man aus dem Vorwort des Werkes, daß es erst dem neuen sächsischen Baugesetz vom 1. Juli 1900 beschieden war, die Wege für eine Wiederaufnahme der heimatlichen Bauweise auch in Sachsen zu ebnen. Das Gesetz bietet auf der einen Seite die Möglichkeit größter Freiheit in der Bauweise, besonders für abgelegene und ärmere Gegenden, und es tritt andererseits der unnatürlichen Ausnutzung des ländlichen Bodens durch mehrgeschossige Bauten entgegen, verhindert also die Verpflanzung schlechter städtischer Gewohnheiten auf das Land. Jedoch leider mit Recht befürchtet Schmidt, daß alle diese Freiheiten ein Danaergeschenk so lange seien, als die Vertreter des Baugewerbes diese Freiheiten nicht verstehen, „so lange nicht die Erkenntnis der ästhetischen, praktischen und wirtschaftlichen Vorteile, welche die heimische Bauweise gegenüber der in den letzten Jahrzehnten geübten auszeichnet, sich durchgerungen hat.“ Für ihr Teil hat die sächsische Staatsverwaltung sich beeilt, durch einen sachgemäßen Erlaß an die Oberforstmeisterien und Landbauämter die Bestrebungen zu unterstützen und den genannten Stellen vor allem zu empfehlen, vor Aufstellung eines Entwurfes Gelegenheit zu nehmen, tunlichst ältere Bauten der Gegend zu studieren, um sowohl die Gewohnheiten der Bevölkerung als auch die bodenwüchsige Bauweise kennen zu lernen. Aufgrund dieser Studien soll dann der Bau „unbekümmert um etwaige abweichende Ansichten der künftigen Bewohner“ geplant werden. Einfachste äußere Gestaltung, Vermeidung von Aufbauten, von kostspieligen Unterbauten und Dachentwicklungen usw. werden den Aemtern nebst einer Reihe anderer Punkte zur Pflicht gemacht. Ein finanzieller Nachweis für eine Reihe von Bauten verschiedener Art führt auch die ökonomischen Vorteile der neuen auf das Alte zurückgehenden Bauart sehr deutlich vor Augen, sodaß es eigentlich nur noch an dem guten Willen liegt, die Bauweise einzuführen.

Die deutschen Staatsverwaltungen werden aus dem nachahmenswerten Beispiele Sachsens die segensreichsten Folgerungen für ihre eigenen Verhältnisse ziehen können, wenn sie sich zum Vorteil der Staatsfinanzen zu dem Entschluß durchringen, nur die Fähigsten mit der Ausführung von Staatsbauten zu betrauen und keine Aufgabe, so klein sie auch scheinen möge, in ihrer Bedeutung zu unterschätzen. Denn es stehen zu große wirtschaftliche Werte auf dem Spiele. —